La II. 23 – 24 / Const. 1. k. 30. Xr.

56 F 2

Arztneykundige

Abhandlungen

herausgegeben

von

dem Collegio der Aerzte

in London.

Aus dem Englischen übersetzt

von

Carl Christian Krausen

der Weltweißheit und Arztney Doctor, der Anatomie und Chirurgie öffentlichen außerordentlichen Professor, der medicinischen Facultät zu Leipzig Assessor, und des kleinern Fürsten-collegii Collegiaten daselbst.

Erster Band.

Joh. Theoph. Hoffel. Br.

Leipzig

verlegts Caspar Fritsch

1768.

Vorbericht des Uebersetzers.

Seit dem es nach und nach dahin gekommen ist, daß die Gelehrten die meisten ihrer Bücher nicht wie ehemals in der gelehrten Sprache schreiben, sondern fast ein Jeder sich seiner Muttersprache dabey bedienet, ist es fast zur unumgänglichen Nothwendigkeit geworden, daß die gemeinnützlichen in diesen Sprachen verfasseten Schriften in andere Sprachen übersetzet werden müssen, wenn ihr Nutzen allgemein werden soll. Denn wie viel sind wohl derer, welche so viele Sprachen mit derjenigen Fertigkeit verstehen, daß sie die darinnen geschriebenen Bücher ohne Anstoß lesen könnten? Und es wird gewiß ein Wunsch bleiben, den man vor Kurzem in einem öffentlichen Blatte äußerte, daß es besser gethan seyn würde, wenn an Statt der Uebersetzungen vielmehr die englischen Originale in Deutschland nachgedruckt würden. So lange dieser Wunsch nicht erfüllet wor-

den, wird es allezeit eine Art eines Verdienstes seyn, den ein Uebersetzer guter Bücher um diejenigen hat, welche die Originalschriften entweder gar nicht, oder doch nicht ohne Zeitverlust, lesen können. Dieses habe ich Statt einer Entschuldigung voraus schicken wollen, da ich einen Theil meiner Zeit auf die Uebersetzung gegenwärtiger Abhandlungen verwendete. Weitläuftigere Entschuldigungen glaube ich nicht nöthig zu haben, da ich den Aerzten deutscher Zungen solche Schriften in ihrer Muttersprache liefere, die von einer Gesellschaft von Aerzten sind heraus gegeben worden, deren bloßer Name zur Empfehlung dienen könnte. Und weil diese Abhandlungen selbst mit großen Fleiße und Genauigkeit, mit tiefen Nachdenken und vielen Scharfsinn, und ohne alle Dunkelheit verfasset sind, und mir daher nichts dabey vorgekommen ist, das einiger Erinnerung und Erläuterung in diesem meinem Vorbericht bedürfte, so könnte ich hier diesen selbst ohne Verzug beschließen, wenn ich nicht für dienlich hielte, denenjenigen von meinen Lesern, die es bedürfen, diejenige Gesellschaft der Aerzte, unter deren Aufsicht und Bewilligung diese Abhandlungen her-

heraus gekommen ſind, näher kennen zu lernen. Denn ob gleich einſehende und der Sachen kundige Leſer bey Schätzung des Werthes der Bücher nicht auf Rang und Titel der Verfaſſer, ſondern auf die innere Güte der Schriften ſelbſt ſehen, oder wenigſtens ſehen ſollen, ſo wird doch bey andern, die weniger Einſicht haben, und mehrern Unterricht bedürfen, das Vertrauen zu einem Buche größer, wenn man aus den äußerlichen Umſtänden des Verfaſſers oder des Herausgebers mit Grunde ſchließen kann, daß es jenem nicht an den zur gründlichen Verfaſſung nöthigen Eigenſchaften, dieſem nicht an der zur unpartheyiſchen Beurtheilung erforderlichen Einſicht und gutem Willen gefehlet haben werde.

Die Quellen, aus welchen ich meine Nachrichten her geholet habe, ſind die Hiſtoria medicinae und die Oratio Anniverſaria des berühmten Johann Freinds, wie auch A conciſe Hiſtory of the city of London with the Laws and Cuſtows thereof. etc. London. 1752. Ob außer dieſen und den übrigen harveyiſchen Reden noch andere vollſtändigere, oder ältere Quellen zu haben ſeyn, iſt mir unbekannt.

Vorbericht

Das königliche Collegium der Aerzte in London hat seinen Ursprung dem in der Geschichte der Gelehrten wohl bekannten Thomas Linaire (Linacer oder Linacrus) zu danken. Dieser vortreffliche Arzt kam nach seiner Rückkunft aus Italien durch seine Gelehrsamkeit und beliebte Sitten bey König Heinrich dem Siebenden in solches Ansehen, daß ihn dieser erst zum Lehrmeister und Arzte seines Prinzen Heinrichs, nachher aber auch zu seinem eigenen Arzte machte. Nach dem Tode dieses Königes blieb er Heinrichs des Achten Leibarzt, und die Prinzessinn Maria vertrauete ihm ihre Gesundheit auch an. Er stund überdieß bey allen Vornehmen des Hofes, und insonderheit bey dem gelehrten Cardinal Wolsey, in großer Gunst und Achtung. Dieser Vortheile wußte er sich wohl zu bedienen, da ihm der damalige elende Zustand der Arzteneykunst in England zu Herzen gieng. Denn vor und zu seinen Zeiten ward die Kunst vornehmlich von unwissenden Mönchen und Empirikern, die von den Bischöffen das Recht darzu erhalten hatten, ausgeübet. Diese betrogen das Volk auf das schändlichste. Damit nun Linaire die Ehre der Kunst retten möchte, beschloß

schloß er, ein Collegium von Aerzten in der Stadt London anzulegen und zu stiften. Diese seine Absicht erreichte er durch die Gunst der Großen ohne große Schwierigkeit. Denn der Vorspruch dieser Herren, und insonderheit des Cardinals, bey dem Könige, verschaffte ihm ein königliches Patent, das hernach durch eine Parlamentsacte bestätiget ward.

Die Anzahl der Aerzte dieses Collegii war anfangs dreyßig, und dabey blieb es bis auf König Carl den Zweyten. Weil aber zu den Zeiten dieses Königes die Stadt London nach und nach an Größe sehr zugenommen hatte, hielt der König es für nöthig, die Anzahl der Mitglieder bis auf vierzig zu vermehren. Und aus eben dem Grunde hat König Jacob der Zweyte in dem neuen Patente die Anzahl auf achtzig gesetzet, und dabey die Besetzung der ledigen Stellen und die Absetzung der Mitglieder sich selbst und seinen Nachfolgern vorbehalten.

Die Mitglieder des Collegii sind von verschiedener Würde. Den größern Theil machen die Socii aus. Andere heißen Candidati, und noch andere Permissi. Unter den Sociis befinden sich zwölf Electores,

ctores, aus welchen alle Jahre einer zum Präsidenten des Collegii erwählet wird. Viere von den Electoribus sind Censores. Es kann kein Arzt in das Collegium aufgenommen werden, wenn er nicht auf einer englischen Universität promoviret hat, oder unter die aus den öffentlichen Einkünften des Königreichs besoldete königl. Leibärzte gehöret. Außer den achtzig Aerzten befinden sich unter den Sociis auch Große des Reichs als Ehrenmitglieder.

Der erste Präsident des Collegii ist Linaire selbst, und zwar sieben Jahre nach einander gewesen. Er hat sich um das Collegium, außer der Stiftung, noch dadurch verdient gemacht, daß er ihm sein Haus, in welchem die Zusammenkünfte bey seinem Leben waren gehalten worden, im Testamente zugetheilet hat, damit es seine Versammlungen ferner darinnen halten könnte. Zu Freinds Zeiten hat es dem Collegio noch eigenthümlich zugehöret, ob gleich die Versammlungen nicht darinnen gehalten wurden.

Nach Linaires Tode ist Johann Kaye (Caius) Präsident des Collegii geworden. Er hat dasselbe mit neuen Gesetzen versehen, das Siegel des Collegii

legii erfunden, und ihm die Erlaubniß, ſich deſſen zu bedienen, ausgewirket. Die Gebräuche, mit welchen der Präſident ſein Amt verwaltet, und die Zierathen, die ihn alsdann auf eine ſeiner Würde anſtändige Weiſe ſchmücken, ſind auch Kayens Erfindung.

Unter den Wohlthätern und Beförderern des Collegii verdienet Caldwald keine der unterſten Stellen. Zur Dankbarkeit, daß er an einem und eben demſelben Tage examiniret, zur Praxi zugelaſſen, in das Collegium aufgenommen, und zugleich Cenſor geworden war, hat er, nebſt Lumleyen, die Profeſſion der Anatomie und Chirurgie bey dem Collegio geſtiftet.

Eine von den Früchten dieſer Stiftung war jene große Erfindung des wahren Kreislaufes des Blutes in Menſchen und Thieren. Denn hätte Wilhelm Harvey nicht die caldwaldiſche Profeſſion bekleidet, ſo würde er, als ein bloßer Praktikus, wohl ſchwerlich auf dieſe und andere Erfindungen gerathen ſeyn.

Nicht nur hierdurch, ſondern auch durch ganz ausnehmende Wohlthaten, hat Harvey ſeinen Namen bey dem Collegio verewiget. Das Collegium hatte

am Ende der Amenstraße ein Haus und Hof gekaufet; auf dessen Stelle ließ Harvey im Jahr 1651 auf seine eigene Kosten ein herrliches Gebäude aufführen, und in demselben einen Büchersaal und einen andern zur Versammlung der Gesellschaft bequemen Saal anlegen. Er bereicherte das Collegium mit seinen Büchern, und machte dem Bibliothekario eine Besoldung aus. Er schenkte aber nicht nur dieses Gebäude dem Collegio, sondern überließ ihm auch sein ganzes ansehnliches Vermögen, und sagte sich noch bey seinem Lebzeiten, da er noch bey guter Gesundheit, ob wohl im hohen Alter war, in einer Versammlung feyerlichst davon los. Einen Theil davon bestimmte er zu Haltung einer jährlichen Rede, und zu einem an dem Tage der Rede auszurichtenden köstlichen Gastmahle. Auf Harveys ausdrückliche Verordnung lobet der Redner alsdann die Wohlthäter des Collegii, und ermuntert hierdurch andere zu ähnlichen Wohlthaten. Ueberdieß erwähnet Freind auch die geschenkten chirurgischen Instrumente, und die Anordnung einer Mahlzeit bey der monatlichen Zusammenkunft der Censoren.

Das

des Uebersetzers.

Das von Harveyen erbauete schöne Gebäude konnte bey der im Jahr 1666 entstandenen schrecklichen Feuersbrunst von der Wuth des Feuers nicht gerettet werden. Das Collegium vermiethete hernach den Platz, und erkaufte eine andere gute Stelle in Warwick-Lane, worauf es ein sehr groſses, kostbares und vortreffliches Gebäude aufrichten lieſs. Freind saget, der Herzog von Buckingham, der sich gefallen lieſs, ein Socius honorarius des Collegii zu seyn, habe hierbey seine Freygebigkeit sehen lassen, und dadurch andere ermuntert, daſs sie ein ähnliches gethan haben. Dieser Pallast hat theils Wohnungen für einige der vornehmsten Mitglieder, und Hörsäle, in welchen die gestifteten Vorlesungen von den Professoren gehalten werden.

Vor nicht gar vielen Jahren hat das Collegium einen sehr köstlichen Büchersaal angeleget, und in selbigem die ihm von dem letzten Herzoge von Dorchester, (der Belieben getragen hatte, ein Mitglied des Collegii zu seyn,) und von dem berühmten Professor Theodor Mayerne geschenkten Bücher, aufgestellet.

Das

Das Collegium hat große Privilegien. Kein Arzt, ob er auch schon auf einer von den beyden englischen Universitäten Doctor geworden ist, darf ohne Erlaubniß des Collegii die Praxis in der Stadt London, noch sieben Meilen um dieselbe, treiben.

Auswärtige Promoti dürfen ohne Bewilligung des Collegii an keinem Orte des ganzen Königreichs prakticiren. Hält Jemand um diese Erlaubniß an, so examiniret ihn der Präses und drey Electores des Collegii, und, wenn sie ihn tüchtig befinden, ertheilen sie ihm ein geschriebenes Zeugniß seiner Geschicklichkeit; wobey das Collegium auch einen Eid kann abnehmen lassen. Es kann denenjenigen, welche in diesen oder andern verschiedenen Dingen die Gesetze übertreten haben, Strafen auflegen, und sie ins Gefängniß setzen. Die vier Censores insonderheit haben Macht und Gewalt auf alle Aerzte, oder wer sonst in der Stadt London, oder sieben Meilen um dieselbe prakticiret, ein wachsames Auge zu haben, und sie im Zaume zu halten.

Das Collegium hat die Aufsicht über die Apotheken in London, und das Recht sie zu visitiren, die einfachen so wohl als zusam-

zusammen gesetzten Arztneyen zu billigen oder zu verwerfen, auch neue Zusammensetzungen zu verordnen und einzuführen.

Die Mitglieder des Collegii haben das Recht, die Chirurgie so wohl in der Stadt London, als auch in dem ganzen Königreiche auszuüben.

Das Collegium hat Erlaubniß vom Könige, sich Ländereyen anzukaufen, und es besitzet deren wirklich; wie ihm denn der Herzog von Buckingham die seinigen nach seinem Tode hinterlassen hat.

Die Glieder des Collegii sind von allen beschwerlichen Aemtern ausgenommen und befreyet. Sie können nicht gezwungen werden, Vierthelsmeister zu werden, auf die Wache zu ziehen, Waffen zu tragen, bey den Zeughäusern und Ammunitionswesen zu dienen, oder Geschworne in den Gerichten abzugeben.

Aus dieser Beschreibung erhellet zur Genüge, daß das Collegium der Aerzte in London eine Art einer mediciniſchen Facultät, und zwar vielleicht die ansehnlichste auf dem ganzen Erdkreiß ist. Wie sehr würde es den Stifter dieses Collegii vergnüget haben, wenn er mit Gewißheit

wißheit hätte vorher sehen können, daß seine Stiftung solchen Bestand haben, und mit solchen Segen beglückt seyn würde; wenn er die großen Männer, die eine tugendhafte Nacheiferung in dem Collegio erzeuget hat, erblicket hätte; wenn er den aus diesen Anstalten auf die Kunst verbreiteten großen Nutzen, und die mannigfaltige denen dürftigen Kranken von den Mitgliedern des Collegii so wohl in Privathäusern, als auch in den Siechhäusern geleistete ersprießliche Hülfe *), wie auch die Verhütung desjenigen vielfältigen, oftmals unverbesserlichen Schadens und Unheils, so die empirischen Wagehälse und Afterärzte bey einer unumschränkten Freyheit in die Eingeweide der Menschen zu wüten, anzurichten pflegen, ganz hätte übersehen können! Wie sehr wäre es für das Heil und Wohl des menschlichen

*) Das Collegium hat nicht nur von Zeit zu Zeit seine Mitglieder dahin vermocht, daß sie denen dürftigen Hausvätern und deren Leuten in Krankheiten unentgeltlich beygestanden haben, sondern es hat auch im Jahr 1696 Subscriptionen veranstaltet, da zwey und vierzig Glieder des Collegii ansehnliche Summen subscribiret, damit diejenigen Glieder, welche die Besorgung der Kranken in den öffentlichen Siechhäusern über sich nähmen, anständige Besoldungen erhalten möchten. So heißet die Kunst mit vollem Recht: Ars salutaris.

lichen Geschlechtes zu wünschen, daß in allen Ländern ähnliche Anstalten in dem Arztneywesen getroffen würden. Bey diesem Wunsche muß ich es ietzt bewenden lassen.

Da ich, außer wenigen Anmerkungen, nichts beygetragen habe, und die Uebersetzung von dem Originale in weiter nichts unterschieden ist, als daß die aus andern Sprachen angeführten Schriftstellen, die im Englischen nicht übersetzet worden, hier in das Deutsche übersetzet zu finden sind; so kann ich hier meinen Vorbericht schließen. Jedoch muß ich den geneigten Leser vorher bitten, daß er den Uebersetzer billig beurtheilen, und bey einer oder der andern wörtlichen Uebersetzung nicht so gleich verurtheilen wolle. So wird man z. E. Chicken-pox durch Hühnerpocken, Swine-pox durch Schweinepocken übersetzet finden. Dem Uebersetzer war gar nicht unbekannt, daß wir im Deutschen wenigstens drey Namen für unächte Pocken haben, von welchen er einen hätte wählen und hinsetzen können. Er wollte aber dem Leser selbst die Wahl lassen, und zwar um so viel lieber, da vermuthlich in andern deutschen Provinzen auch noch andere Namen, als der Spitz-

Vorbericht des Uebersetzers.

Wind- und Wasserpocken bekannt sind.

Sollte es auch wohl nöthig seyn, die Uebersetzung des Titels zu rechtfertigen? Im Englischen heißet es Medical Transactions, das hier durch arztneykundige Abhandlungen übersetzet ist. Hierwider hat ein gelehrter Arzt von nicht geringen Ansehen noch vor dem Abdrucke erinnert, man könne zwar von denenjenigen, die die Arztney gelernet haben, aber nicht von Schriften sagen, daß sie arztneykundig seyn. Allein, man saget ja, es ist weltkundig, es ist stadtkundig; es ist eine weltkundige oder stadtkundige Sache ꝛc. Wer diese Anmerkung für überflüßig hält, dem halte ich es nicht für übel. Denn mir kommt sie selbst so vor.

Schließlich wünsche ich, daß der in den neuern Zeiten verspürte Eifer, die Arztneykunst zu verbessern, der zunehmenden Nothwendigkeit der Kunst beständig gleich seyn möge. Geschrieben zu Leipzig in der Herbstmesse 1768.

Vorrede

Vorrede.

Die Erfahrung von vielen Zeitaltern hat mehr als zur Genüge bewiesen, daß blos abstracte Betrachtungen und Folgerungen zur Beförderung der natürlichen Erkenntniß sehr wenig gedienet haben. Indem man aber diese unterlassen hat, und auf das, was die Natur entweder durch ohngefähre Zufälle oder auf angestellte Versuche unserer Bemerkung dargebothen hat, mit Sorgfalt aufmerksam gewesen ist, hat man in diesem Theile der Philosophie seit dem Anfange des vorigen Jahrhundertes mehr Fortgang gespüret, als von Aristoteles Zeiten an bis dahin.

Dieses Wachsthum ist gar sehr denenjenigen gelehrten Gesellschaften in Europa zuzuschreiben, die dadurch, daß sie die diesen Zweig der Erkenntniß betreffende

Vorrede.

Blätter sammlen, viele nützliche Bemerkungen erhalten, die außerdem verloren gehen würden.

Da nun auch die Arztneykunde durch diesen Weg, die Bemerkungen mitzutheilen, sehr verbessert worden ist, so bezeiget das Collegium der Aerzte in London ein Verlangen, eine, ihrer Aufmerksamkeit so würdige, Absicht zu befördern. Und es ist bereit und willig, arztneykundige Blätter, die ihm angebothen werden sollten, anzunehmen, nnd die nützlichsten davon heraus zu geben.

Ob gleich die Absicht des Collegii vornehmlich dahin gehet, wie es die Geschichte der Krankheiten vollkommener machen, und die Wirkungen der Arztneyen in größere Gewißheit setzen möge, so werden doch auch Blätter, die auf irgend eine Weise Sachen der Arztney betreffen, angenommen werden.

Viele von denenjenigen, welche ihre Beobachtungen der Welt mitgetheilet haben, haben solche erwählet, welche selten vorkommen, und außerordentlich sind.

Ob

Vorrede.

Ob nun wohl diese werth seyn mögen, daß man sie erhalte, sintemalen fast keine geschehene Sache ist, die einem nicht etwas lehren sollte; so wird doch diesen der Vorzug nicht gelassen werden, da der Endzweck dieser unserer Sammlungen nicht ist, blos die Neugierigkeit des Lesers zu vergnügen.

Einzelne Fälle, die alle Tage bey gemeinen Krankheiten vorfallen, und Erzählungen von den gewöhnlichen Wirkungen der Arztneyen, können weder Maaß noch Ziel haben. Was etwa für Vermehrungen oder Ausnahmen in Ansehung der allgemeinen Praxis in dergleichen Fällen enthalten seyn mögen, die können viel füglicher von den Beobachtern selbst daraus gezogen, und so gleich mitgethellet werden, ohne lange und verdriesliche Erzählung alltäglicher Begebenheiten, von welchen man vermuthet, daß ein Jeder mit ihnen bekannt sey.

Es ist zu wünschen, daß die Verfasser sich nicht blos darauf einschränken mögen, daß sie nur ihre mit guten Erfolg beglückte

glückte Curen erzählen wollten. Ein Arzt von großer Erfahrung kann etwas sehr nützliches schreiben, wenn er so viel Herz hat, daß er eine Nachricht von solchen Arten zu curiren mittheilet, die er nur unwirksam oder gar schädlich befunden hat.

Das Collegium hält es für dienlich, sich hier zu erklären, daß es nicht Willens ist, insgesammt und als ein Körper für die Wahrheit einer Erzählung die Gewehr zu leisten, oder einer in diesen Blättern bekannt gemachten Meynung ein Ansehen zu geben.

Innhalt.

I. Bemerkungen über das Brunnenwasser in London und über die Arten und Weisen, das reineste Brunnenwasser zu verschaffen. Von Wilhelm Heberden. Der Arztney Doktor, Mitgliede des Collegii der Aerzte, und der königlichen Gesellschaft. Seite 1

II. Von der Elephantiasis. Verfasset von Doktor Thomas Heberden, in Madera. Mitgetheilet von Wilhelm Heberden. 18

III. Bemerkungen über die Maden. Mitgetheilet von Doktor Willhelm Heberden. 36

IV. Die merkwürdig guten Wirkungen starker Dosen gemeinen Salzes, bey einem außerordentlichen Falle von Würmern. 43

V. Von der nächtlichen Blindheit oder Nuctalopia. Von Dr. Wilh. Heberden. 47

VI. Bemerkungen über den Krebs. Von Mark Akenside. M. D. Mitglied des Collegii der Aerzte, und der königl. Gesellsch. auch Arzte Sr. Maj. 50

VII Von dem Gebrauche der Ipecacuanha in der Engbrüstigkeit Von eben demselben. 73

VIII. Eine Methode, die weisse Geschwulste zu behandeln. Von eben demselben. 81

IX. Sendschreiben vom Herrn T. Lane, aus der Aldersgate Straße, an Herr W. Heberden, der Arztney D. und Mittgl. der kön. Ges. 87

X. Von des Queckſilbers Wirkung in verschiedenen Krankheiten und in verschiedener Leibesbeschaffenheit. Von Edward Barry, der Arztney D. und Mitgliede der königl. Gesellschaft. 98

XI. Die Geschichte und die Cur eines gefährlichen Zufalles des Schlundes. Von N. Munkley, der Arztney Doktor, Mitgliede des Collegii der Aerzte, und der königl. Gesellschaft. 129

XII. Eine

Innhalt.

XII. Eine Untersuchung, die Ursache der einheimischen Kolik in Devonshire betreffend. Von George Bäker, der Arztney D. Mitgliede des Collegii der Aerzte, und der königl. Gesellschaft, auch Sr. Maj. Hofarzt. Seite 136

XIII. Eine Untersuchung der verschiedenen Mittel und Wege, wie man vermuthen kann, daß das Gift des Bleyes öfters Eingang in den menschlichen Körper, unvermerkt und unvermuthet finden kann. Von eben demselben. 201

XIV. Ein Versuch zu einer historischen Erzählung von derjenigen Gattung der krampfigen Kolik, die durch den Namen der Kolik von Poitou unterschieden wird. Von eben demselben. 249

XV. Eine Untersuchung der verschiedenen Ursachen, welchen man die Kolik von Poitou zugeschrieben hat. Von eben demselben. 284

XVI. Von den Polypen in den Aesten der Luftröhre. Von R. Warren, der Arztney Doktor, Mitgliede des Collegii der Aerzte, und der königl. Gesellschaft, auch Sr. Maj. ordentl. Arzte. 317

XVII. Von den Hühnerpocken. Von Doktor W. Heberden. 333

XVIII. Der epidemische Katarrh in Heumonat und Brachmonat 1767. Von eben demselben. 340

XIX. Die Blüthe der Kardamine, als ein Mittel wider den Krampf empfohlen. Von G. Baker. 344

XX. Ein Anhang zu Dr. Bakers Untersuchung die Ursache der einheimischen Kolik in Devonshire betreffend. 356

XXI. Fragen. Von Dr. W. Heberden. 365

Arztneye

Arztneykundige Abhandlungen.

I.

Bemerkungen über das Brunnenwasser in London, und über die Arten und Weisen, das reineste Wasser zu verschaffen. Von Wilhelm Heberden, der Arztney Doctor, Mitgliede des Collegii der Aerzte und der königl. Gesellschaft.

Vorgelesen in der Versammlung am 22sten Brachmonats 1767.

Verschiedene Brunnenwasser in London, die ich untersuchet habe, und wahrscheinlicher Weise die meisten von ihnen, enthalten Pulver vom Kalksteine, und die drey mineralischen Säuren, die Vitriol- die Salpeter- und die Meersalzsäure; außer diesen ist noch eine Oelichkeit darinnen, welche diesen Wassern ihre Farbe benimmt, indem sie macht, daß es merklich ins Gelbe fällt, wenn man es mit reinem abgezogenen Wasser vergleichet.

Der Vitriolgeist verwandelt so viel von dem Kalksteine, als er sättigen kann, in einen Seleni-

ten; die andern zween sauren Geister lösen einen Theil des Kalksteines auf, und vermischen ihn aufs innigste mit dem Wasser, so daß er durch die kochende Hitze nicht davon geschieden werden kann. Hingegen der nicht auf diese Weise in eine Art eines Mittelsalzes verwandelte Kalkstein fänget, so bald als das Wasser nahe beym Aufsieden ist, an, wie ein weisses Pulver zu erscheinen, fällt nach und nach zu Boden, und setzet in allen den Gefäßen, in welchen man immer Brunnenwasser kochet, eine Art von Salpeter an.

Die Verhältniß dieser Ingredientien ist nicht nur in den verschiedenen Brunnen dieser Stadt, sondern selbst in dem Wasser eines und eben desselben Brunnens zu verschiedenen Zeiten, verschieden. Um die Versammlung nicht mit einer Vorlegung aller meiner Untersuchungen zu beschweren, will ich nur überhaupt anmerken, daß die größeste Menge ihrer aller zusammen genommen, die ich iemals gefunden habe, ohngefähr zwanzig Gran in einem Quart Wasser, und die geringste mehr als zehen Gran gewesen ist. Die Verhältniß dieser Ingredientien gegen einander ist gleichfalls sehr verschieden. Bey einem meiner Versuche war derjenige Theil des Kalksteines, der mit keiner von den Säuren verbunden war, etwas geringer als derjenige, welcher damit vereiniget war. Sonst aber, dieses einzige Beyspiel ausgenommen, habe ich beständig gefunden, daß die Menge des mit keiner Säure vereinigten Kalksteines

allen

allen denen andern Ingredientien wenigstens gleich war, zuweilen auch bey einem und eben demselben Brunnen um die Hälfte mehr betrug, in verschiedenen Brunnen aber zweymal, auch so gar dreymal so groß war, als die Menge des Seleniten, des Salpeters und des Meersalzes. Eben so ist auch die Menge der drey Säuren nicht beständig. Doch ist gemeiniglich die Menge der Vitriolsäure die geringste, und die Menge der Salpetersäure die größeste, so daß sie allezeit wenigstens zweymal, zuweilen auch wohl fast dreymal so groß ist, als die Menge der andern zwo.

Man wird vermuthen, daß alle diese widrigen Substanzen das Wasser merklich verderben und schlechter machen müssen. Und doch wird das londonsche Brunnenwasser von vielen wegen seiner Güte und Reinigkeit hoch gehalten. Allein, wie werth man es auch immer halten mag, so ist es doch unstreitig so wohl in Ansehung des Geschmacks, der Farbe und des Gefühles, als in Ansehung vieler merklicher Wirkungen, von reinem Wasser unterschieden. Fleisch darinnen gekocht, wird roth, wegen der Ueberwucht der Salpetersäure; und es macht auch in gewissen Körpern alle die andern wohlbekannten Veränderungen, die den harten Wassern eigen sind. Den damit bereiteten Thee und Coffee unterscheiden die meisten Mäuler gar bald von diesen mit weichem Wasser bereiteten Getränken; und der Unterschied kann durch das Gefühl gar leicht wahrgenom-

genommen werden, wenn man die Hände in Brunnenwasser und weichen Wasser wäschet.

Man muß es, meiner Meynung nach, blos auf die Macht der Gewohnheit schieben, daß die Einwohner der Stadt London mit diesem besondern Geschmacke ihres Wassers so wohl zufrieden sind, über welchen sich doch, wie ich öfters Zeuge davon gewesen bin, diejenigen, welche von fremden Gegenden hierher kommen, sehr beschweren, daß er ihrer Zunge sehr unangenehm, und zuweilen ihrem Magen schädlich ist. Die Gewohnheit ist es, welche die Grönländer nach dem Geschmacke des Fischtranes begierig machet; und ihre Gewalt ist ohne Zweifel eben so groß, wenn sie diejenigen, welche kein gutes Wasser trinken, an seinen übeln Geschmack gewöhnet, und ihn ihnen angenehm machet. In Nordamerika ist ein Ort, wo das Quellwasser salzicht ist. Wenn seine Einwohner eine von den andern Provinzen besuchen, so thun sie lieber Salz in ihren Thee oder Punsch, um ihm, wie sie sagen, den Geschmack, den er haben soll, zu geben.

Ob nun gleich die Gewohnheit unserer Zunge den Geschmack des Kalksteines, des Vitriol-Salpeter- und Meersalzgeistes leidlich machen kann; so kann man doch noch immer fragen, ob sie auch so leicht machen könne, daß die Gesundheit bey den Wirkungen dieser scharfen, und keinesweges unwirksamen Substanzen, bestehen möge. Sie sind, wenn

wenn man sie im Wasser gefunden hat, bey vielen Aerzten in den Verdacht gekommen, als ob sie Schmerzen im Magen und in den Därmen, Geschwulste der Drüsen, Verstopfung des Leibes verursachten, wofern der bloße Kalkstein darinne herrschete; und als ob sie hingegen Durchfälle machten, wenn viel vom Kalksteine mit denen Säuren vereiniget ist. Und das lange Zeit ununterbrochene Trinken solcher Wasser mag wahrscheinlicher Weise die Ursache von vielem andern Ungemache seyn, insonderheit bey Schwachen und Kindern. Daher kann die Veränderung der Wohnstadt schwachen Personen durch die Veränderung des Wassers eben so viel Nutzen schaffen, als durch die Veränderung der Luft.

Man hat die Meynung angenommen, als ob der Gebrauch der mit Kalkstein oder einer andern steinichten Materie sehr geschwängerten Wasser, diejenigen, so es trinken, dem Steine und Grieße unterwerfe. Allein, was auch sonst für anderer Schaden auf die Rechnung dieser Wasser mag können gebracht werden, so sind sie doch in Ansehung dieses unschuldig. Denn das Steinichte, was in den Nieren und der Blase zusammenbäckt, ist alle thierischen Ursprungs, indem es von allen Erdensteinarten in allen Stücken unterschieden ist, den bloßen Namen ausgenommen; und die vorgegebene Erfahrung von den Wirkungen gewisser steinichter Wasser, in Absicht auf die Erzeugung des Stei-

nes, kann bey der besten Autorität als falsch verworfen werden *).

Die Beymischung der Alaune ins Brod hat unlängst einen allgemeinen Lärmen in London verursachet, und ist für wichtig genug gehalten worden, daß sie eine Untersuchung des Parlaments verdiene. Nun wird die Alaune aus einer ungezweifelten Voraussetzung, daß sie die Gesundheit wiederum herstelle, öfters als Arztney gebrauchet, und wird alle Tage gegeben, so daß, wenn man eine lange Zeit zusammen nimmt, mehr davon gegeben wird, als diejenige Menge betrifft, welche man beym Brodessen vermuthen kann, und doch habe ich nie etwas von ihren übeln Wirkungen gehöret. Meines Wissens hat man keine Ursache, zu glauben, daß der Kalkstein und die mineralischen Säuren weniger schädlich wären, als die Alaune, und man hat keine Erfahrung, wodurch ihre Unschuld bewiesen würde. Nun aber mag derjenige, welcher des Tages ein Quart londoner Brunnenwasser trinket, gar wohl zweymal so viel von diesen Ingredientien verschlucken, und allezeit mehr davon zu sich nehmen, als die grösste Menge Alaune betragen mag, die, den Nachrichten nach, mit einem Pfund Brod vermischet wird. Denn man hat mich versichert, daß die Becker öfters weniger als neun Gran, niemals aber mehr davon zum Brode nehmen.

Eine

*) Acad. Royale des Sciences 1700. Hist. p. 58. Perrault Vitruve L. VIII. C. 5.

Eine gewisse dunkle Vorstellung von der Ungesundheit des Brunnenwassers, machet, daß manche Leute es sieden, und hernach stehen lassen, daß es wieder kalt werde. Hierdurch nun kann in der That das Meiste von dem nicht in eine Art eines Mittelsalzes verwandelten Kalksteine und Seleniten abgesondert werden. Allein zu gleicher Zeit wird es mit den salzartigen Materien genauer und fester vereiniget, und folglich schlechter.

Wenn etwas weniges vom Weinsteinsalze in das Wasser gethan wird, so wird es beydes, so wohl den bloßen, als den mit denen Säuren verbundenen Kalkstein, bald niederschlagen. Zehen bis funfzehen Gran werden überhaupt für eine Pinte genug seyn. Doch die genaue Verhältniß wird man leicht finden, wenn man nur nach und nach ein wenig darzu schüttet, bis es aufhöret, weisse Wolken in dem Wasser zu geben. Dieses ist ein leichter Weg, nicht nur das Wasser von seinem Kalksteine zu befreyen, sondern auch den Salztheil in Salpeter und Sylvius-Salz zu verwandeln; von welchen beyden man weiß, daß sie unschädlich sind.

Jedoch der beste Weg, die übeln Wirkungen des Brunnenwassers zu vermeiden, wird seyn, wenn man sich dessen nicht immer bedienet. An einem Orte aber, der mit Flußwasser so wohl versehen ist, als London, hat man es sehr wenig nöthig, Brunnenwasser zu trinken, das, außer seinen natürlichen

Ingredientien, in einer so großen Stadt noch vielerley andere Unreinigkeiten aus den Kellern, Leichengräbern, Kloaken, und aus vielen andern schädlichen Oertern, mit welchen die Brunnen ohne Zweifel öfters Gemeinschaft haben, in sich fassen muß, so daß man sich verwundern muß, daß wir dieses Wasser noch so ganz erträglich finden. Ein Brunnen in dieser Stadt giebt bey dem Destilliren allemal einen Theil flüchtiges Alkali, das wahrscheinlicher Weise einer gewissen thierischen Substanz zu zuschreiben ist, mit welcher das Wasser in seinem Laufe unter der Erden vermischet wird.

Das Wasser in der Themse hat zwar einen Theil von allen diesen Unreinigkeiten in sich. Allein, da dieser Fluß eine sehr große Menge Wasser ausmacht, so ist dieses Wasser mit diesen Unreinigkeiten in desto geringerer Verhältniß beschmitzet. Es ist merkwürdig, daß alle Flußwasser in England weich sind, ob gleich die meisten Quellen hartes Wasser geben, das nicht weich werden will, wenn es an die Luft gestellet wird; auch nicht durch die Länge der Zeit, wie ich bey manchen Wassern gefunden habe, die ich bey nahe zwanzig Jahre aufbehalten habe. Hieraus wird es wahrscheinlich, daß die Flüsse einzig und allein die großen Behälter sind, durch welche das Regenwasser unmittelbar abgeführet wird, und daß dieses jenes, welches in die Erde dringet, und in den Quellen herausquillet, an Menge so weit übertrifft, daß die Eigenschaften des Bruunenwassers,

welche es unter der Erde bekommt, in der viel größern Menge Regenwasser, mit welchem es in den Flüssen vermischet wird, verloren gehen und vernichtet werden.

Bey dem Gebrauche des Wassers aus der Themse und aus dem Neuen Flusse ist diese Unbequemlichkeit, daß es oftmals modericht oder schlammicht ist, oder nach den Kräutern und dem Laube der Bäume schmecket. Der letztere Fehler ist nicht leicht zu verbessern; von der Modrigkeit aber kann es leichtlich befreyet werden, wenn man es einige Zeit in einem irdenen Kruge stehen lässet. Wenn das Wasser, das man sehr jungen Kindern giebt, alle von dieser Art wäre, so möchte es vielleicht manche von den Zufällen der Därme verhüten, und etwas dazu beytragen, daß die erschreckliche Niederlage und Sterblichkeit der Kinder, welche in London einreisset, gemindert würde.

Die Einwohner in Egypten bilden sich ein, als ob das Nilwasser sich geschwinder setze, wenn das Gefäß, in welchem sie es stehen lassen, innwendig mit gestoßenen Mandelkernen gerieben wird. Daher sie dieses beständig im Gebrauche haben, wie uns solches Prosper Alpin erzählet *). Ich habe es versucht, aber keinen Nutzen finden können.

*) De Medic. Aegyptior. L. I. Cap. 10.

Das gemeine Volk in England bedienet sich mit gutem Vortheile der Alaune, um die schlammichten Wasser zu reinigen. Zwey oder drey Gran davon in einem Quart Wasser aufgelöset, machen gar bald, daß der Schlamm sich in Flocken zusammen begiebt, und nach und nach zu Boden setzet. Das Filtriren würde das Wasser unmittelbar zum Gebrauche geschickt machen. Von der sehr geringen Verhältniß der Alaune zum Wasser kann man schwerlich annehmen, daß das Wasser dadurch zu einer von den gewöhnlichen Absichten ungeschickt werden möchte.

Regen- oder Schneewasser ist dem Flußwasser oder iedem andern natürlichen Wasser weit vorzuziehen. Allein, es zum gemeinen Gebrauche in genugsamer Menge zu sammlen, so daß es durch die Art, wie man es aufbehält, nicht eben so, als wenn man es in Flüssen findet, verwandelt und garstig werde, davon sind die Schwierigkeiten unüberwindlich.

Die Art und Weise, sich reines Wasser durch Herbeyführung von ziemlich weit entlegenen Gegenden zu verschaffen, möchte so großen Aufwand verursachen, daß wenige Personen Gebrauch davon machen können oder wollen, auch nur in Ansehung des Wenigen, was sie zum Trinken nöthig haben.

Das reineste unter allen Wassern würde man durch Destilliren erhalten; und in Gegenden, wo

das

das Brennholz wohlfeil ist, würden diejenigen, welche das allerschlechteste Wasser haben, mit viel besserem auf diese Art versorget werden, als in denenjenigen Oertern, wo das Wasser für das beste gehalten wird. Dieser Weg würde insonderheit in manchen englischen Wohnungen ausländischer Gegenden sehr nützlich seyn, wo die Wasser so böse sind, daß unsre Landsleute, indem sie ihr Glück zu machen gedenken, ihre Gesundheit dabey zu Grunde richten. Diesem nun könnte man durch das hier vorgeschlagene Mittel in der That abhelfen.

Alle die frischen Wasser, mit welchen uns die Natur versiehet, sind in der That blos durch die Hitze der Sonne destilliret; allein es sind alsdenn die Gefäße, daß ich so reden mag, die bey diesem Destilliren gebraucht werden, nicht allezeit so rein und lauter, als man wünschen mag. Die Dünste steigen durch einen Dunstkreis in die Höhe, welcher mit Theilchen von Körpern aller Arten überhäufet ist; und der Regen fället auch durch eben diesen Dunstkreis wieder herunter, und wenn er hernach über die Erde weg läuft, oder sich in sie hinein sickert, löset er alle diejenigen salzartigen Materien auf, welche er antrifft, und durch ihre Hülfe auch manche andere Substanzen. Hierdurch wird es oftmals an Geschmack und Geruch ekelhaft, und, nach allem Vermuthen, zum Gebrauche ungeschickt. Die Wirkungen dieses Wassers beweisen öfters, daß es unrein ist, ob gleich unsere Sinne nicht geschickt

sind,

sind, uns davon zu belehren; so daß auch die Erfahrung denen Menschen bald gewiesen hat, wie wichtig es sey, daß man in diesem Stücke seiner Gesundheit wahrnehme; daher auch der älteste arztneykundige Schriftsteller in seinen Vorschriften über die Wahl gesunder Wasser sehr ausführlich ist. Und Vitruvius urtheilet, daß ein Buch von der Baukunst unvollkommen sey, wenn es ihm daran fehlet.

Da es demnach eine Sache von großer Wichtigkeit ist, reines Wasser zu trinken: so wird derjenige, welcher Lust hat, sich dasselbe durch das kräftigste und überall anzubringende Mittel des Destillirens zu verschaffen, Vortheil davon haben, wenn er auf folgende Bemerkungen Acht hat. Vorerst merke ich an, wie es etwas sehr erwünschtes sey, reines abgezogenes Wasser in den Apotheken aufzubehalten, um diejenigen Arztneyen damit zu verfertigen, welche sich mit keinem andern verfertigen lassen. Die schlechten Wasser in den Kramläden vermehren sehr den ekelhaften Geschmack vieler Tränke, ohne ihre Kräfte im geringsten zu verbessern. Es ist in der That von allen Arztneyen überhaupt gewiß, daß sie der Zunge desto weniger unangenehm sind, je unschmackhafter sie sind.

Der erste Lauf abgezogener Wasser hat einen unangenehmen, nach Schimmel riechenden Geschmack, als wenn flüchtige faulende Theilchen darinnen wären, welche aufstiegen, so bald als das Wasser erhitzet wor-

worden. Einsmals vermuthete ich, es käme dieses von Würmern her, welche einigen übeln Geschmack bekommen hätten, der hernach bey dem ersten Laufe des Wassers mit abgespühlet worden. Allein durch Versuche fand ich, daß es von dieser Ursache nicht herkäme. Dieser Geschmack vergehet nicht, und scheinet auch nicht sehr abzunehmen, weder durch die Länge der Zeit, noch durch Zulassung frischer Luft, noch durch Ausziehen der Luft, vermittelst der Luftpumpe. Wenn daher der Kolben oder die Blase zwanzig Gallon hält, so muß man den ersten Gallon weggießen. Alles was nachher in die Vorlage läufet, ist zwar frey von jenem schimmlichten Geschmacke, hat aber doch Anfangs, wie andere abgezogene flüßige Sachen, einen unangenehmen brenzlichten Geschmack, oder einen Geschmack wie Angebranntes. Dieses kann ieder Mund bey frisch abgezogenen Rum, (Brandtwein von Zuckerrohre) Brandtweine, einfachen und zusammengesetzten Wassern, gar leicht unterscheiden. Je reiner das Wasser ist, desto geringer wird dieses brenzlichte Wesen; und daher mag es vielleicht kommen, daß abgezogenes Brunnenwasser mehr davon hat, und es auch länger behält, als abgezogenes Flußwasser. Jedoch auch das reineste Wasser ist nicht frey davon, so daß selbst abgezogenes Wasser, das so lange gestanden hat, bis es dieses Brenzlichte verloren hat, es wieder bekömmt, wenn es wieder abgezogen wird.

Das Brenzlichte vergehet gänzlich, wenn man die Wasser aufbehält. Und dieses ist der leichteste

Weg, sie davon zu befreyen. Gemeiniglich vergehet es in Monatsfrist. Jedoch wenn man Wasser, das man an einem Tage abgezogen hat, in verschiedene Bouteillen fasset, so verlieret doch nicht alles zugleich in einerley Zeit dieses brenzlichte Wesen. Dieser Unterschied hänget von gewissen Umständen bey Anstellung des Abziehens selbst ab, welche die fernere Erfahrung entdecken wird, und die ich nicht habe ausfindig machen können. Es kann seyn, daß, wenn zu einer Zeit das Feuer stärker ist, und das Wasser heftiger aufsiedet, als zu einer andern Zeit, dieses die Ungleichheit des Brenzlichten in verschiedenen Theilen Wasser von einem Abziehen verursachet. Denn Wasser, das bey der mäßigen Hitze des Marienbades abgezogen worden, hat merklich weniger davon.

Eine andere Art und Weise, abgezogene Wasser von ihrem brenzlichten Geschmacke zu befreyen, ist die, da man es auf die von Doctor Hales beschriebene Methode fächelt, wodurch das Meiste von diesem Geschmacke in wenig Minuten vertrieben wird.

Das Kochen abgezogener Wasser in einem offenen Geschirr, nimmt das Brenzlichte alsbald weg. Daß es demnach so gleich, da es abgezogen worden, zu einem solchen Gebrauche angewendet werden kann, welcher das Kochen in einem offenen Gefäß erfordert.

Abgezogenes Wasser muß in einem vollkommenen reinen Glase oder in einer steinernen Boutcille, mit Glasstöpseln oder metallenen Deckeln verwahret, aufgehoben werden. Und alsdenn, wenn es keinen Zeug zur Verderbung in sich hat, kann es nicht verderben, und bleibet immer so, wie es war. Hingegen das geringste thierische oder Pflanzentheilchen verderbet eine große Menge Wasser. Daher der Kolben und die Bouteillen ganz allein zu diesem Gebrauche aufgehoben werden müssen.

Das meiste Brunnenwasser ist eben so wenig, als das abgezogene, der Verwandelung und der Verderbung unterworfen, wenn es verwahret wird. Denn ob es gleich mit mancherley fremden Theilchen geschwängert ist, so hat es doch selten einige, oder doch nur sehr wenige Theilchen von thierischer oder der Pflanzen Natur in sich, und bleibet daher immer, wie es war. Diese Eigenschaft des Wassers wird nicht so genau bemerket, als sie von den Seeleuten bemerket werden sollte, als welche gemeiniglich ihre Schiffe mit Flußwasser versehen, das sie nahe bey großen Städten nehmen, und alsdenn in hölzernen Fässern aufheben. Die nothwendige Folge hiervon ist, daß es bald faul wird, und vermuthlich gemeiniglich sehr vieles zur Erzeugung derjenigen faulen Krankheiten beyträgt, mit welchen die Seeleute so leicht befallen zu werden pflegen. Brunnen- oder Quellwasser würde gar sehr den Vorzug verdienen; und wenn sie es in gläsernen oder steinernen Bouteillen,

teillen oder in irdenen Geschirren verwahrt, aufbehalten könnten, so würden sie es, wenn sie die Welt umfahren hätten, eben noch so befinden, als es war, da sie abfegelten.

Die ausnehmende Reinigkeit abgezogener Wasser über alle andere machet, daß es von diesen andern durch mancherley Probiermittel unterschieden werden kann. Das empfindlichste von ihnen ist der Bleyzucker, welcher auch in dem reinesten unter allen andern Wasser augenblicklich Wolken machet, hingegen in dem abgezogenen Wasser keine Veränderung hervor bringet.

Man glaubet gemeiniglich, daß die Kröpfe, welche in verschiedenen Theilen von England in einem geringen, nahe an den Alpen aber in einem so hohen als merkwürdigen Grade einheimische Krankheiten sind, ob wohl nicht vom Schneewasser, doch von einer gewissen übeln Beschaffenheit der Wasser in diesen Gegenden herkommen. Ich habe Ursache zu vermuthen, daß die gemeinen Geschwulste der lymphatischen Gefäße zuweilen ihren kranken Zustand dem Wasser, das der Kranke trinket, zuzuschreiben haben. In solchen Fällen, so wohl als bey vielen langwierigen Magen- und Darmweh, möchte eine fortgesetzte Cur mit abgezogenen Wasser eben so gut thun, als die berühmtesten mineralischen Wasser in irgend einer andern Krankheit; und der Materia Medica möchte dadurch eine nicht unbeträchtliche Zugabe erwachsen.

Was des abgezogenen Wassers gesunde Eigenschaft zum allgemeinen Gebrauche anlanget, so kann darüber fast kein Zweifel entstehen, wenn wir uns besinnen, daß alle frische Wasser in der Welt destilliret sind. Wenn iedoch Jemand glauben sollte, es möchte wohl ein Unterschied unter dem natürlichen und künstlichen Destilliren seyn; so habe ich nichts weiter nöthig anzuführen, als das Exempel, das, dünkt mich, Tournefort von einem gewissen Franz Secardi Hongo erzählet. Dieser hat abgezogenes Wasser zu seinem beständigen Getränke gemacht, und keinen Wein oder irgend ein anderes starkes Getränke darzu gethan, bis ans Ende, und hat bey ausnehmend guter Gesundheit bis ans hundert und funfzehente Jahr gelebet.

II.

Von der Elephantiasis. Verfasset von Doctor Thomas Heberden, in Madera. Mitgetheilet von Doctor Wilhelm Heberden.

Vorgelesen in der Versammlung, den 22sten Brachmonats 1767.

Die meisten Engländer schienen geneigt zu seyn, sich selbst in Kopf zu setzen, daß sie mit einer gewissen scharbockichten Befleckung auf die Welt gekommen; und wenn sie einen geringen Ausschlag, oder Schuppen und Grind auf der Haut wahrnehmen, so sehen sie es als eine nothwendige Frucht dieses verborgen liegenden Saamens an, von welchem sie voraussetzen, daß Niemand von ihren Landsleuten frey davon sey.

Es ist nicht leicht, die Ursache von einem so durchgängig mächtigen Ausbruche einer Meynung, die ohne allen guten Grund ist, anzugeben. Der wahre Scharbock ist, wenn man die Seefahrer ausnimmt, eine so seltene Krankheit, daß in England viele Aerzte sind, die auch sehr viel zu thun haben, und doch diese Krankheit niemals gesehen haben. Und was andere Krankheiten in der Haut anlanget, so sind vielleicht nicht viele Länder, in welchen sie weniger oder in geringern Grade gefunden werden, als

in

in England. Die Einwohner der hitzigen Länder scheinen viel geneigter zu Krankheiten der Haut, und diese auch selbst von viel langwieriger und gräulicher Art zu seyn. Der Aussatz insonderheit, welcher die garstigste Krankheit darunter ist, ist beynahe unbekannt in diesen Gegenden. Und wenn wir uns eine Idee davon machen wollen, müssen wir uns nothwendig auf diejenigen verlassen, welche die Kunst unter fremden Völkern treiben. Zu dem Ende habe ich meinen Bruder, der ein Arzt in der Insul Madera ist, gebeten, daß er von demjenigen, was er, die Geschichte und die Cur des Aussatzes betreffend, wahr genommen hätte, eine Nachricht aufsetzen möchte. Diesen nun hat er mir in folgenden Blättern mitgetheilet.

Von der Elephantiasi.

Oftmals ist der erste Zufall ein plötzlicher Ausbruch von Beulchen oder Geschwülste von verschiedener Größe, von rother Farbe, mehr oder weniger gespannt, mit großer Hitze und Jucken begleitet, die am Leibe, an den Schenkeln, Aermen und im Angesichte, zuweilen nur im Angesichte und am Halse entstehen, zu anderer Zeit aber nur die Gliedmaßen einnehmen. Der Kranke ist fieberhaft. Wenn das Fieber nachläßt, bleiben die Beulchen unschmerzhaft, und in einem gewissen Grade skirrhös; sie sehen bleyfarbig, oder kupferfarbig aus; zuweilen haben sie auch die natürliche Farbe der Haut, oder diese ist doch wenigstens sehr wenig verändert. Nach einigen Monaten schwären sie zuweilen, und geben eine stinkende dünne Jauche in großer Menge, niemals aber ein gutes Eiter.

Die Züge des Angesichts schwellen und erweitern sich sehr; der Theil über den Augenbramen scheinet, wie aufgeblasen, die Haare der Augenbramen fallen aus, wie auch die Haare des Bartes thun. Doch habe ich keinen jemals gesehen, dem die Haare des Hauptes nicht stehen geblieben wären. Die Flügel der Nase schwellen und werden rauch und uneben; die Nasenlöcher werden weit, und sind zuweilen mit Geschwüren behaftet, welche die knorplichte Scheidewand der Nase zerfressen, und machen, daß die Nase einfället.

Die

Die Lippen sind dick aufgeschwollen; die Stimme rauh. Diesen Zufall habe ich bemerket, wenn keine Geschwüre am Halse gespühret worden, wiewohl zuweilen beydes, der Halß und das Zahnfleisch voll Geschwüre sind.

Die Ohren und fürnehmlich die Ohrläppchen sind dick und mit Beulchen besessen.

An den äussern Gliedmaassen sind die Nägel rauch und runzlicht, und scheinen zuweilen wie eine unebene Baumrinde zu seyn. Wenn die Krankheit zunimmt, so zerfrißt sie nach und nach die Theile durch eine trockne heßliche Krätze oder gangränöse Geschwüre, so daß die Finger und Zeen faulen und abfallen, ein Gelenk nach dem andern.

Bey einigen Kranken scheinen die Schenkel vielmehr Pfeiler und Säulen, als Schenkel, zu seyn, in dem sie nicht länger sind, als sie natürlich sind, hingegen zu einer übermäßigen Grösse aufschwellen, und so hart werden, daß sie dem Drucke der Finger nicht nachgeben. Die Oberfläche derselben ist mit sehr dünnen Schuppen bedeckt, die von matter weißlichter Farbe, dem Ansehen nach, viel zärter und nicht so weiß sind, als diejenigen, die ich bey dem Aufsatze der Griechen bemerket habe. Das ganze Glied ist mit Beulchen besessen, mit darzwischen befindlichen Spalten. Zuweilen ist das Glied mit einer dicken, nassen, krätzichten Rinde bedeckt, und nicht selten schwären die Beulen.

Bey andern sind die Schenkel ausgemergelt und mager, und zuweilen schwären sie; zu anderer Zeit aber sind sie mit Beulchen ohne Schwärung behaftet.

Das Fleisch der Muskeln zwischen dem Daumen und Zeigefinger, ist allezeit dünner und mager.

Die ganze Haut, insonderheit die im Angesichte, hat ein merklich glänzendes Ansehen, als wenn sie mit Firniß überzogen und fein polirt wäre.

Die Empfindung ist sehr stumpf, oder ganz und gar verloren, so daß der Theil, den man kneipet oder sticht, kein Ungemach verursachet; und bey einigen Kranken ist die Bewegung der Finger und der Zeen gänzlich vernichtet.

Der Athem ist sehr unangenehm. Der Pulß ist meistentheils schwach und langsam.

Oftmals befället die Krankheit den Menschen auf eine, von oben beschriebener, verschiedene Art. Denn sie fänget alsdenn beynahe unvermerkt an, indem wenige unschmerzhafte Beulchen an verschiedenen Theilen des Körpers oder der Gliedmaßen, gemeiniglich an den Schenkeln oder Aermen, zuweilen in dem Angesichte, am Halse, an der Brust, zuweilen auch an dem Ohrläppchen, erscheinen, die sehr langsam zunehmen, und zwar ohne allen Schmerz und Ungemach, so vorher gienge oder zugleich empfunden würde.

Der

Der Unterschied der Krankheit, der von ihrer Art, wie sie die Kranken befället, her genommen wird, berechtiget mich, die erste, die durch einen Fluß (Fluxio) entstehende, die andere, die durch eine allmälige Anhäufung (congestio) zu benennen.

Die, welche durch einen Fluß entstehet, wird oftmals von einer crapula oder Unverdaulichkeit von groben Speisen und verderbten Magen begleitet, wodurch vielleicht der verborgene Saame der Krankheit, der bisher in der Masse des Blutes gleichsam schlafend war, erwecket worden. Und ich muthmaße, es komme von einer ostermaligen Bemerkung von dieser Art her (indem die letzte Mahlzeit die Schuld immer auf sich muß schieben laßen,) daß, der hier durchgängig angenommenen Meynung zu Folge, entweder Fisch (insonderheit der Thonfisch, die Mackerellen und die Muscheln) Melonen, Gurken, junge Gartenbohnen, oder Maulbeeren, bey einer Mahlzeit zugleich mit Butter, Käse gegessen, oder irgend eine Milchspeise, zu Erzeugung dieser Krankheit für geschickt gehalten, und daher gewissenhaft vermieden werden.

Heftige Gemüthsbewegungen, als Zorn, Furcht, Gram und Kummer haben, wie man bemerket hat, mehr als einmal dieser Krankheit den Ursprung gegeben; und noch öfterer bey dem weiblichen Geschlechte eine plötzliche Verstopfung einer zur Gewohnheit gewordenen Ausleerung, da die Person

die Schenkel und Füße zu einer unbequemen Jahreszeit in kalten Wasser gebadet hatte.

Die durch einen Fluß entstandene Krankheit ist diejenige, welche man am öftersten durch zeitige Anwendung der Mittel zu heilen trachtet. Die aber, welche durch allmälige Anhäufung erzeuget wird, wird, weil sie nicht so sichtlich ist, meistentheils entweder verabsäumet, oder man sucht sie zu verheelen, bis es zu spät ist, sie zu curiren, wenigstens wofern der Kranke sich nicht einem so länger fortgesetzten Gebrauche der Arzneyen und einer genauern Diät unterwerfen will, als, meiner Bemerkung nach, die Kranken zu thun geneigt sind.

Verschiedenemal habe ich erfahren, daß die durch einen Fluß entstehende Krankheit bey ihrem Anfange auf die kühlende (antiphlogistische) Methode gewichen ist, als auf Aderlassen, Urintreibend Salz in Salztränken, und auf eine Auflösung des cremor tartari in Wasser zum ordentlichen Tranke. Auf diese Weise suchte ich, den Theil der schädlichen Materie der vieleicht zum Durchgange durch die Schweißlöcher zu grob war, durch die Nieren zu treiben. Und wenn das Fieber einmal schwächer geworden, so ist die Fieberrinde mit der Rinde von Fenchelholze (Saffafras,) wie in dem folgendenden Falle gesagt werden wird, diejenige Arzney, auf welche ich mich verlaße. Die in eben derselben Nachricht gemeldete verdünnende Bähung ist die einzige äußerliche Arzney, die ich verordne.

Durch diese Art zu curiren, weiß ich, sind einige bestätigte Fälle bemäntelt und aufgehalten worden.

Niemals aber habe ich gesehen noch gehöret, daß eine bestätigte (confirmirte) Elephantiasis gründlich geheilet worden wäre, denjenigen Kranken ausgenommen, von dessen Falle ich euch den Bericht sende. Dieser Mensch ist bisher frey von der Krankheit geblieben. In der That habe ich nie einen andern gefunden, der klug und standhaft genug gewesen wäre, die Cur so lange, als er gesollt hätte, fortzusetzen.

Des gerechten Abscheues, den ein Jeder für dieser ekelhaften Krankheit hat, ungeachtet, ist doch die Krankheit nicht so ansteckend, als man sich gemeiniglich einbildet. Denn ich niemals von einem gehöret, der die Krankheit durch Berührung eines Aussätzigen bekommen hätte. Ja, im Gegentheil bin ich nicht nur täglich Zeuge von der Gemeinschaft, welche die Aussätzigen und andere Leute unter einander pflegen, ohne die geringste üble Folge davon zu haben; sondern ich weiß auch verschiedene Beyspiele, wo ein aussätziger Ehemann, der ein gesundes Weib geheyrathet hatte, ihr eine lange Reihe von Jahren beygewohnet, und etliche Kinder mit ihr gezeuget hatte, ohne ihr den geringsten Zufall dieser Krankheit zuzuziehen, obgleich die Kinder die Krankheit geerbet hatten; und so auch um-

gekehrt, ist es mit der Heyrath aussätziger Weiber und gesunder Männer ergangen.

Ich habe verschiedene Kinder von einerey Aeltern gekannt, von welchen einige die Krankheit hatten, andere aber dem Anschein nach frey davon waren. Auch kenne ich eine Familie, wo der Vater aussätzig gelebet hat und aussätzig gestorben ist, von dessen zween Söhnen und zwo Töchtern, die ihn überlebet haben, und die jetzt alle schon hoch in die Jahre sind, die jüngste Tochter allein zeiget, daß ihr die Krankheit angeerbet worden. Ja was ich für besonders merkwürdig halte, ist dieses: Ob gleich der älteste Sohn, der jetzt zwischen sechzig und siebenzig Jahren ist, niemals auch nur den geringsten Zufall dieser Krankheit an sich bemerket hat, so ist doch seine einzige Tochter, die nunmehr beynahe achtzehen Jahr alt ist, schon seit etlichen Jahren damit behaftet. Es kann also der zwar unterdrückte, aber, wie wir sehen, nicht gar vernichtete Zunder der Krankheit eine ganze Generation durch schlafen liegen, und in der folgenden Generation mit voller Macht wieder erwachen. Pflegt nicht die Masse des Blutes, wenn sie einmal verderbet ist, den mit ihr vermischten Saamen der Krankheit in sich zu behalten, und wird sie nicht dadurch geschickt, die Krankheit hervor zu bringen, und wartet sie nicht nur auf ein eigenes und geschicktes würksames Ding, durch welches sie erweckt und in Würksamkeit gesetzt werde?

Es ist hier die durchgängig angenommene Meynung, daß, wenn ein Mensch einmal angestecket ist, seine Nachkommenschaft niemals dafür sicher ist.

Ich habe Leute gekannt, die zehen, funfzehn und mehrere Jahre mit dieser Krankheit behaftet, gelebet haben, und zuletzt an andern Krankheiten gestorben sind; und ich kann mich doch nicht auf mehr als eine Person besinnen, die an dem Aussatze gestorben wäre. Dieses aber war ein alter Mann, der endlich, nachdem er viele Jahre lang mit der Krankheit beschweret gewesen war, das letzte oder die letzten zwey Jahre seines Lebens bettlägerig ward, und zuletzt ausgezehret starb.

Auszug aus einem Schreiben von Doctor Thomas Heberden, in Madera, die Cur eines Aussätzigen betreffend.

Ich habe auf dieser Insul an vier oder fünf Aussätzigen den Gebrauch der Fieberrinde mit guten Erfolg versucht. Einer von ihnen hatte eine bestätigte Elephantiasis; bey dem andern aber war sie noch in ihrem Anfange, indem keine andere Zufälle zugegen waren, als blühende und bleyfarbichte Beulchen im Angesichte und an den Gliedmaßen.

Die bestätigte Elephantiasis war mit bleyfarbichten und skirrhösen Beulchen begleitet, welche das Angesicht und die Gliedmaßen bedeckten. Der

ganze

ganze Körper war abgezehret; die Augenbramen waren aufgeblasen; die Haare der Augenbramen waren alle ausgegangen; die Nasenbeine waren eingesunken; die Flügel der Nase aufgeschwollen, so wie auch die Ohrläppchen; zugleich war der Staar in beyden Augen, so daß der Kranke seines Gesichts beynahe beraubet war. In den äußersten Gliedmaßen war ein Mangel der Empfindung, und in den Fingern und Zehen ein Verlust der Bewegung.

In einer Zeit von mehr als sieben Jahren habe ich vergeblich alle die Methoden gebrauchet, von welchen ich glaubte, daß sie dem Kranken helfen könnten, indem ich entweder die schädlichen Säfte durch die Schweißlöcher der Haut zu gehen zwang, oder durch die Nieren zu treiben suchte, vermittelst des rohen Spiesglases; der Essenz des Spiesglases; zweener Theile rohen Spiesglases und eines Theiles mineralischen Mohres; Plummers alterirender Queckfilberarzney mit einem Thee aus Sassafras gegeben; versüßten Queckfilbers in kleinen Dosen; Einsalbens der Queckfilbersalbe, so daß ich verhütete, daß der Mund nicht davon angegriffen ward; der Auflösung des sublimirten Queckfilbers mit Sassafraßtranke; des Sarsaparilletrankes; der Mittelsalze; der Spanischen Fliegentinctur; bloser Molken und auch arzneyhafter Molken; Bäder aus warmen Wasser, und Arzneyhafter Bäder ꝛc. Eine Jede von diesen Methoden habe ich verschiedene Monate nach einander fortgesetzet; und ob ich mir gleich selbst oftmals schmei-

schmeichelte, daß ich bey Jeder von ihnen Vortheil gehabt hätte; so lehrte mich doch allemal eine kurze Frist darnach, daß ich geirret hatte.

Die guten Würkungen der Fieberrinde im kalten Brande, bey den Wunden, und insonderheit bey krôpfichten Krankheiten, bewogen mich, einen Versuch mit ihr bey diesem Falle zu machen. Diesem nach verschrieb ich am andern März 1758. folgende Lattwerge.

℞. Cort. Peruv. subtiliss. pulv. ℥iß. Pulu. cort. rad. Sassafras ℥ß. Syr. Simpl. q. s. f. Electuarium. Sumat q. n. m. maioris, bis in die.

Ich befahl ihm dabey, die Aerme und Schenkel Abends und Morgens mit folgender Bähung zu reiben:

℞. Spirit. Vin. tenuior. ℥viij. Lixiv. tartari ℥j. Spir. Sal ammon. ʒij. M.

Zugleich verschrieb ich ihm ein beständiges Blasenpflaster zwischen die Schulterblätter.

Ganz zu Ende des Maymonats waren die Beulchen merklich erweichet; am acht und zwanzigsten Brachmonats waren sie gar zertheilet, und an ihrer Stelle waren die Theile mit einem schuppichten Ausschlage von sehr blühender rother Farbe bedeckt, der den Flechten oder den gemeinen Zittermalern ähnlich war.

war. Am achten des Heumonats hatte der Ausschlag seine blühende rothe Farbe verlohren, fiel ins Braune, und fiel ab, und ließ die Haut gesund und rein hinter sich. Der Kranke bekam die Empfindung in den Schenkelu und Aermen, und die Bewegung der Finger und Zeen nach und nach wieder, die Haare der Augenbramen wuchsen wieder. Der einzige Ueberbleibsel der Krankheit, den ich bemerken kann, ist dieser, daß die Nase noch immer etwas platter bleibet, weil die Nasenbeine eingedrückt sind. Der Staar ist gänzlich verschwunden, und der Kranke ist gut bey Leibe und von gesunder Farbe (ἔυσαρκος καὶ ἔυχροος.)

Seine Diät währender ganzen Cur war ein Gerichte Fleisch zum Mittagsmahl, zuweilen Geflügel, doch, weil der Kranke das Federvieh überdrüßig war, öfterer frisch Rindfleisch; sein Frühstück war geröstet Brod mit Butter mit zwo Schaalen Coffee mit einem gleichen Theile Milch vermischt. Sein Abendbrod war öfters, wie sein Frühstück, zuweilen auch ein paar frisch gelegte Eyer. Es war ihm erlaubt, Sallat, und dann und wann frische Gurken zu essen.

Der Kranke ist ein und dreyßig Jahr alt. Er hat zu der Arztney, von welcher er so viel gutes erhalten hat, so große Liebe, daß er keinen Tag vorbeystreichen läßet, da er nicht davon nähme, von der Zeit an, da er das erste mal genommen hatte.

Ich

Ich muß hier anmerken, daß die Queckſilberarztneyen die Krankheit auf keine Weiſe ärger machen, wie gemeiniglich geglaubet wird. Wenigſtens habe ich dieſe Würkung von ihnen niemals wahrnehmen können, ob ich gleich beſonders ſorgfältig getrachtet habe, die Wahrheit der gemeinen Meynung ausfindig zu machen.

Anmerkung zu vorhergehenden Falle. Von Doctor Willhelm Heberden.

Die Vipern werden für ein Specificum wider den Ausſatz und viele andere Krankheiten der Haut gehalten. Es wird daher nicht unſchicklich ſeyn, wenn ich zu vorhergehenden Falle eine Betrachtung über ihre Einführung in die Materia Medica hinzufüge.

Die Schlange iſt lange zuvor, ehe eine Art von ihnen als Arztney gebrauchet worden, zu einen Zeichen (Symbolum) des Lebens gemacht worden. Aeſkulap wird allezeit mit einer Schlange abgebildet, weil ſie ihre Haut abwirft, und eine neue wieder bekömmt *). Man hat Urſache zu muthmaßen, daß dieſe in der Schlange angenommene Kraft, ſich ſelbſt neue Geſundheit und Jugend wieder zu ſchaffen, keinen geringen Antheil daran hat, daß man ihr den guten Namen einer treflich ſtärkenden Arztney gegeben hat. Denn der Arztneyen ſind unzählich

*) Macrob. Lib. I. cap. 20.

lich viele, auf die man aus solcher nichtigen Einbildung ein Vertrauen gesetzet hat.

Es ist etwas ungewiß, um welche Zeit und bey welcher Gelegenheit die Ottern ein Theil von der Materia medica geworden sind. Ein Thier, für dem man sich so fürchtet, zum innerlichen Gebrauche zu bestimmen, hat man vermuthlich nicht so bald gewaget. Antonius, von dem man glaubet, daß er des Kayfers Augustus Arzt gewesen sey, hat der Sage nach, üble Geschwüre dadurch geheilet, daß er dem Kranken befohlen hat, von Vipern zu leben. *) Dieser Gebrauch nahm seinen Ursprung von einem Zufalle, nach dem Galenus, der uns berichtet **), daß ein Aussätziger Wein, in welchen eine Otter vom Weine herbeygelocket, von ohnfähr gefallen war, getrunken habe, und heil geworden sey, ob gleich die Otter nicht lange genug im Weine gewesen war, daß sie hätte können aufgelöset werden. Allein wenn Antonius Musa sich der Otter schon bedienet hat, so muß Galenus irren, wenn er saget, daß dieses die Gelegenheit gewesen sey, da die Ottern zuerst als eine Arzney bekannt geworden, und daß dieses sich zu seiner, des Galenus, Zeit zugetragen habe. Ueberdieß erzählet Aretäus, der, wahrscheinlicher Weise, älter als Galenus ist, (von der Elephantiasi) eben diese Geschichte mit einer kleinen Veränderung, und saget davon, daß

eine

*) Plin. H. N. Lib. XXX. cap. 1a.

**) De Simpl. medic. Lib. XI.

eine eben nicht sehr gewisse, doch nicht ganz unglaubliche Sage sey. Celsus scheinet gleichfalls auf dieselbe Geschichte an zu spielen. *)

Wenn wir von der Wirkung, welche die Ottern heut zu Tage bey aussätzigen Fällen spühren lassen, ein Urtheil hernehmen und stellen sollten, so müßten wir uns vorstellen, daß dieser Aussätzige ausserordentliches Glück gehabt haben müsse, durch die Infusion einer einzigen Otter heil zu werden, auch wenn sie wäre aufgelöset worden. Redi (de viperis) versichert uns, durch Erfahrung überzeuget, daß dieses vorgegebene Factum höchst unwahrscheinlich sey, sintemalen er gefunden hat, daß eine Otter sich überall nicht verleiten läßt, Wein zu kosten, wie die Geschichte saget, und daß eine Otter, wenn sie von ohngefähr in ein so kleines Gefäß gefallen wäre, gar leicht wieder würde haben können heraus gehen.

Einige haben die Otter für eine Arztney gehalten, deswegen, weil sie an die gemeine Meynung geglaubet haben, daß ein jeder Gift von seinem Gegengifte begleitet werde. Und hieraus kann man sich leicht die Einbildung machen, daß wenn der giftige Theil dieses Thieres weggeworfen worden, irgendwo in dem übrigen Theile ein Gegengift seyn würde, nicht allein wider das feine Gift der Otter selbst,

*) Lib. V. cap. 28. de Struma.

selbst, sondern auch wider die Befleckung vieler andern Krankheiten.

Diejenigen, welche sich bemühet haben, von den Kräften der Ottern Rechenschaft zu geben, sagen uns, es lasse sich eine große Menge flüchtiges Salz von diesem Thiere verschaffen, und diesem Salze sey es zuzuschreiben, daß die Ottern als Arztney wirkten. Allein diese Folgerung wird sehr wenig Gewicht bey denenjenigen Chemisten haben, die da überzeuget sind, daß das flüchtige Salz der Otter von dem flüchtigen Salze irgend eines andern Thieres nicht unterschieden ist; und daß folglich, wofern die Kräfte der Otter alle von diesem Salze herkommen, diese Kräfte auf eine viel leichtere Weise zu haben sind, als dadurch, daß man Ottern isset. Zu geschweigen, daß diese über die Wirkungen der Arztneyen räsonnirende mit andern nicht bestehen mögen, die uns belehren, daß der Scharbock und andere Krankheiten der Haut einer hohen thierischen Diät derjenigen zuzuschreiben sey, die von fleischfressenden Thieren leben, von deren Fleisch man setzet, daß es thierischer, das ist, zu einem höhern Grade der thierischen Natur gestiegen sey, und mehr flüchtiges Salz in sich halte.

Wenn man alles hin und her überleget, so ist alles, was die alten Aerzte vorgegeben haben, so fabelhaft, oder so ungewiß und so unübereinstimmend,

mend, daß billig keine Ehrerbietigkeit für ihrem Ansehen in gegenwärtiger Sache auch nur einen sehr geringen Grad einiger Erfahrung der Neuern überwiegen sollte. Und wenn wir den gegenwärtigen Zustand der ausübenden Arzneykunst betrachten, so werden wir finden, daß die Folge der Zeit den Ruf der aus Ottern bereiteten Arztneyen vielmehr geschwächet als befestiget hat; daß manche erfahrne Aerzte in ihren Schriften bezeuget haben, wie diese Arztneyen von geringen Nutzen seyn; und daß viele, nach oftermaligen Fehlschlagen, diese Arztneyen endlich in ihrer Praxi gänzlich bey Seite geleget haben.

III.

Bemerkungen über die Maden. Mitgetheilet von Doctor Wilhelm Heberden.

Vorgelesen in der Versammlung am 22sten Brachmonats 1767.

Einer von den Nutzen solcher Sammlungen arztneykundiger Blätter, als die Versammlung sich ietzt vornimmt bekannt zu machen, ist dieser, daß sie allerley vorfallende Materien, so fern sie der Wahrheit gemäß, und eigene Aufsätze (orginal) sind, und zu besserer Bestimmung der Natur einer Krankheit, oder der Kräfte eines Arztneymittels dienen, auf diese Weise erhalten will, ohne bis dahin zu warten, da man Gelegenheit hat, eine vollkommene Geschichte und Beschreibungen aufzusetzen. So möchte ich folgende einzelne Umstände angesehen wissen, in Betreff der Geschichte und der Cur der Würmer.

Da ich einen erfahrnen und gelehrten Arzt kenne, der von seiner Kindheit an von den Maden (Ascarides) beunruhiget worden, so wünschte ich, von ihm in Erfahrung zu bringen, was denn diese Thiere für Ungemach und Beschwerlichkeiten verursachten, und welches denn der Erfolg gewesen, mit welchem er die angewendeten Arztneymittel gebrauchet habe. Es kann keine günstigere Gelegenheit

seyn,

seyn, die Natur und Cur einer Krankheit einzusehen und zu lernen, als wenn wir einen Fall antreffen, wo der Arzt bey dem Kranken allezeit gegenwärtig gewesen ist, von dem man also annehmen kann, daß er auf alle Umstände gehörig Acht werde gehabt haben.

Die Erzählung, welche ich erhielt, war diese: Der besondere Zufall bey dieser Art von Würmern sey, seiner Erfahrung nach, eine große Beschwerlichkeit und Ungemach im Mastdarme, und ein bey nahe unerträgliches Jucken des Ausgangs des Mastdarmes (Anus). Diese Empfindungen kommen fast immer an einem Abende, und verhindern den Schlaf auf verschiedene Stunden. Sie seyn von einer Hitze begleitet, die zuweilen so beträchtlich wird, daß sie ein Aufschwellen des Mastdarmes, so wohl innerlich, als äußerlich, hervor bringen. Und wenn diese Zufälle nicht bald gelindert werden, so wird der Stuhlzwang erreget, nebst einem schleimichten Stuhle (deiectio). Zuweilen ist ein Bauchgrimmen in dem untern Theile des Bauches, ein wenig über dem Schaambeine. Wenn dieser Schmerz sehr heftig ist, so folget oftmals ein blutiger Schleim, in welchem öfters lebendige Maden gefunden werden. Zuweilen hat man Ursache zu glauben, daß sie unruhigen Schlaf und Kopfweh verursachen.

Purgierende und reizende Clyſtire werden mit ſehr geringem Vortheil angebracht.

Ein und ein halbes Quentchen Tabak mit ſechs Unzen ſiedenden Waſſers aufgegoſſen, und das durchgeſeihete als ein Clyſtier beygebracht, verurſachte einen heftigen Schmerz in dem untern Theile des Bauches, nebſt Ohnmacht und kaltem Schweiße. Dieſes Clyſtier, ob es gleich nur eine Minute blieb, reizte wie ſcharfe Purganz; that aber wenig oder gar nicht gut.

Kalkwaſſer ward gleichfalls als ein Clyſtier gebrauchet. Es machte Verſtopfung des Leibes, hatte aber keine gute Wirkung.

Sechs Gran Stahlſalz *) in ſechs Unzen Waſſer aufgelöſet, ward als ein Clyſtier beygebracht. Dieſes verurſachte in wenig Minuten einen Schmerz im Maſtdarme, knipp ein wenig, ohne zu purgieren, und erregte einen Stuhlzwang. Einige wenige wenige Maden kamen damit heraus; ſie waren aber alle lebendig. Die durch dieſes Clyſtier erregte unangenehme Empfindung ließ nicht nach, bis etwas warme Milch angebracht ward.

Wo man ſollte nöthig finden, von dem Stuhlzwange oder ſchleimichten Stühlen Wiſſenſchaft einzuholen; ſo iſt zu wiſſen, daß warme Milch und Oel

*) Durch Stahlſalz verſtehet man in England nichts anderes als reines Vitriolum Martis.

Oel meistentheils unmittelbare Linderung verschaffte. Wenn Purgieren nöthig war, so waren gelinde Purganzen, solche, als Manna mit Oel, diejenige, welche bey diesem besondern Falle Nutzen schafften. Rhabarber ward zu reizend befunden.

Ueberhaupt aber die nützlichste Purganz, und die demnach am gewöhnlichsten genommen ward, bestand aus Zinnober und Rhabarber, iedes zu einem halben Quentchen genommen. Dieses Pulver verfehlte selten, einen, eben so wie Eyweiß durchsichtigen Schleim abzuführen; und in diesem giengen viele Maden mit weg. Der Zinnober hieng öfters an diesem Schleime; der nicht in so großer Menge abgieng, wenn eine Purganz ohne Zinnober war genommen worden.

Calomel that nichts mehr, als irgend eine andere Purganz, die wacker operiret, gethan haben würde; das ist, sie schaffte Maden mit einem großen Theile Schleim fort.

Oel, wie ein Clystier beygebracht, führte zuweilen diese Thierchen ab. Das Oel schwamm oben an der Oberfläche des Schleimes, und die Maden waren lebendig und bewegten sich in dem Schleime. Dieser verhinderte vermuthlich das Oel, daß es die Würmer nicht berühren und tödten konnte. Eben dieser Schleim mag, wie man billig annehmen kann, diese Würmer unbeschädiget erhalten, ob sie gleich mit vielen andern Säften umgeben

sind, deren unmittelbare Berührung tödtlich seyn würde.

Wenn die Maden aus ihrem Schleime genommen und der freyen Luft blos gestellet worden, erstarren sie, und scheinen in sehr wenig Minuten zu sterben.

Die allgemeine Gesundheit dieses Kranken schien von der langen Dauer dieser Krankheit gar nicht gelitten zu haben, und auch die unmittelbaren Beschwerungen der Krankheit selbst schienen nicht dadurch vermehret. Es ist vielleicht allgemein wahr, daß diese Art von Würmern, ob sie gleich so schwer zu curiren sind, als irgend eine andere Art, doch unter allen am wenigsten gefährlich ist. Man weiß, daß sie einem Menschen seine ganze Lebenszeit durch Gesellschaft geleistet haben, ohne daß man Ursache gehabt hatte, zu vermuthen, daß sie sein Ende beschleuniget hätten.

Da in unserm Falle keine merkliche Unpäßlichkeit, keine Unverdaulichkeit, kein Magenweh, kein Schwindel, kein Jucken der Nase gespüret worden, so mögen vielleicht diese Zufälle, wenn sie zugleich mit denen Maden zusammen treffen, diese nicht eigentlich angehen, sondern von andern Ursachen her kommen. Es giebt in der That kein Zeichen dieser Würmer, ohne nur solche, die in manchen Kranken fehl schlagen.

Aus diesem Falle erhellet ferner, daß der Schleim das eigentliche Nest der Maden ist, in welchem sie leben, und vielleicht das Futter, wodurch sie genähret werden. Es ist schwer, sich selbst zu überweisen, durch was für einen Trieb sie diese Nahrung im menschlichen Körper ausfindig machen, und auf welche Art und Weise sie in denselben kommen. Allein, in vielen andern Theilen der Natur findet man so wohl, wie hier, daß, wenn irgendwo ein zum Ausbrüten und Wachsen gewisser Thiere und Pflanzen bequemer Ort ist, die Natur zureichend Sorge getragen hat, daß ihr Saame den Weg dahin findet. Man saget, es wären in den Därmen tod zur Welt gekommener Kinder Würmer gefunden worden.

Weil die Purgiermittel den Schleim vermindern, so unterlassen sie niemals, denen Kranken Linderung zu verschaffen. Und es ist nicht unwahrscheinlich, daß diejenigen Würmer, welche durch diese mit Gewalt erregte Bewegung der Därme, nicht weggetrieben worden, aus Mangel einer erforderlichen Menge dieses Schleimes, schwach werden, und endlich sterben mögen. Die Erfahrung hat mich auf den Satz, ohne Einwürfe darwider, gebracht, daß gelindes Purgieren bey der Cur der Würmer, so wohl aller überhaupt, als der Maden insonderheit, wenig vermag; indem die Würmer allezeit wider die unmittelbare Wirkung der Arztneyen beschützet werden; und daß demnach diejeni-

gen Purganzen die besten sind, welche tapfer wirken, und welche öfters am leichtesten wiederholet werden können. Purgierende Wasser sind von dieser Art, wie auch die Jalappe, fürnehmlich bey Kindern, davon zween oder drey Gran, mit Zucker vermischet, am leichtesten genommen werden, und täglich wiederholet werden können. Ich überlasse es dem Urtheile anderer, ob die Wirkung der, in folgender mir von Herrn Leigh Thomas, Wundarzte zu Hawarden in Flintshire mitgetheilten Geschichte angebrachten Art zu heilen, für diesen Satz angeführet werden kann, oder ob sie beweiset, daß in dem gemeinen Salze eine besondere Kraft (specific) die Würmer zu vertilgen, befindlich sey. Außer dieser Tugend des Salzes, lernen wir aus folgendem Falle, daß in vielen einfachen Arztneyen, von welchen man weiß, daß sie die kalte Pisse erregen, ein großer Theil Salz seyn muß; und daß demnach salzichte Flüßigkeiten vermieden werden müssen, wenn ein Hang zu diesem Uebel ist; und ferner, daß die Maden eben so wohl in dem Magen, als in dem Mastdarme, gefunden werden, ob gleich der letztere ihr Sitz fürnehmlich ist.

IV. Die

IV.

Die merkwürdig guten Wirkungen starker Dosen gemeinen Salzes, bey einem ausserordentlichen Falle von Würmern.

Vorgelesen in der Versammlung am 22sten Brachmonats 1767.

Daniel Neal, in dem Kirchspiele zu Doddlestone in Cheshire, ward am oder um den Hornung 1757 von einem ungewöhnlichen Schmerze im Magen befallen, mit Ekel, Brechen, Verstopfung der Därme, und fast gänzlichem Verlust des Schlafes und der Lust zum Essen. Unter diesen Umständen ward er bald sehr abgezehret, und konnte aufrechts weder stehen noch gehen. Sein Bauch ward dünne und hart, und so sehr zusammen gezogen, daß das Brustbein den Nabel dermaßen bedeckte, daß man diesen schwerlich entdecken oder mit den Fingern fühlen konnte. Sein Harn war allezeit milchicht, und setzte bald einen dicken weissen Bodensatz. Sein Koth war sehr hart und klümpericht, und gliech dem Kothe der Schaafe, nur daß er von brauner Farbe war; auch hatte er niemals einen Stuhl von dieser Art, wenn er nicht eine oder andere Arztney, sich ihn zu verschaffen, genommen hatte. In diesem schrecklichen Zustande suchte er überall Hülfe, versuchte unzählbare Arztneymittel, doch alle vergeblich. Um die Mitte des Sommers 1761 ward er in ein benachbartes Siechhaus gebracht,

gebracht, das von Leuten von großer Erfahrung und Wissenschaft in ihrer Kunst, besorget und bedienet ward. Hier ward er mit äußerster Sorgfalt in Acht genommen, und iede Art zu heilen in Ausübung gebracht, von der man vermuthen konnte, daß sie ihm helfen würde. Doch, weil er nicht besser ward, und des Arztneynehmens müde und überdrüßig war, ward er, auf sein eigenes Begehren, heraus gelassen, und kehrte wieder heim, wünschende, daß der Tod diesen so lange gewährten Plagen, wider welche, seiner Meynung nach, keine andere Mittel wären, ein baldiges Ende machen möchte. In diesem traurigen Zustande schleppte er sich mit seiner Krankheit bis auf folgende Weynachten, da ihm von einem Nachbar gerathen ward, Salz und Wasser zu trinken, weil ihm eine Person bekannt sey, die dadurch gesund geworden war, nachdem sie viele Jahre lang mit eben der Art von Schmerzen im Bauche und Magen geplaget worden war. Durch diese Erzählung ermuntert, konnte er es kaum erwarten, den Versuch zu machen, da seine Krankheit nunmehr bey nahe unerträglich geworden. Diesemnach nahm er den nächsten Morgen darauf zwey Pfund Salz in zwey Quart Brunnenwasser aufgelöset, und trank es in weniger als einer Stunde Zeit. Bald darauf befand er sich um den Magen sehr beklemmet, ward äußerst krank, und brach sich heftig. Da er sich das Viertemal presste und brach, brachte er ohngefähr eine halbe Pinte Würmer herauf, davon ein Theil Maden, die übri-

gen

gen aber denjenigen Würmern ähnlich waren, die man hier the-botts nennet, und die man oft in den Magen der Pferde antrift, nur waren sie viel kleiner, und ohngefähr so groß, wie ein Waizenkorn. Bald hernach bahnte sich das Salz selbst einen Weg durch die Därme, welche die vorher gegangenen vierzehen Tage gänzlich verschlossen gewesen waren, und ihre Verrichtung nicht gethan hatten. Nun aber bekam er fünf bis sechs starke, stinkende, mit Blut gefärbte Stühle, und gab mit ihnen bey nahe eine gleiche Menge Würmer von sich, die von eben der Art waren, wie er weg gebrochen hatte. Weil er von der Heftigkeit dieser Wirkung sehr mitgenommen, und matt war, gieng er zu Bette, und fiel bald in einen ruhigen, stillen Schlaf, der zwo Stunden währete, und unter welchem er sehr häufig schwitzte, und hernach erwachte er sehr erquickt. An Statt seiner gewöhnlichen Schmerzen klagte er nun nur über Rauhigkeit und scharfe Empfindungen in dem Halse, dem Magen und den Därmen, nebst unauslöschlichem Durste. Diesen zu stillen, trank er eine große Menge kalt Wasser, Molken, Buttermilch, oder was er nur bekommen konnte. Der Harn gieng nun in etwas geringerer Menge ab, und ward mit großer Schwierigkeit gelassen, dieweil er sehr viel Salz in sich hatte; daher eine sehr beschwerliche kalte Pisse und schweres Harnen entstand. Jedoch, diese Zufälle waren durch freywilliges reichliches Trinken oberwähnter kalter Getränke nach und nach gedämpfet, und am dritten Morgen hatte

er

er sich so gut erholet, daß er noch zwey Pfund Salz, in eben so viel Wasser, wie vorher, aufgelöset zu sich nahm. Die Wirkungen davon waren den vorigen fast ähnlich, nur daß die Würmer nunmehr zerborsten waren, und mit einer großen Menge Schleim abgiengen. Der Durst, die kalte Pisse ꝛc. kamen mit der vorigen Heftigkeit wieder, sie wurden aber durch das vorige Verfahren sehr leicht besänftiget. Er schwitzte drey Tage lang sehr häufig, und konnte unterdessen den Leib frey ausstrecken. Am fünften Tage verließ er das Bette, und konnte, ob gleich sehr schwach, aufrecht einher gehen. Seine Kraft und seine Lust zum Essen kamen bald wieder, und iezt ist er vollkommen stark und wohl. Und ob er gleich seine alte Krankheit nicht wieder bemerket, so fähret er doch fort, aus Vorsichtigkeit zween oder drey Morgen vor dem Mondeswechsel und Vollmond ein Pfund Salz in einer Pinte Wasser aufgelöset, einzunehmen.

Anmerkung.

Da das gemeine Salz mehr als dreymal so viel Wasser, am Gewichte, zu seiner Auflösung erfodert, so muß das hier erwähnte Wasser ein größeres Verhältniß zum Salze gehabt haben, wenn auch schon das Salz sehr feuchte, oder mit Purgiersalze vermischt gewesen wäre.

V. Von

V.

Von der nächtlichen Blindheit oder Nyctalopia.

Von Doctor Wilhelm Heberden.

Vorgelesen in der Versammlung, den 6ten Heumonats 1767.

Einzelne Fälle aufzeichnen, würde sehr ekelhaft und ohne Nutzen seyn, wenn sie Krankheiten und Wirkungen der Arztneyen beträfen, die man alle Tage antrifft. Gehet es aber solche an, die sehr außerordentlich und nicht gemein sind, die nicht leicht einer einzigen Person Gelegenheit geben, aus einer zureichenden Anzahl von Kranken eine allgemeine Kenntniß von der Natur der Krankheit zu folgern; so scheinet kein anderer Weg übrig zu seyn, ihre Geschichte zu verschaffen, als wenn man eine geraume Zeit ieden besondern vorkommenden Fall aufzeichnet und erhält.

Die nächtliche Blindheit oder Nyctalopia, wie sie von einigen Aerzten genennet wird, ist eine von denjenigen seltenen Krankheiten, die nicht oft beschrieben worden. Deßwegen habe ich es nicht für unschicklich gehalten, der Gesellschaft folgendes Beyspiel vor zu legen.

Ein Mann, ohngefähr dreyßig Jahr alt, hatte im Frühlinge ein dreytägiges Fieber, wider welches er allzu wenig Fieberrinde nahm, so daß das

Fieber,

Fieber, da es wieder kam, zwar geschwächet, aber nicht gänzlich gehoben war. Er gieng daher in das kalte Bad, und nachdem er zweymal gebadet hatte, spührte er nichts mehr vom Fieber. Drey Tage nach dem letzten Anfalle, da er am Bord eines Schiffes auf dem Flusse beschäftiget war, bemerkte er bey der Sonnen Untergange, daß alle Dinge anfiengen blau auszusehen. Diese blaue Farbe verdickte sich nach und nach in eine Wolke, und nicht lange darnach ward der Mann so blind, daß er schwerlich die Flamme eines Lichtes erkennen konnte. Den nächsten Morgen, bey Sonnen Aufgange, war sein Gesicht so vollkommen wieder her gestellet, als immer vorher. Da die nächste Nacht kam, verlor er sein Gesicht wieder auf die nämliche Art. Und dieses dauerte so zwölf Tage und Nächte lang. Alsdann kam er ans Land. Hier ward die Krankheit seiner Augen nach und nach gehoben, und in drey Wochen völlig vertrieben. Nach Monatsfrist gieng er am Bord eines andern Schiffes, und nach einem Aufenthalte von drey Tagen auf demselben, kam seine nächtliche Blindheit wieder, wie vorher, und dauerte so lange, als er auf dem Schiffe blieb, welches neun Nächte betrug. Da nun verließ er das Schiff, und seine Blindheit kam nicht wieder, so lange als er auf dem Lande war. Eine kurze Zeit hernach gieng er wieder auf ein anderes Schiff, auf welchem er zehen Tage blieb. Während dieser Zeit kam die Blindheit nur zwey Nächte, nachher aber niemals, wieder.

In folgendem Augustmonat beschwerete er sich über Mangel der Lust zum Essen, über Schwachheit, Engbrüstigkeit und Husten; er fiel sehr stark von Fleische ab, hatte öfters Schauern, Lendenschmerzen, schweres Harnen und Brechen. Alle diese Plagen vermehreten sich bis zur Mitte des Wintermonats, da er starb.

Er war vormals in Bleywerken beschäfftiget gewesen, und hatte zweymal den Gebrauch seiner Hände verloren, wie unter den Arbeitern in diesem Metalle gewöhnlich ist.

VI.

Bemerkungen über den Krebs. Von Mark Akenside, M. D. Mitglied des Collegii der Aerzte, und der königl. Gesellschaft, und Arzte Sr. Majestät.

Vorgelesen in der Versammlung, den 6ten Heumonats 1767.

Im Sommer des Jahres 1761 kam ein Mann von ohngefähr sechzig Jahren in das Siechhaus zum heil. Thomas, aus einem Dorfe, eine Strecke davon, keinesweges in der Absicht, in das Siechhaus aufgenommen zu werden, sondern damit er eine gleich zu leistende Hülfe wider eine ungewöhnliche Krankheit erhalten möchte. Ueberhaupt war er gesund, und, dem Anschein nach, von guter Leibesbeschaffenheit; er hatte aber, den größten Theil seiner Lebenszeit, eine beständige Folge von weißen harten Geschwulsten gehabt, die an verschiedenen Oertern, am Haupte, am Stamme des Körpers, an den Aermen und Schenkeln hervor gekommen waren. Und die Neigung hierzu hatte er von seinem Vater geerbet. So oft als diese Geschwulste durch ihre Größe beschwerlich wurden, so war seine Art, daß er sie mit einem Scheermesser wegschnitt. Zu dieser Zeit fand er mit einer Beständigkeit, daß sie auf den Theilen wie mit fünf oder sechs Sprößlingen (Suckers) wuchsen, wie er sie nannte. Er

hatte keine groſse Pein, wenn er sie ausrottete, ohne nur alsdann, wenn das Scheermesser durch diese Sprösslinge gieng, da er denn bey iedem derselben augenblicklich einen sehr heftigen Schmerz empfand; doch ward er sie auf diese Art ganz gut los. Als ich ihn sahe, hatte er drey solche Geschwulste, eine an dem Vorderhaupte, da, wo die Haare aufhören, so groß, wie eine Pferdebohne; eine andere war an den kurzen Rippen der rechten Seite, und so groß, als ein Hühnerey; die dritte saß an dem gröſsern Ende der groſsen Ellnbogenröhre (Vlna) des rechten Armes, und war etwas kleiner, als eine gemeine Muscatennuß. Diese letztere gab die Gelegenheit darzu, daß er mich um Beystand ansprach. Denn da sie an Gröſse zunahm, entstund in dem Vorderarme und der Hand eine Erstarrung, so daß der Gebrauch der Hand vor kurzer Zeit mehr verringert ward, als durch eine Lähmung (Paralysis); und weil die Geschwulst nahe am Gelenke des Ellnbogens war, fürchtete er sich, das Scheermesser allda zu nehmen und zu schneiden, wie er an andern Theilen seines Körpers gethan hatte.

Bey der Untersuchung befand ich diese Geschwulste harte, und wie sie unschmerzhaft wären, und daß sie locker und beweglich auf dem cellulösen Gewebe säſsen. Weil die nahe an dem Gelenke des Ellnbogens befindliche Geschwulst von den übrigen nicht unterschieden war, und auf keine Weise in das Gelenke selbst hinein drang, so lieſs ich sie wegschnei-

den, und damit das Gefühl und die Bewegung des Armes und der Hand desto eher wieder hergestellet würden, verordnete ich ein warmes seifenartiges Liniment, womit diese Theile öfters gerieben werden mußten. Den Mann selbst habe ich niemals wieder gesehen, noch etwas von ihm gehöret.

Man kann diesen Fall als einen betrachten, der Licht über den Ursprung der gemeinsten Gattungen des Krebses verbreitet. Eine iede von diesen Geschwulsten war in einer von den Hautdrüsen entstanden. Das in der Drüse abgeschiedene Flüßige war zum Durchgange durch den Ausführungsort zu zähe, und blieb also zurücke und stockte in der Drüse. Da dieses Flüßige wegen des beständigen Zuflusses des Blutes zu den abscheidenden Gefäße anwuchs, dehnete es den ganzen Bau der Drüse aus, und machte sich selbst dadurch Platz, daß es die Haut vor sich hervor trieb. Durch die Auseinanderdehnung und Spannung bekamen die verschiedenen Gefäße der Drüse eine widernatürliche Empfindlichkeit, welche hier bey demjenigen Schmerze, den der Mann empfand, wenn er durch die Geschwulste mit dem Scheermesser hindurch schnitt, so merklich war, und die gemeiniglich die Ursache des schlimmsten Vorfalles ist, so sich bey der Ausrottung eines bestätigten und schwärenden Krebses eräugnet. Wenn denn zu einer Geschwulst von dieser Beschaffenheit noch irgend eine Ursache einer örtlichen Entzündung und eines Schmerzens hinzu gekommen ist, so wird ein solcher

Fall

Fall einem Krebse bald näher kommen; die Geschwulst wird aufhören unschmerzhaft zu seyn; ihre Farbe wird sich in eine dunkelrothe, in Bleyfarbe, in Purpurfarbe verwandeln; es wird eine Empfindung eines Juckens entstehen; und alsdenn wird es nach und nach zu den vornehmsten Kennzeichen eines noch nicht schwärenden Krebses kommen, ich meyne die stechenden und schneidenden Schmerzen, welche von dem Schlagen der kleinen Schlagadern her zu kommen scheinen. Denn weil diese nunmehr durch die Krankheit erweitert und vergrößert werden, bekommen sie nicht nur eine Empfindlichkeit, sondern auch eine Schwingung und Stärke, die sie natürlicher Weise nicht hatten; wodurch die stockende Materie in Bewegung gebracht, und die anliegenden Nerven gedrückt oder gereizet werden, so oft als die Schlagadern erweitert werden. Wenn die Entzündung auf diese Art darzu gekommen ist, endiget sie sich in eine schlimme Eyterung, die Haut wird zernaget, und der Krebs wird vollkommen. Von dieser Folge der kranken Umstände auf einander, in allen ihren Abwechselungen, kommen bey praktischen Schriftstellern Fälle vor. Unterdessen kann der Fall, den wir vorher vor uns hatten, darzu dienen, daß er uns zeiget, wie viel das Entstehen des Krebses die Beschaffenheit des ganzen Körpers angehet. Denn diese kleinen scirrhösen Geschwulste würden, aller Wahrscheinlichkeit nach, krebsartig geworden seyn, wenn nicht zween Umstände gewesen wären. Erstlich, das Vordrängen der Haut, welches

die Geschwulst vom Drucke und von der Hitze der benachbarten Theile befreyete; und zweytens die leichte Ausrottung der Geschwulste. Es sind aber diese Geschwulste in einer Dauer von vielen Jahren, eine nach der andern, in einem ieden Theile der Oberfläche des Körpers erzeuget worden, und sie sind überdieß die offenbare Folge eines Erbübels in der Leibesbeschaffenheit gewesen. Daher es auch nicht zu verwundern ist, wenn, nach der Ausrottung eines vollkommenen Krebses, die Krankheit fähig ist, an einem andern Theile des Körpers wieder auszubrechen.

Da diese Schmerzen unter allen denen, welchen der menschliche Körper unterworfen ist, die greulichsten sind, und da das Uebel, selbst durch den Mangel der Hofnung, von welchem es begleitet wird, sehr vermehret wird; so haben die Wagehälse, gewöhnlicher Maßen, sich immer von der Ruhmsucht antreiben lassen, sich darein zu mischen, und es sind eine Menge geheimer Arztneyen zu ihrer Cur ausgekramet. Eine iede von denselben hat ihre Zeit gehabt, indem es anfangs Stoff zu Gesprächen und Betrachtungen her gegeben hat, hernach aber sich selbst nicht durch gleichförmige Erfahrung erhalten können. In unsern Tagen sind vornehmlich die narkotischen Pflanzen Mode gewesen. Und unter ihnen hat der Nachtschatten (Solanum) vor etlichen Jahren, und der Schierling (Cicuta) vor Kurzem großen Lärmen gemacht. Die erstere von beyden

Arzt-

Arztneyen scheinet nun ganz vergessen zu seyn. Was die letztere anlanget, so hat die vollkommene Entscheidung noch nicht Statt, ob sie gleich von ihrem ersten guten Rufe sehr viel verloren hat. Jedoch, ehe ich meine, diese Sache betreffende Meynung, auf die mich meine eigene Erfahrung gebracht hat, vortrage, will ich eine oder zwo Bemerkungen her setzen, die mir vorgekommen sind, ehe ich wußte, daß der Schierling iemals als ein Mittel wider den Krebs war gebrauchet worden.

Als vor etlichen Jahren das fressende sublimirte Queckſilber (Mercurius sublimatus corrosiuus) bey der Cur der venerischen Krankheit so viel kräftiger, als andere innerliche Queckſilberarztneyen, war befunden worden, so war es leicht, den Schluß zu machen, daß diese Arztney vielleicht in eben dem Grade, sich gleichfalls als ein kräftigeres alterirendes Mittel bey kröpfichten Fällen und bey übeln Geschwüren, beweisen würde. Da ich durch öftere Erfahrung in dieser meiner Meynung war bestätiget worden, (welche vermuthlich vielen Aerzten aufgestiegen ist, und, wie ich finde, so wohl in Edinburg, als in London, nicht später, als ums Jahr 1757 gerechtfertiget worden); *) so fieng ich an, Versuche mit dem Sublimate beym Krebse zu machen, kurze Zeit vorher, ehe ich zuerst gehöret hatte, daß der

*) Man sehe nach Medical Essays etc. by a Society of Physicians in London, Vol. II. p. 220 et 336.

Schierling in dieser Krankheit war genommen worden. Der Versuche waren, natürlicher Weise, nicht viele, und ihr Erfolg wird am besten aus der Erzählung des Geschehenen erhellen.

Im Anfange des Jahres 1760 kam ein Weib, von ohngefähr funfzig Jahren in meine Cur, in dem Siechhause zum heil. Thomas, weil sie eine scirrhöse Geschwulst an der rechten Seite des Halses hatte. Diese Geschwulst ward zum Theil von dem Ohrläppchen bedeckt, und lag vornehmlich in derjenigen Höhlung, welche durch das Gelenke des untern Kinnbackens mit dem Schlafbeine gemacht wird. Von da erstreckte sie sich zu der innwendigen Seite des Backens, so daß sie das Hinunterschlucken verhinderte, und einen heftigen Schmerz im Halse und über den ganzen Mund erregte, der von einem beständigen übeln Geschmacke und Geruche begleitet war. Die auswendige Oberfläche der Geschwulst war gleichfalls sehr schmerzhaft, und von da erstreckte sich der Schmerz über die Schläfe, mit Stechen und Schneiden, wie bey einem Krebse. Ich gab ihr des Tages zweymal den vierten Theil eines Granes von Sublimate in einem Löffel voll starken Weingeist. Dabey verordnete ich, daß die ersten Wege offen gehalten würden, und zu dem Ende täglich anderthalbe Pinte Lambethwasser *), das unter dem

*) Es ist dieses ein Wasser aus einem Bezirke der Stadt London, der Lambeth heißet.

dem Namen the Dog and Duck besser bekannt ist, genommen werden sollte. Bey diesem Verhalten spührte die Kranke täglich Gutes. Die Schmerzen im Halse und auf der Seite des Angesichtes verschwanden nach und nach; die scirrhösen Geschwulste wurden kleiner, das Hinunterschlingen ward leicht, und der Mund von der Schmerzhaftigkeit befreyet, so daß sie, da noch nicht fünf Wochen verflossen waren, verlangte, aus dem Siechhause gelassen zu werden. Da sie die Arztneyen bey Seite legte, kam die Krankheit wieder, und es befiel sie ein Fieber um eben dieselbe Zeit; ihre Schmerzen wurden in kurzer Zeit fast so heftig, als iemals. Dieserwegen ward sie wieder aufgenommen. So bald als das Fieber weg geschaffet war, verfuhr ich mit ihr auf die vorige Art und Weise, und mit eben dem Erfolge. Denn in weniger als Monatsfrist waren ihre Plagen schon so weit vergangen, daß man von ihr nicht erhalten konnte, daß sie, wie sie sagte, ihre Geschäfte länger versäumen könnte. Sie gieng daher aus dem Siechhause. Ich habe nichts mehr von ihr gehöret; und, ob ich sie gleich für einem zweyten Rückfalle noch nicht gesichert hielt; so muß sie doch, nach aller Wahrscheinlichkeit, fortfahren, sich wohl zu befinden; denn sonst, zweifle ich nicht, würde sie sich noch einmal zu mir gewendet haben.

Bald darnach ward ich wegen eines andern, noch ältern Weibes, um Rath gefraget, deren Zunge, nachdem sie einige Zeit lang geschwollen und

scirrhös gewesen, nunmehr schwärend war, wie ein eigentlicher Krebs, mit den heftigsten Schmerzen in dem Geschwüre, und mit stechenden und schneidenden Schmerzen in den benachbarten Theilen. Als ihr der Sublimat zu einem Viertel eines Granes täglich zweymal gegeben, und dabey Sorge getragen worden, daß ihre Diät kühlend und laxirend war, so war die Krankheit in wenigen Wochen fast gänzlich gehoben, das Geschwür geheilet, die Schmerzen vertrieben, und es blieb wenig oder nichts von der ursprünglichen Geschwulst und Härte zurück. Allein, in andern Fällen, wo der Krebs eine längere Zeit schwärend gewesen ist, und ein breiter und tiefer Geschwüre gemacht hat, ist diese Arztney von geringer Wirkung. Unterdessen scheinet es doch nichts Geringes zu seyn, daß in dem einen von diesen Fällen ein schmerzhafter Skirrhus blos und allein durch eine alterirende Arztney zertheilet, und in dem andern ein schwärender Krebs geheilet worden.

Um diese Zeit kam Doctor Störkens Buch zu Wien heraus, und ward gar bald der Vorwurf einer allgemeinen Aufmerksamkeit und der Gespräche in England. Man erwartete nunmehr große Dinge von dem Schierlinge, ungeachtet wir vor Kurzem mit dem Nachtschatten waren betrogen worden. Die Stadt Wien ist seit einiger Zeit in großem Rufe als eine Schule der Arztneykunst; und

die

die neuliche schätzbare Erwerbung des fressenden Sublimats, für welche die Materia Medica dem Oberhaupte dieser Schule verpflichtet ist, machte, daß damals Jedermann mit einer Heftigkeit nach dem von daher erhaltenen Versprechen einer neuen Arztney begierig ward, insonderheit bey einer so schrecklichen und unbändigen Krankheit, als der Krebs ist. Niemals war ein solches Versprechen auf eine freygebigere und reichlichere Art gethan worden, als von diesem Schriftsteller. Nichts desto weniger da das Geschehene so umständlich erzählet, und der Freyherr van Swieten für viele von den Curen als Bürge angeführet ward, so schien es, man müsse billig hoffen und erwarten, daß, wenn auch der Schierling den Character eines Specifici wider den Krebs nicht verdienen sollte, so würde er doch zum Wenigsten überhaupt mehr glücklichen Erfolg zeigen, als sonst. In dieser Vorstellung versuchte ich ihn also an Kranken, die unter einander sehr verschieden waren. Ich versuchte ihn nämlich, bey schwärenden oder offenen Krebsen von verschiedener Währung, bey skirrhösen Geschwulsten, die zwar noch nicht schwäreten, aber doch von schneidenden Schmerzen begleitet waren, und zwar bey beyden, wie sie an verschiedenen Theilen des Körpers, und in beyden Geschlechtern vorkamen. Ich versuchte ihn auch in kröpfichten Geschwulsten, und in übeln alten Geschwüren, so wohl innerlich, als äußerlich. Und, mich kurz zu fassen, ich konnte nur einen geringen Theil von demjenigen bestätigen, zu

dessen

dessen Erwartung mich Herr Störk vorbereitet hatte.

Ich fieng an mit zween Gran von dem Extract des Tages zweymal; und als ich mit dieser Arztney besser bekannt ward, vermehrete ich die Dosen. Ich habe zuweilen, auch sogar da ich damit anfieng, einen halben Skrupel des Tages dreymal gegeben; niemals aber über ein Quentchen binnen vier und zwanzig Stunden, weil ich vollkommen überzeuget war, daß man bey seiner Kraft und Stärke alles damit ausrichten könnte, ohne daß man nöthig hätte, diese Dose zu überschreiten. Was seine sinnlichen Wirkungen betrifft, so war es eine unschädliche Arztney, und mit der sich wohl umgehen ließ. Zuweilen machte sie einen kranken Magen; dieses aber verhütete man leicht, wenn man ein wärmendes Gewürz damit gab. Manchmal erregte sie Schwindel des Hauptes mit kalten Schweiße; doch auch diese Zufälle wichen gleichfalls auf eben diese Art von Arztneyen. Im Anfange purgirete die Arztney zuweilen, auch wenn sie in so kleiner Menge, als drey Gran des Tages zweymal, gegeben ward; und sie erweckete alsdann sieben oder acht Stühle in vier und zwanzig Stunden. Jedoch diese Wirkung ließ nach, wenn der Kranke mit der Arztney bekannter wurde; und alsdann schiene sie vielmehr die gegenseitige Wirkung zu äußern.

Wenn wir auf diejenigen Wirkungen sehen, welche die Krankheit, von welchen die Frage ist, betreffen;

treffen; so versprach die Arztney Anfangs viel. Die schneidenden Schmerzen der skirrhösen Geschwulste wurden beynahe augenblicklich gelindert; die dünne Jauche der offenen Krebse fieng bald an, oftmals binnen acht und vierzig Stunden, gekocht, und einem guten Eiter ähnlich zu werden. Das Decoct des Schierlings, äußerlich entweder als eine Bähung gebraucht, oder mit Habergrütze in einen Breyumschlag gebracht, machte bey schlimmen kröpfichten Geschwulsten gar bald günstige Aenderung; und dieses dauerte einige Tage; so daß ich eine große und harte Drüsengeschwulst am Halse gesehen habe, die auf diese Art, in weniger denn vierzehen Tagen, bis auf die Hälfte abgenommen hatte, wohl umschränkt war, und locker und wankend auf dem Theile saß. Allein keine von diesen Wirkungen war von Bestande. Wenige von ihnen währeten über vierzehen Tage, viele nicht halb so lange. Wenn die Arztney also unwirksam zu werden schien, ward die innerliche Dose davon, gewöhnlicher maßen, vermehret. Hierauf gieng die Sache wieder besser; und etliche Tage lang schien die Cur vorwärts zu gehen; aber mit keinem bessern Bestande, als vorher. Und so war der Ausgang fast immer übereinstimmend, und bewies, daß der Schierling andern narkotischen oder Schmerzstillenden Arztneyen ähnlich sey; daß sie Anfangs Wunder thue, hernach aber, wenn man sie gewohnt wird, ihre Kraft verliere, und auch diese wieder bekomme, wenn sie in größerer Menge genommen wird; bis endlich die Dose zu

groß

groß ist, als daß man sie noch vermehren könnte, und der Kranke bey sich befindet, als wenn er an der Besserung, oder vielmehr in einem schlechtern Zustande wäre. Zu gleicher Zeit aber muß ich gestehen, daß der Schierling beym Krebse, vornehmlich beym Krebse der Gebährmutter, einer Art eines Specifici anodyni gleich zu kommen scheinet, und die örtlichen Plagen in einem weit höhern Grade lindert, als derjenige ist, auf welchen der Mohnsaft oder die andern narkotischen Arztneyen Anspruch machen können. Dieses wird aus folgenden Falle deutlich erhellen.

Eine Frau, ohngefähr funfzig Jahre alt, die verschiedene Kinder gebohren hatte, kam in meine Cur, weil sie einen Krebs in der Gebährmutter hatte, der ihr seit der Zeit, da ihre monatliche Reinigung weggeblieben war, nach und nach entstanden und vermehret worden war. Rund um den untern Theil des Schmeerbauches fühlte sie, vermuthlich von dem beständigen Anwachse einer skirrhösen Geschwulst in der Gebährmutter, fast unaufhörliche Schmerzen von ausdähnender und zerreissender Art, die mit schießenden, stechenden und eigentlichen Krebsmäßigen Schmerzen untermischt waren; so daß sie nun seit etlichen Wochen selten vom Bette hatte aufstehen können. Sie hatte auch täglich einen häufigen Ausfluß einer grünlichten und scharfen Jauche aus der Mutterscheide. Wider diese Plage verschrieb ich ihr des Tages zweymal einen halben

Skru-

Skrupel vom Schierlingsextracte. Ihre Schmerzen, beyde die zerzerrenden und die schneidenden wurden bald gestillet; der jauchichte Fluß war beynahe gänzlich weg, und die unangenehme Spannung des Schmeerbauches gehoben; so daß sie nun mit vollkommener Fertigkeit und Freyheit aufstehen, und in die Luft gehen konnte, wie sie sonst gewohnt gewesen war. Unter diesem Verlaufe purgirte sie die Arztney mehr, ohne Ungemach zu erregen. Denn es machte sie weder krank, noch schwindlicht, und trieb auch keine kalte Schweisse aus. Auf diese Weise fuhr sie fort, ohngefähr zehen Tage lang; bey deren Ende ihre vorigen Plagen nach und nach wieder kamen, und nach kurzer Zeit fast eben so arg, als irgend iemals, waren. Alsdenn vermehrte ich die Dose ihrer Arztney bis auf funfzehen Gran des Tages zweymal. Dieses brachte sie wieder zu ihren vorigen Wohlbefinden, und erhielt sie noch ohngefähr zehen Tage dabey. Nach diesen Tagen, zu einer Zeit da ich sie nicht besuchen konnte, kamen die Schmerzen eher wieder, als sie vorher gethan hatten, und wurden auch heftiger, als sie noch gewesen waren. In dieser Quaal brachte sie beynahe acht und vierzig Stunden zu; alsdann ward sie kalt und schlaffüchtig, bis sie Todes verblieb, da sie unterdessen die funfzehen Gran ihrer Arztney täglich zweymal ordentlich genommen hatte. Hier sehen wir, daß die Schmerzstillenden Wirkungen des Schierlings nicht unschicklich für Specific gehalten werden können. Denn ohne daß es äußerlich und

örtlich

örtlich gebraucht worden wäre, und ohne daß es entweder den ganzen Körper überhaupt oder irgend eine besondere Function desselben wesentlich und hauptsächlich gestöret hätte, linderte es nicht allein die Schmerzen, sondern hemmete auch den jauchichten Ausfluß, und hob die Spannung der benachbarten Theile. Allein obgleich einem Menschen, der schon lange unter der Quaal des Krebses zugebracht hat, eine solche Erleichterung, natürlicher Weise, als eine Wirkung einer beynahe göttlichen Arztney vorkommen wird; nichts destoweniger wenn nach allen diesem Trost und Linderung, und nach allen diesen schmeichelnden Verheißungen eben dasselbe Elend und eben der Jammer von Neuen auszustehen ist, und dieser auch noch durch einen so grausamen Betrug zu einem höhern Grade gestiegen ist, so kann dieses es vielleicht zweifelhaft machen, ob es nicht für den Kranken besser gewesen seyn würde, wenn er ohne diesem Versuch eines so betrüglichen Mittels gestorben wäre.

Kann aber, diesem ungeachtet, diese Schmerzstillende Wirkung, wie wenige Zeit sie auch währet, nicht was erhebliches zur gründlichen Cur der Krankheit beytragen? Ein solcher ausnehmender Schmerz ist nicht allein eine Wirkung einer fürchterlichen Ursache, sondern er ist auch selbst in vielerley Betrachtung eine schlimme Ursache, indem er die Spannung der Fasern vermehret, die Entzündung größer machet, und die böse Beschaffenheit

heit der Säfte erhöhet. Aus diesen Gründen also kann eine so kräftige, Schmerzstillende Arztney, als der Schierling ist, wenigstens denen alterirenden und gründlich heilenden Mitteln, wenn dergleichen ausfindig gemacht werden sollten, eine günstigere Gelegenheit verschaffen; nämlich solchen Arztneyen, welche die skirrhösen Verstopfungen eröffnen und zertheilen, und die scharfen und faulenden Säfte verbessern können; ohne welche die guten Wirkungen des Schierlings, wie wir gesehen haben, von geringer Zuverläßigkeit sind. Was das fressende sublimirte Queckſilber zu diesen Absichten beytragen kann, ist schon angeführet worden. Eine andere alterirende Arztney von vorzüglichen Nutzen ist die Fieberrinde. Von ihrer bekannten kräftigen Wirkung in dem Brande und Absterben der Theile nahm man Gelegenheit, sie nach und nach bey der Cur übel beschaffener Geschwüre einzuführen; zu welcher Absicht sie oftmals mit alterirenden Queckſilberarztneyen verbunden ward. Es war daher ein leichter Schritt, diese Rinde auch wider den Krebs zu verordnen, und sie mit dem Schierlinge, oder mit dem Sublimate, oder mit beyden zu versetzen. Ich will einige wenige Fälle erzählen, welche die kräftige Wirkung dieser Arztneyen, wenn sie einander durch ihre Vereinigung bey der Cur des Krebses behülflich seyn können, erläutern werden.

Eine Frau, ohngefähr dreyßig Jahre alt, von gesunder, aber sehr zärtlicher Leibesbeschaffenheit,

ward bald nach der Geburt mit einem Schmerze in der Seite befallen, der einen Monat lang dauerte, und in dieser Zeit ein wenig aussetzte; alsdann aber die Kranke verließ. Bald hernach fühlte sie eine anfangende Härte und ein Aufschwellen in der Gebährmutter. Dieses wuchs langsam, aber beständig, und ward zuletzt von stechenden und einschießenden Schmerzen begleitet, wie ein anfangender Krebs. Die Krankheit war ihr ohngefähr einen Monat lang schmerzhaft gewesen, als ich sie das erstemal sahe. Ihre Schmerzen waren damals heftig, so daß sie öfters weinen und schreyen mußte. Die Skirrhositäten konnte man äußerlich über dem Schaambeine fühlen. Ich verordnete zweymal des Tages fünf Gran vom Extracte des Schierlings, und dreymal des Tages drey Unzen vom Decocte der Rinde, welches in der gewöhnlichen Verhältniß einer Unze von der Rinde zu einer Pinte des Decocts bereitet ward. Die fünf Gran des Extracts vermehrte ich nach und nach bis auf einen halben Skrupel. Bey diesem Verfahren ward ihr Schmerz bald gelindert, die Geschwulst und Härte gemindert, und in weniger als sechs Wochen waren alle drey Zufälle vollkommen gehoben. Aber bald hernach empfand sie eine von der vorigen verschiedene Art von Geschwulst, in dem untern Theile des Bauches, die, allem Ansehen nach, eine anfangende Wassersucht des Eyerstocks war. Bey diesem Vorfalle ließ ich ihr die vorigen Arztneyen aussetzen; und ihre neuen Plagen gaben sich in kurzer Zeit auf eine bittere Infusion

mit

mit Laugensalze, und auf andere eröfnende Arztneyen. Eine geraume Zeit nachher erfuhr ich, daß sie vollkommen wohl war, und keinen Rückfall in ihre Mutterschmerzen oder Skirrhositäten gehabt hätte.

Das zweyte Beyspiel, das ich anführen will, betrifft eine Frau von mittlern Alter, bey welcher im Anfange des Jahres 1763 der Schierling, der Sublimat, und die Fieberrinde, zu gleicher Zeit sind gebrauchet worden. Dieser Person war die Zunge, schon eine geraume Zeit lang, geschwollen und skirrhös, ohngefähr an ihrer halben Länge, auf der linken Seite. Sie war nunmehr längst dem Rande, nach dem untern Zahnfleische zu, schwärend, beynahe einen Zoll lang. Das Geschwür schien zahnicht oder gekerbet, und war mit einem weißlichten Schleime bedeckt. Die Kranke hatte nicht allein in dem Geschwüre, sondern durch dieselbe ganze Seite des Angesichts, große Schmerzen, die durch das Zahnfleisch und die Schläfe schossen, und schneidend waren. Sonst war sie wohl, und von guter Beschaffenheit des Leibes. Sie konnte sich auch auf keine besondere Ursache oder Zufall besinnen, so zu dieser Krankheit etwas beygetragen hätte. Damit sie nun alle wahrscheinliche Aenderung zur Besserung spüren möchte, gab ich ihr des Tages zweymal fünf Gran von dem Schierlingsextracte, zweymal des Tages ein Viertel eines Granes vom Sublimate, dreymal des Tages drey Unzen vom Decocte der

Fieberrinde. Binnen acht und vierzig Stunden wurden ihre Schmerzen geringer, und in weniger als vierzehen Tagen verließen sie sie gänzlich. Das Geschwür ward nach und nach heil. Nachdem sie bey nahe drey Wochen in diesem Gebrauche fortgefahren war, so machte ihr der Sublimat den Mund wund, und erregete einen Speichelfluß. Weil sie aber gewiß versichert war, daß dieses neue Wundseyn von allen dem, was sie von ihrer vorigen Plage erlitten hatte, ganz und gar unterschieden war, und weil sie nichts von ihren schneidenden Schmerzen empfand; so rieth ich ihr, mit dem Sublimate fortzufahren. Denn ein mäßiger Speichelfluß, dachte ich, wird eine dauerhaftere und gründlichere Cur verschaffen. Sie setzte nunmehr das Decoct von der Fieberrinde aus, und nahm an Statt desselben einen Holztrank, dessen sie sich, wie ihres gewöhnlichen Getränkes, bedienete. Auf diese Weise fuhr sie beynahe drey Wochen fort, und spuckte täglich von einer Pinte bis auf ein Quart, ohne dem mindesten Rückfall in ihre ursprüngliche Schmerzen und Unpäßlichkeit. Alsdann aber trug es sich zu, daß sie ein Flußfieber mit Schmerzen in der Seite bekam. Hierbey unterließ sie den Gebrauch des Schierlings und des Sublimats, und ward durch dienliche Arztneyen gesund. Und seit dem sind auch die krebshaften Erscheinungen an ihrer Zunge nicht wieder gekommen.

Ich befürchte, es möchte diese umständliche Erzählung der Fälle beschwerlich und ekelhaft werden. Allein, die Ausübung der Arztneykunst hat, in Ansehung der vorhabenden Krankheit, so viel Unvollkommenheit, und so wenig Instrumente und Mittel, und diese sind in ihren Wirkungen so wenig bewähret, daß ich billig zweifeln muß, ob bey dieser Materie die Bekanntmachung irgend einer Sache, die Fälle ausgenommen, zu ietziger Zeit von großem Nutzen seyn kann. Ich will es demnach wagen, noch einen Fall zu beschreiben. Alsdann will ich schließen.

Am dritten Jenner im Jahre 1767 ward ein Bootsknecht, der zwischen vierzig und funfzig Jahren seines Alters war, wegen einer krebshaften Lippe, in das Siechhaus zum heil. Thomas aufgenommen. Zu einer Zeit, die zwischen vierzehen Tagen und drey Wochen vor der Aufnahme in das Siechhaus fiel, da er über seiner Arbeit an dem Gipfelmaste über dem Mastkorbe war, schlupfte er aus, und stieß seine Unterlippe heftig wider einen Theil des Seiles. Sie schwoll unmittelbar darauf, und ward skirrhös. Vier oder fünf Tage hernach fühlte er Hitze und schneidende Schmerzen, die sich täglich weiter erstreckten, indem sie hinter die Ohren, nach unten gegen den Hals, und über die Schläfe schossen. Ohngefähr eine Woche nach dem Zufalle, ward die Lippe schwärend, und da er in das Siechhaus

kam, war sie auswärts und unterwärts gekehret. Das Geschwür reichte von einem Winkel des Mundes bis zum andern; doch in der Mitten der Lippe war das Geschwür tiefer, und der Verlust der Substanz viel beträchtlicher. Es schien sehr unrein, wie eingekerbet, hatte eine grünlichtbraune Farbe, und war offenbarlich ein wahrer offener Krebs.

Bey seiner Aufnahme in das Siechhaus verordnete ich ihm fünf Gran vom Schierlingsextracte des Tages zweymal, den vierten Theil eines Granes vom fressenden Sublimate zweymal des Tages, und drey Unzen vom Decocte der Fieberrinde des Tages dreymal. Seine Schmerzen waren in vier und zwanzig Stunden merklich gelinder, und nach wenigen Tagen ganz vergangen. Zu eben der Zeit besserte sich das Geschwür beständig, es ward kleiner an Größe, hatte bessere Farbe, und war nicht so gekerbet. Als er den Schierling zehen Tage genommen hatte, und die Schmerzen schon einige Zeit dadurch vertrieben gewesen waren, ließ ich ihn diese Arztney auf die Seite setzen, und nur mit dem Sublimate und dem Decocte der Rinde fortfahren, weil ich versichert war, daß der Schierling durch Vertreibung der Schmerzen alles das, was man von ihm erwarten konnte, geleistet habe. Wirklich, die Cur des Geschwüres gieng ohne diese Arztney eben so gut von Statten, als mit ihr; bis an den sieben und

zwan-

zwanzigsten des Jenners, also in einer Zeit zwischen drey Wochen und einem Monat nach seiner Aufnahme, die ganze Lippe geheilet war, und der Kranke aus dem Siechhause würde haben gehen können, wenn ich nicht für gut gehalten hätte, ihn noch vierzehen Tage länger zu behalten, damit er wider einigen Rückfall desto mehr in Sicherheit gesetzt seyn möchte. Während der letzten Woche seines Aufenthaltes setzte er auch den Sublimat bey Seite, und verfuhr blos mit dem Decocte. Die Lippe war nunmehr über und über gesund; hatte aber in der Mitten eine Vertiefung oder hohle Stelle, ohngefähr einen halben Zoll tief, an dem Orte, wo der Krebs seinen Anfang genommen hatte, und hernach sehr weit gedrungen war. So lange, als er in meiner Cur war, beobachtete er keine besondere Enthaltung, sondern bediente sich der gemeinen Siechhausspeisen. Auch ward mittler Weile nichts auf das Geschwür geleget, als nur die ersten drey Tage ein Brey von Brod und Milch, und hernach, während vierzehen Tagen oder drey Wochen, ein reines leinwandnes Läppchen, das hinter denen Ohren zugeknüpfet war, und die Unterlippe locker bedeckte.

Es ist nicht möglich, daß man diese Geschichte sollte durchgehen, und dabey nicht wahrnehmen können, wie alle diejenigen, welche ein gutes Ende gewonnen, einen annoch neuen Zustand der Krankheit betroffen, da das Schwären entweder noch

nicht angefangen, oder doch sich nicht weit erstrecket hatte, noch in die Tiefe gedrungen war. Bey veraltetem Krebse, wo große Stücken von der drüsichten oder fleischichten Substanz schon zerfressen und zerschmolzen waren, sind die oben angeführten Arztneyen, nach meiner Bemerkung, von keinem großen Nachdruck gewesen. Jedoch diese Krankheit warnet einen ieden so zeitig, daß man ihr meistentheils vorkommen kann, ehe sie sehr weit gekommen ist. In diesem Falle wird Zeit und Erfahrung den wahren Werth der iezt beschriebenen Art zu heilen bestimmen.

VII. Von

VII.

Von dem Gebrauche der Ipecacuanha in der Engbrüstigkeit (Asthma). Von eben demselben.

Vorgelesen in der Versammlung, den 6ten Heumonats 1767.

Die Aerzte treffen öfters Fälle von äußerster Engbrüstigkeit und schwerem Athemholen an, wo weder ein Fieber, noch ein Catarrh, noch örtlicher Schmerz, noch einiger Anschein eines Abscesses, oder einer Verstopfung, oder einer Wassersucht in der Brust zugegen ist. Die Krankheit ist am gemeinsten bey denenjenigen, deren Brust übel gebauet, oder enge ist. Jedoch sie fällt auch nicht selten da vor, wo keine von solchen leicht begreiflichen Ursachen vorhanden ist, insonderheit bey hysterischen und hypochondrischen Personen, bey Weibern, die von der Verstopfung der monatlichen Reinigung leiden, oder in dem Zeitraume ihres Lebens sind, wo diese Ausleerungen anfangen aufzuhören. Diese Krankheit wird gemeiniglich von einem schwachen, kleinen und ungleichen Pulß begleitet. Sie thut oftmals schnelle Anfälle, insonderheit des Nachts, da der Kranke mitten in einem gesunden und ruhigen Schlafe aufgewecket wird, in der Gestalt eines, der in Todesnöthen ist. Dieser letztere Zufall wiederfähret in der That zuweilen auch denenjenigen,

welche Wasser in der Höhle der Brust haben. Doch diese beyden Fälle sind überhaupt leicht von einander zu unterscheiden, wenn man auf die Beschaffenheit des Leibes, auf den Zustand des Harnes, und auf die andern Kennzeichen, welche die verschiedenen Gattungen der Wassersucht begleiten, Acht hat. Diejenige Engbrüstigkeit, welche wir betrachten wollen, in einem Krampfe oder Spasmo der Luftröhre und ihrer Aeste und häutichten Zellen der Lunge zu bestehen scheinet, so wird sie gewöhnlich durch den Namen der spastischen- convulsivischen- oder Nervenengbrüstigkeit unterschieden.

Ich habe drey Fälle gesehen, wo diese Krankheit, bey einer so einfachen Beschaffenheit des Uebels, als man sich nur vorstellen kann, zum Tode ausschlug. Die eine Kranke war eine junge Frau von fünf und zwanzig Jahren, bey der die monatliche Reinigung unordentlich war. Die andere war ein Weib von sechzig Jahren, die sonst vollkommen gesund war; und der dritte war ein Mann, ohngefähr vierzig Jahre alt, von magerer und reizbarer Leibesbeschaffenheit. Dieser letztere war bey jählingen Veränderungen der Luft, insonderheit der kalten in warme Luft, heftigen asthmatischen Anfällen unterworfen. Im Heumonate starb er daran zur Nacht in seinem Bette, als er in einem ruhigen Schlafe plötzlich durch die Krankheit gestöret ward. Ich verlangte, man sollte ihn öfnen. Er hatte kein Wasser in der Brust, noch irgend etwas widernatürliches in dem

den Eingeweiden, ausgenommen, daß die Lungen von einer dunklern Farbe waren, als gewöhnlich ist.

Es sind gute Arten, diese Krankheit zu behandeln, wohl bekannt, und es sind viele köstliche Arztneyen, solche Krämpfe zu heben, schon lange in allgemeinem Gebrauche. Wenn mir diese nicht einschlugen, und wenn zugleich ein Anschein einer bevorstehenden Gefahr da war, so habe ich meine Zuflucht zum Mohnsafte genommen, und bin genöthiget gewesen, bis auf hundert und mehr Tropfen von der Tinctura Thebaica in einem sehr kurzen Zeitraume zu kommen. Auf diese Weise ward das Leben der Kranken gerettet, obgleich die Arztney in einem Falle eine Art einer Dummheit, auf die zwey oder drey folgende Tage, verursachte, und in einem andern einen Grad der Anasarca zuwege brachte.

Aber wenn bey einem besondern Falle nichts vorhanden ist, das die wiederholte Wirkung des Brechens unsicher oder unschicklich machen könnte, so ist mir keine Arztney bekannt, die so kräftig wäre, die krampfichte Engbrüstigkeit zu heben, als die Ipecacuanha, die ich nun seit verschiedenen Jahren in dieser Absicht zu geben pflege. Wenn ich gefunden habe, daß der Kranke in einem heftigen Anfalle sey, so habe ich ihm einen Skrupel von der Ipecacuanha sogleich auf der Stelle zu geben, verordnet. Dieses unterlässet nicht, große und unmittelbare Linderung zu verschaffen. Wenn ich aber für ein langwieriges oder zur Gewohnheit gewordenes Uebel von

dieser

dieser Art verschreibe, so gebe ich von drey zu fünf Gran alle Morgen, oder von fünf zu zehen Gran einen Morgen um den andern, nach dem der Grad der Krankheit ist, und so daß ich keine besondere Rücksicht auf einen Anfall habe. Auf diese Art habe ich zuweilen einen Monat oder sechs Wochen lang verfahren. Und ob gleich die Kranken anfänglich geneigt sind, sich über den Ekel und die ihn begleitende Abmattung zu beschweren; so habe ich doch, nach kurzer Erfahrung, gefunden, daß sie willig dabey blieben, oder, wenn sie es bey Seite gesetzet hatten, es wieder zu nehmen verlangten. In einer Dose von fünf Gran wirket die Arztney gemeiniglich, wie ein Brechmittel. Doch bey manchen Personen thut sie dieses nicht, machet auch sonst im Magen keine Aenderung, ohne nur ein Uebelseyn, welches gewöhnlicher maßen öfters, ja beynahe allezeit, sich einfindet, wenn auch nur drey Gran sind genommen worden. Doch habe ich in diesen Fällen die Arztney eben so nützlich befunden, als in denjenigen, wo eben dieselbe Dose sich als ein Brechmittel bewieß. Daß also die Erleichterung, welche sie in der Engbrüstigkeit schaffet, nicht von der Wirkung des Brechens herkömmt, sondern derjenigen allgemeinen Krampfhebenden (antispasmodic) oder relaxirenden Eigenschaft zuzuschreiben ist, welche, wie ich an einem andern Orte *) zu zeigen getrachtet habe, in der Ipecacuanha anzutreffen ist, und von welcher sehr wahrscheinlich ist, daß ihre Brechen verursachende Wirkung selbst eine beson-

*) Comment. de Dysent.

besondere Folge ist. Von mancherley Fällen, wo die Ipecacuanha sich kräftig bewiesen hat, wenn die gebräuchlichen Arten zu heilen entweder fehl geschlagen, oder nur eine bald vorübergehende kurze Linderung geschaffet, will ich nur einen oder zwey der merkwürdigsten aussuchen.

Die erste Kranke war eine Frau ohngefähr von dreyßig Jahren, welche in dem Winter des Jahres 1762, nach einem sehr harten Kindbette, da sie sehr geschwächet war, und einen Husten mit schweren Athemholen, das oftmals bis zum Ersticken kam, hatte. Diese war einige Zeit mit andern Arztneyen tractiret worden, weil ich annahm, daß sie die Abmattung wiederholter Brechmittel nicht ausstehen könnte. Allein da ich mit Bibergeil, Ammoniakgummi und Meerzwibel nicht fort kam, so wagete ich es endlich, und verschrieb ihr einen Morgen um den andern einen halben Skrupel von der Ipecacuanha. Sie ertrug das Abmatten dieser Methode sehr wohl, und als sie eine Zeit von vierzehn Tagen bis drey Wochen damit fortgefahren war, war sie von ihrer Engbrüstigkeit und ihrem Husten vollkommen hergestellet.

Der andere Fall, den ich beschreiben will, betrifft einen Mann ohngefähr von funfzig Jahren, der von schwarzbrauner Farbe und melancholischen Ansehen war. Er hatte sich zu übermäßigen Trinken gewöhnet, und ward im Frühlinge des 1765sten Jahres wegen einer Schwachheit des Magens, und

wegen

wegen einer Abnahme der Lebensgeister in das Siech-haus zum heil. Thomas aufgenommen. Da diese Beschwerungen durch gegebenes Lac ammoniaci, Hirschhornsalz und confectio cardiaca einigermaßen gehoben waren, beschwerete er sich, daß der kurze Athem, den er vorher schon gehabt hatte, nunmehr viel kürzer geworden, und zuweilen kaum auszuste-hen wäre. Weil ich nun nicht zweifelte, daß dieses etwas krampfichtes wäre, so verordnete ich ihm einen Morgen um den andern fünf Gran von der Ipeca-cuanha. Dieses machte ihm mäßiges Brechen, und seine Engbrüstigkeit ward merklich besser, bis daß er sich, da wir dieses Verfahren eine Zeit von vier-zehen Tagen fortgesetzet hatten, in Ansehung des Athemholens vollkommen wohl befand. Weil wir aber diese Arztney auf die letzt wiederholten, so ent-stand durch das Pressen bey dem Brechen, ein jäh-linges Aufschwellen in einem von den Hoden, in wel-chem ein oder das andere lymphatische Gefäß nach gegeben hatte, und sogleich eine Hydrocele war erzeuget worden. Doch, da er das Bette hütete, und ein Breyumschlag aus den gekochten Kräutern, aus welchen der Fotus communis *) bereitet wird, auf den Theil beständig geleget ward, so verschwund die Geschwulst binnen vierzehen Tagen, und der Mann bekam auch seine Engbrüstigkeit gar nicht wieder.

Was

*) Des Fotus communis Ingredientien sind folgende: Stabwurz, Meerwermuthgipfel, Chamillenblumen, Lor-beerblätter. Man sehe nach The new Dispensatory. S. 391. Der Uebersetzer.

Was diese Art zu heilen betrifft, so findet man in verschiedenen Schriftstellern geringe und unbeständige Anzeige davon, wiewohl sie insonderheit, oder gar einzig und allein, auf die feuchte Engbrüstigkeit (Asthma humorale) zielen. Riviere (Riverius) besteht umständlicher *) auf Brechmitteln, als auf solchen, die in dieser Krankheit zuträglich seyn, und er gründet sich auf oftmalige Erfahrung in ihrem Gebrauche. Seine Betrachtungen über ihre Wirkungen gründen sich zwar gänzlich auf die von ihm angenommene Meynung, daß das schwere Athemholen seinen Ursprung von einem Flusse (catarrhus) habe. Allein Willis **) unterscheidet ganz recht die krampfichte Gattung, die er denen unordentlichen Bewegungen der Lebensgeister zuschreibet. Er bemerket, daß mitten in dem Anfalle ein Brechmittel nützlich ist, und führet mit Ernst dieses zur Ursache an, daß die Lebensgeister aufhören, unordentlich in die Lunge bewegt zu werden, wenn sie in andern Theilen angegriffen oder beunruhiget werden.

Obgleich dieser Unterschied zwischen der feuchten und der krampfichten Engbrüstigkeit wohl gegründet ist, so darf er doch nicht so schlechterdings Statt haben, daß dadurch geläugnet würde, daß eine von diesen zwo Gattungen in einem gewissen Grade mit der andern vereiniget seyn kann. Wenigstens die Catarrhen erwecken Krämpfe in den Lungen.

*) Prax. med. lib. VII. cap. 1.

**) Pharmacop. ration. Part. II. Sect. I. cap. 12.

gen. Und obgleich die krampfichte Engbrüstigkeit gemeiniglich ohne allen Catarrh bemerket wird, so wird es doch selten fehlen, daß die Vertilgung derselben, insonderheit wenn die Ipecacuanha in dieser Absicht gegeben wird, nicht sollte von einem Auswurfe aus der Brust begleitet werden, oder vielmehr ihn zur Folge haben. In andern Fällen, wo eine Ausleerung von dieser Art nöthig ist, und doch von mehrerer Schwierigkeit, als gewöhnlich ist, begleitet wird, da wird sie durch nichts so kräftig als durch ein geschicktes Brechmittel befördert. In den zusammenfließenden Kinderblattern, wenn der Kranke wegen Ermangelung des Spuckens beynahe erstricket, habe ich auf Sydenhams Ansehen *) (an statt seines aus Spießglas bereiteten Brechmittels) einen Skrupel von der Ipecacuanha gegeben, und es nach einen oder zwey Tagen wiederholet, und zwar mit großem Vortheile, wegen der Menge Schleimes, so herauf gebracht ward, und zu zähe und leimartig war, als daß ihm auf eine andere Art hätte können abgeholfen werden. Allein bey der feuchten Engbrüstigkeit, steiget diese Hinderniß selten zu einer solchen Größe an, und es sind bey ihr annehmlichere Arztneyen meistentheils zur Linderung der Kranken zureichend.

*) Obseruat. de morb. acut. Sect. III. cap. 11.

VIII. Eine

VIII.

Eine Methode, die weisse Geschwulst der Gelenke zu behandeln. Von eben demselben.

Vorgelesen in der Versammlung am 6ten Heumonats 1767.

Wenige Krankheiten können bey ihrer ganz ersten Erscheinung denen Aerzten den Muth so ganz und gar benehmen, als jene kröpfichte oder ödematöse Geschwülste der Gelenke, welche, nach einer verdrüßlichen und übelbeschaffenen Eiterung, das Gliedwasser verderben, die Flechsen verkürzen, die Knochen anfressen, und die Gelenke zerstören. Weil ich bey verschiedenen Fällen durch Auflegung Blasenziehender Pflaster auf den Theil, da unterdessen der übrige ganze Körper durch alterirende Arztneyen unterstützet ward, den Gebrauch eines oder des andern von den vornehmsten Gelenken, wo der Fall einer Steifheit der Gelenke (Anchilosis) war, wieder herzustellen vermögend gewesen bin; so wird es vielleicht von guten Nutzen seyn, wenn ich wenige Fälle aussuche, die die Knöchel am Fuße, die Knie und das Gelenke des Ellnbogens betreffen. Bey einer Krankheit, wo die Aerzte so wenig in ihrer Gewalt haben, ist die Einführung einer auch nur gleichsam erbettelten Methode, einer, die noch so selten von statten gehet, noch immer für Gewinnst zu achten, und es

ist durch sie der Kunst etwas zugewachsen. Es ist kaum nöthig, hier die Erinnerung voran zu schicken, daß von dieser Behandlung nichts zu erwarten stehet, wenn eine merkliche Anhäufung eines Saftes innerhalb dem Gelenke zugegen ist.

Im Anfange des Jahres 1762, kam eine junge Frau, zwischen fünf und zwanzig bis dreyßig Jahren ihres Alters, wegen einer weissen (oder kalten) Geschwulst an dem linken Knöchel, in meine Cur. Sie war, dem Anschein nach, von guter Leibesbeschaffenheit, und war niemals vorher durch eine Sache von dieser Art beunruhiget worden. Als ich sie das erstemal sahe, hatte sie diese Geschwulst ohngefähr zween Monate lang gehabt. Sie fieng, ohne irgend eine Verstauchung, oder eine andere sinnliche Ursache, in dem Gelenke des Knöchels an; sie hatte sich aber nunmehr über den ganzen Fuß und ein wenig nach dem Schienbeine hin, ausgebreitet. Das Gelenke war sehr steif, und sie fühlte Schmerzen, wenn sie einen Versuch that, es zu bewegen; so daß sie des Gebrauches ihres Fußes fast gänzlich beraubet war; so lange aber, als sie stille saß, hatte sie keine Schmerzen daran; auch war gar kein Anschein einiges Schwapperns (Fluctuation) darinnen. Ich verordnete, ein Blasenpflaster auf den Theil zu legen, so breit, daß das Gelenke des Knöchels und die ganze Oberfläche des Fußes bedeckt würde. Zu gleicher Zeit nahm sie alle Abende zween Gran vom Calomel, und vier Unzen vom Infuso amaro simplici *) zweymal

*) S. The new Dispensatory. S. 395. Der Uebers.

mal des Tages. Wenige Tage hernach, da die gezogene Blase noch wund war und näßte, und die Kranke deßwegen im Bette bleiben mußte, befiel sie ein Frieselfieber. Dieses verlangte, daß man ihre Arztneyen mit andern, die sich für ihre neue Plage besser schickten, verwechselte. Bey diesen nun ward sie ohngefähr in einer Woche wohl, indem sie einen reichlichen rothen Ausschlag über den ganzen Körper hatte, und die Spitzen der kleinen Bläschen weiß geworden waren, ehe sie abfielen. Hier war nun klar, daß die gezogene Blase den größten Theil der Geschwulst und der Steifheit ihres Knöchelgelenks weg genommen hatte. Nichts desto weniger nahm sie ihre vorigen Arztneyen, und nachdem sie selbige noch ohngefähr drey Wochen gebrauchet hatte, fand sie die Bewegung ihres Fußes gänzlich hergestellet, und ohne Schmerzen oder irgend eine Art von Hinderniß. Hat wohl der Frieselausschlag bey diesem Falle, zur Vertheilung der örtlichen Verstopfung und Geschwulst, in irgend einem Grade etwas beygetragen?

Einige Zeit hernach beobachtete ich in dem Siechhause zum heil. Thomas zwey Exempel von dem guten Erfolge dieser Methode, wo die Knie gefährlich krank waren. Eines war ein Knabe von sechzehen bis siebenzehen Jahren, der, ohngefähr ein Jahr vor seiner Aufnahme in das Siechhaus, eine von sich selbst entsponnene Geschwulst, rund um das linke Knie, bekommen hatte, durch welche das Gelenk nunmehr so groß geworden war, daß es doppelt

so groß war, als es natürlicher Weise seyn sollte; und die Bewegung desselben war bey nahe gänzlich verloren. Weder der Schenkel, noch das Schienbein, war zugleich mit angegriffen. Ich befahl, ein Blasenpflaster rund um das ganze Gelenke zu legen, und gab ihm alle Abende einen Gran vom Calomel, und dreymal des Tages zwo Unzen vom Decoct der Fieberrinde. Als die Geschwulst durch die gezogene Blase beträchtlich war vermindert worden, ließ ich sie auf der Kniescheibe beständig offen erhalten, und befahl, die Kniekehle zwey oder dreymal des Tages mit dem Fette von Rindsfüßen zu reiben, dessen Gebrauch in den größern Siechhäusern eingeführet ist. Es wird dieses bereitet, wenn man die Gelenke von Hornviehe in weiten Gefäßen kochet. Man hat gefunden, daß dieses Fett eine sehr nützliche äußerliche Arztney für Schmerzen und Steifheit der Muskeln und der Flechsen ist. Auf diese Weise ist ohngefähr zehen Wochen lang fort gefahren worden; wodurch die Geschwulst und Steife in gewisser Maaße gehoben, und der Gebrauch der Knie bey nahe gänzlich wieder hergestellet worden ist.

Um eben dieselbe Zeit ward ein Mann von fünf und zwanzig Jahren, wegen eines ähnlichen Zufalles, in das Siechhaus aufgenommen. Allein, sein Knie war auf diese Weise schon vier Jahre geschwollen und steif, und er fühlte einen beständigen Schmerz an einer Seite der Kniescheibe. Ich richtete das Verfahren hier eben so ein, wie bey dem vorigen Falle, aus-

ausgenommen daß die Dose des Decocts der Fieberrinde drey Unzen war, und daß die Blase länger als eine Woche rund um das ganze Knie offen gehalten ward. Alsdann ward sie nach und nach kleiner gemacht, bis ihre Größe ohngefähr zween oder drey Zoll betrug; und auf diese Weise ward sie durch das Vnguentum ad vesicatoria, über denjenigen Theil des Knies, wo der Schmerz war, beständig erneuert. In weniger als zween Monat Zeit war das Gelenke fast gut.

Der letzte Fall, den ich anmerken will, ist um so viel merkwürdiger, da die Gelegenheit der Geschwulst zugleich mit der Leibesbeschaffenheit des Kranken nicht zuließen, daß man sich von der Cur viel hätte versprechen können. Ein junger Mann, ohngefähr von zwanzig Jahren, von ungesunder und kröpfichter Beschaffenheit des Körpers, war einige Zeit in der Cur eines Wundarztes des Siechhauses zum heil. Thomas, wegen eines übeln alten Schadens, der von dem Knöchel über den größten Theil des Fußes sich erstreckte. Ich verschrieb ihm das Decoct von der Fieberrinde, und eine Latwerge aus Chamillenblumen, um den faulenden Zustand seiner Säfte zu verbessern. Da ich einige Wochen mit dem Gebrauche dieser Arztneyen fortgefahren hatte, bekam er die zusammenfließenden Kinderblattern. Ich ließ ihn die ganze Blatterzeit durch bey dem vorigen Verfahren beharren. Er ward wohl. Allein, wenige Tage darnach, als er seine vierte Dose pur-

gierende Arztney genommen hatte, entdeckte man rund um das Gelenke des rechten Ellnbogens eine kröpfichte Geschwulst, die ihm allbereit bey nahe die Bewegung dieses Gelenks raubte. Ich befahl, daß man das ganze Gelenke mit einem Blasenpflaster bedecken sollte, und zugleich, nebst seinem Decoct der Fieberrinde, das er des Tages dreymal nahm, gab ich ihm alle Abende einen Gran Calomel. In zween oder drey Tagen, da das Blasenpflaster seine Wirkung gethan hatte, zeigete es sich, daß die Geschwulst sehr gemindert worden, und der Ellnbogen biegsamer war. Unterdessen blieb doch eine gewisse Steifheit; indem die Flechsen um etwas zusammen gezogen, und das Gelenke noch immer ödematös war. Deßwegen verordnete ich, die Blase an der äußerlichen Seite des Ellnbogens beständig offen zu halten, und die Flechsen öfters mit Fett von Rindsfüßen zu benetzen. In weniger als vierzehen Tagen Zeit war der Gebrauch des Gelenkes vollkommen hergestellet. Nachher habe ich erfahren, daß das Geschwür am Fuße das Abschneiden des Fußes nothwendig erfordert habe; aber die Krankheit am Arme kam nicht wieder.

IX. Send-

IX.

Sendschreiben vom Herrn T. Lane, aus der Aldersgate Straße, an Herrn W. Heberden, der Arztney Doctor, und Mitglied der königl. Gesellschaft.

Vorgelesen in der Versammlung, den 6ten Heumonats 1767.

Mein Herr!

Ob gleich die vielen, über die verschiedenen in der Arztney der Jungfer Stephens, in diesem ekelhaften Mischmasch, enthaltenen Ingredientien, von sinnreichen und gelehrten Männern gemachte Versuche, gezeiget haben, daß Kalk und alkalisch Salz die hauptsächlichsten, wo nicht die einzigen, wirksamen Principia zur Cur des Steines wären; so scheinet es mir doch, als ob man die Untersuchung geendiget habe, ohne dadurch diejenige Gewißheit zu verschaffen, auf die uns etwas mehrere Versuche führen können.

Es ist wahr, die ietzige Ausübung der Kunst giebt den Vorzug bey nahe durchgängig einer aus diesen zwey Ingredientien bereiteten Lauge, als einer Zusammensetzung, die bey weiten dem Kranken die angenehmste, und wenigstens eben so kräftig, auch viel zierlicher in Ansehung ihrer Form ist, als irgend eine andere Arztney von dieser Art. Aber hier hat auch die Untersuchung ihr Ende, und man

hat mancherley Recepte, die beste Lauge zu dieser Absicht zu machen, bekannt gemacht, ohne daß von irgend einem von den Erfindern eine zur Sache gehörige Anweisung, zu einer besondern Methode, diese Arztney recht zu brauchen, gegeben worden wäre. Die besondere Schwere dieser Zubereitungen ist auch so verschieden, daß die eigentliche Dose bey allen von ihnen sehr mancherley seyn muß, die Lauge des londonschen Dispensatorii ausgenommen, bey der man besondere Vorsicht angewendet hat, ihr Gewicht auf einen festen Fuß zu setzen.

Die Ungewißheit dieser Zubereitungen hat mir Anlaß gegeben, eine besondere Untersuchung über diese Sache anzustellen. Der Erfolg meiner Versuche über ein iedes einzelne Ingredienz, und über mancherley, in verschiedenen Verhältnissen gemachte Zusammensetzungen, wird in folgender Nachricht sorgfältig und genau erzählet.

Damit ich bey meinen Versuchen alle Ungewißheit, die von der Mannichfaltigkeit der zufälligen Unterschiede in denen zu Versuchen genommenen Dingen, her kommen könnte, vermeiden möchte, habe ich folgenden Weg erwählet.

Ehe und bevor ich irgend einen Versuch angestellet habe:

1) Ward eine zureichende Menge gut gebrannter Kalk in ein Pulver verwandelt. Von diesem Pulver ward die zum Versuche nöthige Menge Kalk,

genau

genau gewogen. Denn nicht nur verschiedene Stücke Kalk, sondern so gar auch verschiedene Theile eines und eben desselben Stückes, sind oftmals sehr ungleich gebrannt.

2) Die Perlasche *) ward gepülvert, damit die Reinigkeit in den verschiedenen Theilen des Ganzen einerley seyn möchte.

3) Der Stein vom Menschen ward auch zerrieben, damit die Oberfläche, und die von den auflösenden Dingen angegriffene und hinauf getriebene Theile, bey allen Versuchen so einförmig, als möglich, wären, sintemalen nicht nur verschiedene Steine mehr oder weniger auflöslich sind, sondern es hat auch dieses bey verschiedenen Lagen und Blättchen eines und eben desselben Steines statt.

Der erste Versuch: Ein Theil der Perlasche ward in acht Theilen Wasser aufgelöset, und die Auflösung durchgeseihet.

Zu zwey und einer halben Unze von voriger Auflösung, wurden sechs Gran vom Steine gethan, und da dieses zusammen, in einem verstopften Glase, zwölf Stunden gelassen worden, ward alles zusammen in ein Löschpapier zum Filtriren gethan. Das, was in dem Papiere blieb, ward mit abgezogenem

*) Unter dem Namen der Perlasche verstehet man in England ein reiner und weisser Salz, als die russische Pottasche ist. Sie erhalten es aus Deutschland. Man sehe nach: das Neue verbesserte Dispensatorium S. 327. Der Uebersetzer.

Wasser gut abgewaschen, und alsdann ward das Papier mit dem unaufgelösetem Pulver bey mäßigem Feuer getrocknet, da denn sechs Gran blieben, wie vorher.

Der zweyte Versuch: Es ward Kalkwasser filtriret, das aus einem Theile Kreitenkalk, und sechzehen Theilen Wasser, bereitet war.

In zwo und eine halbe Unze von diesem Wasser wurden sechs Gran vom Steine geschüttet, und da dieses zwölf Stunden gestanden hatte, ward es in ein Löschpapier geschüttet. Als es von aller seiner Feuchtigkeit befreyet worden, blieben nur übrig drey und drey sechzehentheil Gran *).

Diese Versuche wurden wiederholet, und der Erfolg war allezeit eben derselbe; woraus erhellet, daß eine Auflösung alkalisches Salzes an sich selbst keine Stein zermalmende Kraft hat. Ich gieng daher weiter, um die auflösende Kraft des Kalkes und des Salzes, wenn beyde in mancherley Verhältnisse gemischt wären, zu untersuchen.

Der dritte Versuch: Kalk und Perlasche wurden mit siedendem Wasser in folgender Verhältniß mit einander vermischet. Jede Vermischung ist durch folgende Buchstaben bezeichnet.

a Kalk

*) Die Waage, welche zu diesen sehr kleinen Theilchen gebraucht worden, kann ein zwey und dreyßigstel eines Granes Apothekergewichte, leicht bestimmen.

a	Kalk	ʒj.	Wasser	ʒviii.	Salz	ʒj.
b	—	ʒji.	—	D°	—	D°
c	—	ʒjii	—	D°	—	D°
d	—	ʒiv	—	D°	—	D°
e	—	ʒvi	—	D°	—	D°
f	—	ʒvjii	—	D°	—	D°

Diese Mischungen blieben vier und zwanzig Stunden in Phiolen, die zugestopft waren, und hernach wurden sie, iede besonders, filtriret.

Eine halbe Unze von ieder dieser Vermischungen ward in ein besonderes Weinglas geschüttet, und zu einer ieden wurden acht Gran vom Steine gethan, und nachdem es fünf Stunden gestanden hatte, wurden diese Mischungen in sechs Filtrierpapiere gegossen. In iedes Glas ward noch eine halbe Unze destillirtes Wasser gegossen, damit alle das, was vom Steine nicht war aufgelöset worden, aus den Gläsern in die Papiere kam.

Wenn alles das, was in den Papieren blieb, getrocknet war, fand man es in folgendem Zustande:

		Grane			Grane
Von a war	übrig	$6\frac{3}{8}$,	also der aufgelöseten Theil war von		a $1\frac{5}{8}$
b	—	$5\frac{1}{4}$	—	—	b $2\frac{3}{4}$
c	—	$2\frac{1}{8}$	—	—	c $5\frac{7}{8}$
d	—	$\frac{3}{4}$	—	—	d $7\frac{1}{4}$

In den Papieren von e und f waren die Ueberbleibsel so geringe, daß sie auf der Wage nicht probiret werden konnten, indem nur ein Fleck auf ie-

dem

dem Papiere geblieben war. Der größere Fleck war auf dem Papiere e, wo die Verhältniß des Kalkes geringer war.

Der vierte Versuch.

a	Kalk	ʒij	Salz	ʒij	Wasser	ʒvi.
b	—	ʒiv	—	D°	—	D°.
c	—	ʒvj	—	D°	—	D°.
d	—	ʒviij	—	D°	—	D°.

Ich richtete aber die Vermischungen zum vierten Versuche auf diese Weise zu.

Der Kalk ward erstlich mit zweymal so viel Wasser, dem Gewichte nach, gelöschet, und wenn die Hitze anfieng nachzulassen, ward das Salz hinzu geschüttet, und alles wohl unter einander beweget; und als die Mischung ganz kalt war, ward mehr Wasser zu gegossen, so daß es die ganze Masse nur etwas flüßig machte. Dieses ward nun in ein Fläschgen gethan, und dieses verstopfet, worinnen es vier und zwanzig Stunden gelassen ward. Der übrige Theil des Wassers ward zugegossen, und die Mischung wohl geschüttelt.

Den nächst folgenden Tag untersuchte ich ein Jedes, und fand, daß nur a allein figirte Luft, und dessen auch nur einen geringen Theil, wegen des geringen Aufbrausens mit der vitriolischen Säure, enthielt; welches keine von den übrigen that. Doch da es vier und zwanzig Stunden auf dem Kalke blieb, war es so frey von figirter Luft, als das übrige.

Zu

Zu einem gleichen Theile von a, b, c, d wurden, als es durchgeseihet worden, acht Gran vom Steine gethan, und nachdem es drey und eine halbe Stunde gestanden hatte, so war die Menge dessen, was unaufgelöset blieb, bey a, c und d, ganz genau gleich, aber das, was bey b unaufgelöset geblieben war, war einen halben Gran schwerer. Dieses war, wahrscheinlicher Weise, diesem Umstande zuzuschreiben, daß das Glas, in welches es war geschüttet worden, enger befunden ward, daß also die, der Wirkung der Lauge blos gestellte Oberfläche des Steines, kleiner war, als in den andern Gläsern.

Der fünfte Versuch: Als ich etwas Lauge abrauchen ließ, bekam ich ein brennendes (caustic) Salz, das nur eine sehr geringe Menge figirter Luft enthielt. Zu einer Unze von diesem Salze ward eine gleiche Menge Kalk und sieben Unzen Wasser geschüttet.

Zu gleicher Zeit ward eine Lauge aus Kalk und Perlasche gemacht. Ich nahm von iedem eine Unze, und sieben Unzen Wasser. Beydes ward wohl mit einander vermischt, wie bey dem vierten Versuche.

Diese Lauge ward frey von Luft befunden. Aber die besondere Schwere, der aus dem kaustischen Alkali gemachten Lauge, war größer, als die Schwere der andern. Die erstere ward deßwegen mit so vielem Wasser verdünnet, bis sie mit der andern von gleicher specifiker Schwere war.

Zu

Zu einer gleichen Menge von ieder wurden zehen Gran vom Steine gethan, und als es sieben Stunden gestanden hatte, war die Menge des unaufgelöseten in beyden gleich groß.

Der sechste Versuch: Bald darauf machte ich folgende Vermischungen, a und b.

a) Muschelkalk drey Unzen, Weinsteinsalz eine Unze, Wasser eine Pinte.

b) Kreitenkalk drey Unzen, Weinsteinsalz eine Unze, Wasser eine Pinte.

Jedes von vorigen ward vermischet, wie bey dem vierten Versuche, und beyde waren auf eine gleiche Weise frey von Luft.

Zu einer gleichen Menge von ieder Mischung, wurden zehen Gran vom Steine geschüttet, und da es drey Stunden lang gestanden hatte, befand ich die Menge des unaufgelöseten bey beyden gleich groß, nämlich bey ieder drey und neun Sechzehentheil.

Der vorige Versuch ward wierdeholet, mit Kalke, aus Marmor, Kreite, und Austerschaalen gemacht; bey iedem ward des Kalkes am Gewichte, nur so viel genommen, als das Gewicht der Perlasche betrug. Auch sendete man mir von Bath einen dritten Versuch mit Steinkalke; es ward aber kein merklicher Unterschied wahr genommen.

Der siebente Versuch: Es wurden zwo Laugen gemacht, eine von einer Unze Weinsteinsalz, drey Unzen Kalk, und einem Pfund Wasser. Die andere aus einer Unze Perlasche, drey Unzen Kalk

und

und einem Pfund Wasser. Die besondere Schwere der Lauge aus Weinsteinsalz war die größere, so daß es nöthig war, sie zu verdünnen, um sie mit der andern, in Ansehung derselben in eine Gleichheit zu bringen.

Die Menge des in gleichen Theilen von ieder aufgelöseten Steines ward gleich befunden.

Bald darauf verglich ich eine aus dem mineralischen Alkali, das durch Crystallisiren aus der blauen spanischen Aschbarilla *) gemacht wird, mit einer andern Lauge, die zu gleicher Zeit aus Perlasche gemacht war.

Zu einer gleichen Menge von ieder wurden zwölf Gran des Steines geschüttet, und es bliebe unaufgelöset

durch mineralisches Alkali — $5\frac{3}{4}$ Gran.
durch Perlasche — — $\frac{13}{16}$ Gran.

Eben dieser Versuch ward mit demjenigen natürlichen mineralischen Alkali gemacht, das Sie mir mitzutheilen die Gütigkeit gehabt haben; wo die unaufgelöseten Menge

durch mineralisches Alkali — $3\frac{1}{2}$ Gran
— Perlasche — — $\frac{1}{2}$ Gran

betrug.

Das flüchtige Alkali ward mit dreymal so vielen Kalke (dem Gewichte nach) vermischet, wie in dem sechsten Versuche. Und ob gleich diese Lauge vollkommen frey von figirter Luft war, so hatte sie doch nicht

*) Dieses ist vermuthlich die spanische Soda. d. Uebers.

nicht die geringste anscheinende Macht an dem Steine.

Aus dem ersten, dritten, vierten und fünften Versuche erhellet, daß feuerbeständiges Laugensalz keine Kraft hat, den Stein aufzulösen, ehe und bevor es vermittelst des Kalkes von einem Theile seiner figirten Luft befreyet worden *); und daß ie mehr das Salz von dieser Luft befreyet worden, desto größer wird seine auflösende Kraft. Allein, wenn mehr Kalk gebraucht wird, als zureichend ist, alle figirte Luft desselben an sich zu ziehen, so scheinet es nicht, als ob der überflüßige Theil die auflösende Kraft desselben vermehre.

Aus dem sechsten Versuche können wir die Folgerung ziehen, daß eine Lauge zur Auflösung des Steines, mit gleichem Vortheile, aus Kreite, Marmor, Kalkstein oder Austerschaalen gemacht werden kann, wofern iedes von diesen behörig gebrannt worden ist, und man die nöthige Menge eines oder des andern von ihnen nimmt, um das Salz von seiner figirten Luft zu befreyen.

Aus dem siebenten Versuche kann man keinen Unterschied zwischen dem Weinsteinsalze und der Perlasche folgern. Allein die letztere ist oftmals so voll Unreinigkeiten, daß man am besten thut, wenn man sich des Weinsteinsalzes bedienet.

Wenn

*) Man sehe nach D. Black's Schrift von der Magnesia und ungelöschten Kalke ꝛc. Essays Physical. and Literary, Vol. II.

Wenn das mineralische Alkali auf eben dieselbe Weise, wie das aus dem Pflanzenreiche behandelt wird, so giebt es diesem sehr nach. Hieraus kann man natürlicherweise schließen, daß, wenn Seife als Arztney wider den Stein gebraucht werden soll, die Sapo amygd. des londonischen Dispensatorii, der andern, die aus spanischer Aschbarilla gemacht worden, vorzuziehen ist, und leerer von figirter Luft ist, insonderheit wenn sie so, wie die von dem Collegio eingerichtete Lauge, und recht bereitet ist.

Ich bin, mein Herr, mit großer Ehrerbietung

Ihr

sehr verbundener, gehorsamster Diener

Aldersgate Straße, T. Lane.

am 23sten Brachmonats 1767.

X.

Von des Queckſilbers Wirkung in verſchiedenen Krankheiten und verſchiedener Leibesbeſchaffenheit. Von Edward Barry, der Arztney Doctor und Mitglied der Königl. Geſellſchaft.

Vorgeleſen in der Verſammlung am 13ten Heumonats 1767.

Die Wirkung des Queckſilbers, wenn es in die in Kreis herum bewegte Säfte aufgenommen worden: kann einzig und allein aus den bekannten Eigenſchaften dieſes Minerals, und aus der Lage und dem Baue der Gefäße, in welche es in der größeſten Menge und mit der größeſten Lebhaftigkeit getrieben wird, erkläret werden.

Reines Queckſilber treibet durch ſeine Schwere, und Flüſſigkeit oder leichte Theilbarkeit in kleinere Kügelchen, die dreyzehnmal ſo ſchwer ſind als die Blutkügelchen, die umlaufenden Säfte an; und durch dieſe vorzügliche Eigenſchaften muß es, bey fortdaurendem Kreislaufe, das Blut und die andern Säfte ſehr zertheilen und auflöſen. Auf dieſe Weiſe werden ſie größern Raum einnehmen, als da ihre Theile noch dicht beyſammen waren: ſie müſſen zur Aufſchwellung und Ausdähnung (Rarefaction) leichter fähig ſeyn, und die Gefäße über ihre gewöhnliche Spannung ausdähnen.

Wenn die Beschaffenheit der Säfte durch diese Zertheilung dünner und scharf geworden ist, so wird auch noch der Reiz der Queckſilbertheilchen zu der Reizung des Systems der Gefäße hinzukommen; und beydes wird eine darauf folgende Ausleerung nothwendig und unvermeidlich machen.

Diese Zertheilung wird in denjenigen Gefäßen, in welche das Queckſilber in der größesten Menge gekommen ist, zuerst vorzüglich seyn, und in dem höhesten Grade fortgesetzet werden; und die Ausleerung wird vornehmlich da geschehen, wo der Widerstand am geringsten ist, wo die ausführende Drüsen am zahlreichsten, und ihre Mündungen am weitesten sind.

Ehe und bevor ich mir vornehme zu erklären, was für einen Lauf die Queckſilbertheilchen vornehmlich halten, und was für Wirkungen sie hervorbringen, wenn sie in einer gewissen gegebenen Menge mit Blut vermischet, und aus und von dem Herzen fortgetrieben werden, wird es nöthig seyn, daß wir auf die Lage und Richtung der von dem Herzen aus- und fortgehenden Aorta, und der vornehmsten aus ihr entspringenden Gefäße einen kurzen Blik thun. Eine Aufmerksamkeit auf diese Dinge ist schlechterdings nöthig, wenn man erklären soll, wie das Queckſilber vor andern insonderheit fähiger ist, einen Speichelfluß zu erwecken, und wie seine Wirkung gegen verschiedene Theile verschiedentlich determiniret wird. Dieses ist, so viel ich mich erinnern kann,

noch von allen Schriftstellern, die sich an diese Materie gewaget haben, unerkläret geblieben. Einige haben sich daran begnüget, daß sie annehmen, die Queckſilbertheilchen erhielten von der Berührung der allda auf sie treffenden Luft eine mehr nagende und fressende Eigenschaft. Und Astruc *), der diese Materie mit mehrerer Aufmerksamkeit und Beurtheilungskraft, als viele andere, betrachtet zu haben scheinet, gestehet ausdrücklich die Schwierigkeit dieſen Theil der Wirkung des Queckſilbers zu erklären, und zu sagen, warum es diese besondere Auslee-rung bey einigen Körpern verursachet, bey andern aber fehl schläget; und zuletzt schreibet er es einer Art der Sympathie zu, welche zwischen den Queckſilbertheilchen und den Drüſen des Mundes seyn soll.

Folgende Beschreibung dieſer vornehmſten Gefäße ist von Hallern **) entlehnet, der ihre mannigfaltigen Zweige mit einerley Genauigkeit beschreibet.

Die Aorta machet bey ihrem Ursprunge vom Herzen einen beträchtlichen Bogen, von welchem drey Hauptzweige entspringen. Der erste ist meistentheils unmittelbar in zween Zweige zertheilet; von welchem der untere die rechte Subclauiam ausmachet;

*) De morb. vener. Lib. II. cap. 6. wo er saget: Cur mercurius saliuationem moueat saepiſſime? quod sane explicatu difficile. Cur non semper moueat? quod explicatu forsan difficilius. Das ist: Warum das Queckſilber am oftesten den Speichelfluß errege? Dieſes ist gewiß schwer zu erklären. Warum es ihn nicht allezeit erwecke? Dieſes ist vielleicht noch schwerer zu erklären.

**) Primae Lineae Physiolog. cap. 12.

machet; der zweyte steiget an der Seite der Luftröhre zu dem Gehirne, und machet die rechte Carotidem aus. Die linke Carotis gehet von dem nächst anliegenden Theile des Bogens der Aorta ab, und machet die linke Subclauiam aus, doch ist sie schräger, als die rechte.

Jede Carotis ist in ihrem Aufsteigen ohne Zweige, bis sie zu dem obern Theile des schildförmigen Knorpels gekommen ist. Alsdann wird sie in zween Zweige zertheilet. Der vordere von diesen, der auch der weiteste ist, machet die äuserliche carotidem, die in ihrem ausgebreiteten Fortgange mancherley Zweige zu den innerlichen Muskeln, Häuten, Gefäßen und Drüsen des Mundes, zu den Speicheldrüsen unter den Ohren (Parotides), und einige wenige zu den Muskeln des Halses und zu dem Gehirne sendet. Aber die hintere, die innerliche carotis gehet straks zu dem Gehirne, ohne einige Zweige zu geben.

Die Wirbelbeinschlagadern (vertebrales) entspringen von den Subclauiis, sehr nahe bey dieser ihrem Ursprunge, und gehen, ohne einige Zweige, zu der für ihre Aufnahme durch die Queerfortsätze der Wirbelbeine des Halses gemachten Oefnung; und, indem sie durch diese Fortsätze in einer gekrümmten Wendung hinaufsteigen, geben sie durch einen ieden von denselben Zweige zu den äuserlichen Muskeln des Halses und zu einigen anliegenden Theilen. Jedoch führen sie beynahe alle ihr Blut durch das große Loch des Hirnschädels zu dem Gehirne.

Das Queckſilber mag unter dieſer oder jener Geſtalt entweder innerlich genommen oder äußerlich angebracht werden, um in das Blut aufgenommen zu werden; ſo muß es entweder durch die Milchgefäßchen, oder durch die einſaugende Adern in die Oberfläche des Körpers gehen. Und dieſes muß, nach den bekannten Geſetzen des Kreislaufes, zuletzt in die Hohlader, in die rechte Kammer des Herzens, in die Schlagadern und zurückführenden Adern der Lunge, in die linke Kammer des Herzens, und von da in die Aortam geführet werden.

Da kann noch keine Abſcheidung, kein Auswurf der Queckſilbertheilchen geſchehen. Es kann keine von dem Syſtem der zurückführenden Adern, oder der Lungenſchlagadern geſchehen, als welche keine ausführende Drüſen haben (denn diejenigen, welche den Schleim der innerlichen Membran der Lunge abſcheiden, bekommen ihre Gefäße von den Bronchialibus); und es müſſen demnach die mit dem Blute vermiſchten Queckſilbertheilchen nach und nach, und insgeſammt in die Aortam aufgenommen werden.

Wenn irgend eine Menge Blut von der linken Kammer des Herzens in die Aortam iſt getrieben worden, ſo wird es in die aus ihr entſprungene verſchiedene Gefäße geführet, und zwar in der Verhältniß zu der verſchiedenen Größe ihrer Mündungen und zu der Richtung, die ſie bekommen hat. Allein da die in ihr befindliche Queckſilbertheilchen wegen ihrer vorzüglichen Schwere mit der größeſten Stärke,

und

und zunächst der Achse des Canales, beweget werden; so werden sie folglich in größerer Menge in solche Gefäße kommen, welche wegen ihrer Richtung und Lage am geschicktesten sind, sie aufzunehmen.

Es ist unmöglich, mit einiger Gewisheit auszumachen, in was für einer Verhältniß die mit dem Blute vermischten Queckſilbertheilchen in diese Gefäße determiniret werden. Eine genauere Untersuchung, oder geometrische Berechnung der verschiedenen Größe der Durchschnitte ihrer Mündungen, ihrer Lage und anderer Umstände würde vielleicht diese Verhältniß genauer angeben; sie würde aber vielen Schwierigkeiten und besondern Einwürfen unterworfen seyn. Sie ist aber auch nicht nöthig, da man aus dem bekannten Baue und Lage dieser Gefäße, und aus den Eigenschaften des Queckſilbers diese seine Wirkung deutlich erklären kann.

Da die carotides dem Herzen am nächsten sind, so werden sie nicht nur eine Menge Blut und Queckſilbertheilchen in Verhältniß ihrer Mündungen und ihrer Lage empfangen, sondern sie werden auch noch darüber eine Menge anderer, als eine Zugabe von der besondern Struktur ihrer Mündung erhalten. Denn Lower *) bemerket mit gutem Fug, daß die

*) De corde, cap. 1. Tab. I. Fig. V. Dort saget er: Quippe latus arteriae cuiuslibet dextrum, sinistro multo elatius est, unde liquoris in maiore trunco diffusi pars aliqua intercipi oportet. Das ist: Sintemalen die rechte Seite einer ieden Schlagader viel erhabener, als die linke, ist; dannenhero einiger Theil des in dem größern Stamme vertheilten Flüssigen aufgefangen werden muß.

rechte Seite von diesen Schlagadern erhabener ist als die linke, und daher einen beträchtlichen Theil Blut auffangen muß, der ausserdem nicht in sie kommen würde, wenn die Seiten ihrer Mündungen von gleicher Höhe wären. Und da das an diese rechte Seite getriebene Blut reflectiret wird, so wird es in seinem Laufe und Aufsteigen geschickter seyn, mit einer größern Menge Queckſilbertheilchen in die äußerliche, als in die innerliche Carotidem zu gehen. Und dieser besondere Bau und gekrümmtes Aufsteigen der Carotidum ist nicht nur darzu nöthig, damit dadurch verhindert werde, daß das Blut nicht mit allzugroßer Heftigkeit zum Gehirne getrieben werde, sondern auch darzu, damit einige von den flüchtigsten und wirksamsten Theilen desselben desto sicherer zu der äußerlichen als zu der innerlichen Carotidi, dadurch gerichtet werden. Aus diesem Grunde sind diejenigen, welche geistige Getränke trinken, oder in deren Blute flüchtige, wirksame Salze vorzüglich zu finden sind, vor andern besonders zu Ausschlägen im Angesichte geneigt, da unterdessen andere Theile des Körpers davon ganz und gar frey bleiben.

Die Arteriae Subclauiae und Vertebrales werden nach dem Verhältniß ihrer Mündungen und ihrer Richtung (die schiefer ist als die Richtung der Carotidum) eine gewisse Menge Blut- und Queckſilbertheilchen in sich nehmen; und der übrige Theil des Blutes wird zu dem absteigenden Stamme der Aortae, nicht nur in einer großen Menge, sondern

dern mit Queckſilbertheilchen in reichlicher Maaße, determiniret. Denn es iſt aus ihrem Baue *) klar, daß das Blut, indem es unmittelbar aus dem Herzen in ſie ſtrömet, gerade zu dem gekrümmten Theile der Aorta getrieben wird, ehe und bevor einiger Zweig aus ihr entſpringet; und daß es demnach, unter einem reflectirten Winkel und reflectirter Richtung, zu dem abſteigenden Stamme determiniret wird. Was auch immer für eine Menge Queckſilbertheilchen mit dem Blute in die äußerliche Carotides, wegen ihrer, zur Aufnahme derſelben eingerichteten Lage und Struktur, aufgenommen werden mag; ſo wird dieſelbe zu den verſchiedenen Zweigen dieſer Gefäße getrieben werden, doch vornehmlich zu denjenigen, welche in die innerlichen Theile des Mundes, und in die Speicheldrüſen reichlicher vertheilet ſind; und die auf die Zertheilung und Auflöſung der Säfte folgende Ausleerung muß aus dieſer ihren ausführenden Gefäßen, und da, wo der Wiederſtand am geringſten iſt, nothwendig geſchehen.

*) *Lower de corde* cap. 1. et Tab. I. Fig. IV. Aorta (vario tamen in diuerſis diſcrimine) plurimum inflectitur: quo fit, ut incuruatus iſte angulus ſanguinis electi impetum et primum ictum ſuſtineat, et maximum eius torrentem verſus aortae truncum deſcendentem dirigat. Das iſt: die Aorta wird ſehr gebogen (doch in verſchiedenen verſchiedentlich) dieſes machet, daß dieſer gekrümmte Winkel die Macht und den erſten Stoß des ausgeſpritzten Blutes annimmt und aushält, und den größeſten Strom deſſelben nach dem abſteigenden Stamme der Aortae zurichtet.

Hieraus erhellet augenscheinlich, daß die Wirkungen der, mit dem Blute aus dem Herzen in die Aortam getriebenen Queckſilbertheilchen, eher in den Drüſen des Mundes, und inſonderheit in den Speicheldrüſen hervorgebracht werden müſſen. Denn dieſe ſind die zahlreichſten, und ihre Mündungen ſind wegen ihres beſtändigen Auswurfs am meiſten erweitert. Daher dann, wie oben geſagt worden, erhellet, daß ein Speichelfluß (wenn die übrigen Umſtände gleich ſind) die nothwendige, und unmittelbarer erfolgende, in die Sinne fallende Ausleerung ſeyn muß.

Obgleich die Wirkung des Queckſilbers durchgängig in allen Theilen des Körpers einerley und eben dieſelbe iſt, ſo ſind doch die Folgen dieſer Würkung unſtreitig merklicher und größer, wenn das Queckſilber in einem kleinen Raume und in einer kleinen Fläche zuſammen gehalten wird, als wenn es durch einen größern Raum zerſtreuet iſt, und wenn man denjenigen ſehr großen Unterſchied bey ſich überleget, welcher zwiſchen dem Durchſchnitte (Area) der von den äußerlichen Carotidibus abgeleiteten ausführenden Gefäße des Mundes und der Speicheldrüſen, und zwiſchen dem Durchſchnitte dererjenigen, welche von dem abſteigenden Stamme der Aorta abgeleitet, und alle insgeſammt über die äußerliche Oberfläche des Körpers, und derer innerlichen Höhlen vertheilet und verbreitet werden; ſo wird man leicht begreifen, warum das durch dieſe

ſo

so weit und breit verbreitete und eingetheilte Gefäße so vertheilte Queckſilber hauptſächlich als ein auflöſendes und die Verſtopfungen hebendes Mittel alsdenn wirken, und die vornehmſten Ausleerungen, beſonders die in der Haut und den Nieren geſchehen, mäßiger und gleichförmiger vermehren muß, da es hingegen eine größere und mehr in die Sinne fallende Ausleerung erregen muß, wenn es in die Speicheldrüſen, die in einer ſo kleinen Oberfläche enthalten ſind, inſonderheit determiniret wird.

Die Queckſilbertheilchen, welche durch die innerliche Carotides und Wirbelbeinſchlagadern gerade zu dem Gehirne gebracht worden, werden durch die Venas iugulares zu dem Herzen und zu der Aorta zurückkehren, ohne einige ſinnliche Ausleerung veranlaſſet zu haben, da es keine ausführende Gefäße giebt, welche von den Gefäßen des Gehirnes abgeleitet wären, um dieſe Ausleerung zu verrichten. Und auf dieſem Wege des Kreislaufes des Blutes, kann alſo das Queckſilber als ein kräftiges, die Verſtopfungen eröffnendes und auflöſendes Mittel würken; aber eine ſinnliche Ausleerung kann es nicht hervorbringen. Wie weit es dieſes Syſtem von Gefäßen zu durchſtreichen fähig ſey, unterſtehe ich mich nicht auszumachen. Doch iſt es mehr als wahrſcheinlich, daß es nicht durch die letzten ausführenden Röhren, welche die Nerven ſind, durchgehet.

Ferner iſt auch ein merkwürdiger Unterſchied zwiſchen derjenigen Zeit, in welcher das in die obern auf-

aufsteigenden Gefäße der Aorta aufgenommene Queck-silber seinen Kreislauf durch dieselbe endiget, und zu den Venis iugularibus und zu dem Herzen zurück-kehret, und zwischen derjenigen, welche erfordert wird, wenn der Kreislauf desselben durch die viel mannigfaltigere und sich viel weiter erstreckende, von dem absteigenden Stamme der Aorta ab-geleitete Gefäße, und die langsamere Rückkehr des-selben durch die zurückführenden Adern zu der Hohl-ader und zu dem Herzen vollendet werden soll. Die ganze Menge Queckſilbertheilchen, welche die erstern in sich nehmen, (nur diejenigen Theilchen, welche aus den ausführenden Drüsen und Gefäßen, der äußerlichen Carotidis herausgehen, ausgenommen,) kömmt fast gänzlich wieder zu dem Herzen, und übet demnach seine Wirkung durch sie hindurch mit stärke-rer und wiederholter Kraft aus; dahingegen diejenige Menge dieser Theilchen, welche durch die Gefäße des absteigenden Stammes gehet, deswegen, weil sie mehr vertheilet wird, langsamer zurückkehret, und unter Wegens einen großen Theil durch Schwitzen, Harnen absetzet und verlieret, oder auch durch Purgi-ren, wenn sie zu den Därmen besonders getrieben wird, als deren ausführenden Gefäße und Drüsen von den Schlagadern des Gekröses abgeleitet werden.

Hieraus wird man die Wirkung und die Folgen, so das Queckſilber in der geilen Seuche und in ver-schiedenen Krankheiten und in verschiedener Leibes-beschaffenheit hat, deutlicher erklären und bestimmen können.

Die

Die besondere Natur des Giftes, welche die geile Seuche hervor bringet, mag seyn welche sie will, so kann sie doch einzig und allein, entweder durch gewisse specifike Arztney vertrieben werden, die wegen ihrer besondern Eigenschaft fähig ist, die giftige Materie zu verbessern, oder zu vernichten; oder sie kann auch durch solche Arztneyen gehoben werden, die durch Auflösung der Säfte die mit ihnen vermischten giftigen Theilchen entwickelt und freyer machet, und sie durch nach und nach erregte Ausleerungen zuletzt gänzlich aus dem Körper heraus schaffet.

Hieraus erhellet, daß das Queckfilber bey der Cur dieser Krankheit, nicht als ein Specificum, sondern durch seine bekannten Eigenschaften der Schwere und der Flüßigkeit, wirket; und daß, wenn das Gold in einem gleichen Grade flüßig gemacht werden könnte, alsdann seine Wirkung vermuthlich stärker seyn würde, als die Wirkung des Queckfilbers.

Hieraus kann auch erkläret werden, warum das Queckfilber bey manchen Menschen den Speichelfluß so leicht erwecket, bey andern aber so schwer in Gang bringet. Der erstere Fall wird bey denenjenigen vorkommen, deren Fasern sehr erschlappet, und die Nerven sehr empfindlich und reizbar sind, und wo das Gewebe und der Zusammenhang aller Säfte schwächer ist, die derowegen der Wirkung der Queckfilbertheilchen leicht nachgeben, einen zureichenden

chenden Grad von Auflösung geschwinder bekommen, und, wenn sie zu den ausführenden Gefäßen des Mundes determiniret worden, einen Auswurf durch sie, in einer geringen Menge, erwecken; da hingegen bey starken Naturen und steifen Fasern die natürliche Zähigkeit des Blutes der Wirkung des Queckſilbers einen größern Widerstand entgegen stellet, und daher fähig ist, ein Fieber und mit Entzündung begleitete Schmerzen, vornehmlich im Haupte, zu erregen; und mehr Zeit und eine größere Menge Queckſilbertheilchen erfordert, wenn sie eine zureichende Auflösung des Blutes hervor bringen sollen. Es sollen daher in solchen Fällen vorläufige Ausleerungen, warmes Baden, und ein verdünnendes Verhalten, allezeit vor dem Gebrauche des Queckſilbers vorher gehen, und die Wirkung desselben sicherer und kräftiger machen. Hingegen ist dieses unnöthig, und sehr übel angebracht, wenn der Körper schlapp und schwach ist, und also die Säfte natürlicher Weise mehr aufgelöset und zerlassen sind.

Gleicher Weise ist hieraus offenbar, daß das Queckſilber, wenn es entweder innerlich genommen, oder äußerlich angebracht wird, sicherer und kräftiger wirken wird, wenn es in kleinen Dosen wiederholet, und längere Zeit gebrauchet wird, als wenn es in großer Menge und in einem kürzern Zeitraume gegeben und angebracht wird. Denn bey starken Naturen wird es einen allzu großen Grad von Bewegung und Hitze in dem Blute erwecken, und dadurch,

durch, an Statt es aufzulösen, die Zähigkeit desselben vermehren, insonderheit wenn eine von Entzündung begleitete Spannung der Häute in den Speicheldrüsen, und in den anliegenden Gefäßen, darauf erfolget; auf diese Weise wird das venerische giftige Wesen in die Säfte mehr verwickelt und versteckt, weil die nöthige und hinreichende Auflösung der Säfte fehlet. Dieses haben diejenigen, welche durch eine solche heftige, schmerzvolle und unheilsame Cur durch gemußt haben, allzu oft erfahren. Bey schwachen Naturen kann das Queckſilber, wenn es auch schon mit Vorsichtigkeit wiederholet, und in kleinen Dosen gegeben wird, den Speichelfluß erwecken, ehe und bevor die Säfte hinlänglich damit versehen und geschwängert worden, um die giftigen Theilchen frey zu machen, und die weit abgelegenen Gefäße des Körpers zu durchwandern.

Es kann auch hieraus die verschiedene Wirkung und die Folgen des in das Blut aufgenommenen reinen Queckſilbers, und der künstlichen Zubereitungen desselben erkläret werden. Dieses wird vielleicht in einem helleren Lichte erscheinen, wenn wir auf den ursprünglichen Gebrauch dieser Arztney, und auf die Folgen, die man bey der verschiedenen Anwendung und Zubereitung derselben wahrnimmt, einen kurzen Blick thun.

Das Queckſilber war den Alten wohl bekannt, ehe es noch als eine Arztney gebrauchet ward. Dioskorides

skorides *) und Galenus **) verwarfen es, als eine giftige Sache, und die den Tod bringe. Es war daher, wegen des mächtigen Ansehens solcher Männer, lange Zeit aus der Materia Medica verbannet. Die Araber haben sich zuerst unterstanden, den äußerlichen Gebrauch desselben in der Krätze, und in manchen andern Ausschlägen und Schwären der Haut, anzubringen.

Von der, zwischen diesen Zufällen der Haut, und zwischen den Zufällen, von welchen die venerische Krankheit bey dem ersten Anfange ihres Wütens in Europa begleitet ward, wahrgenommenen Aehnlichkeit,

*) Lib. V. cap. CX. Δύναμιν δὲ ἔχει φθαρτικὴν ποθεῖσα τῷ βαρει διαβιβρόσκουσα τὰ ἔντος. Das ist: Das Queckſilber ist ein tödliches Gift, wenn es getrunken wird; denn es zerreisset durch sein Gewichte die Därme.

**) Galenus, περὶ τῶν αὐλῶν φαρμακῶν δυνάμεως βιβλιον δ'. Vol. II. Fol. 28. der aldinischen Ausgabe, wo Galenus saget: Τὰ κατὰ διάβρωσιν ἀναιροῦντα φάρμακα προσέοικεν ὑπὸ τῆς ἐν αὐτῷ σώματι θερμασίας ἐς τοῦτ' ἀγόμενα δηλονότι καθάπερ ἥ τε χαλκίτις, νὴ τὸ μίσυ, νὴ τὸ σῶρι, νὴ πρὸς τούτοις ἀρσενικὸν, ὑδραργυρος, λιθιάργυρος, νὴ ἕτερα μύρια. Wenn man wenige vorhergehende, unentbehrliche Worte dazu nimmt, ist der Verstand dieser Stelle folgender:

Aber dem glühenden Eisen und dem glühenden Steine sind diejenigen Arztneyen ähnlich, welche durch Zernagung umbringen; als welche nämlich von der Wärme des Körpers selbst darzu fähig gemacht werden; dergleichen sind der Chalcitis, Mysy, Sori, und über diese das Arsenicum, das Queckſilber, die Silberglätte, und unzählbare andere.

lichkeit, nahm man Anlaß, den Gebrauch des Queck-
silbers unter mancherley Gestalt zu versuchen. Wenn
dieses nun mit Vorsichtigkeit und Klugheit geschahe,
so war der Gebrauch desselben von sehr gutem Fort-
gange und Nutzen. Aber der unbedachtsame und
häufige Gebrauch, den damals viele Aerzte, und die
meisten Marktschreyer, davon machten, hatte so
üble, und oftmals tödtliche Folgen, daß verschiede-
ne Schriftsteller zu der Zeit diesen Gebrauch eben so
sehr verdammeten, als ihn andere in Uebung brach-
ten. Ich will nur den von Hutten *) anführen,
einen Schriftsteller, dessen guter Glaube und Ge-
lehrsamkeit außer Streit ist, und der auch selbst ver-
schiedene Male durch ganze Reihen von Queckssilber-
salbungen durch gemußt hat, ohne guten Ausgang
davon zu spüren. Er beschreibet diejenigen Folgen
nachdrücklich, welche zu der Zeit dergleichen Ver-
fahren oftmals begleiteten und darauf folgten. Viele
sturben unter der Cur. Andere fielen wieder in die
nämliche Krankheit. Die Meisten aber wurden
nachher elend und kraftlos, mit einer hartnäckig
überhand nehmenden Fäulniß in allen Säften, mit
beständig stinkenden Athem, mit einer Verderbung
oder paralytischen Schwäche der Werkzeuge der
Sprache, mit einer Erschlappung aller festen Theile,
und insonderheit des Magens und der Därme, mit
Verlust des Appetits und der Verdauung, mit Durst
und einer allmäligen Abzehrung; der Kopf ward

vor-

*) de morbo Gallico.

vornehmlich angegriffen, bey einigen von Schmerzen, bey andern vom Schwindel, und bey einigen von Raserey.

Daher darf es uns nicht Wunder nehmen, daß man andere Arten zu heilen versuchet hat. Starke Tränke vom Franzosenholze (Guaiacum) schafften vielen Kranken Erleichterung, und, wenn sie in reichlicher Maaße, bey einem dienlichen Verhalten, fortgesetzet wurden, fand man sie bey denen kräftig, bey welchen die Queckſilbercuren fehl geschlagen hatten. Die Sarsaparillenwurzel und die Chinawurzel, und nachher das Sassafraß, führte man auch ein, und sie wurden von vielen sehr empfohlen. Allein, man fand sehr oft, daß ihre Kräfte der bösen Art dieser Krankheit nicht gewachsen waren. Daher der Gebrauch der Queckſilbersalben überall wieder überhand nahm, doch mehr unter der Anordnung vorsichtiger Aerzte, als unter den tollkühnen Unsinn der Wagehälse. Da nun diese die Cur mit Vorsichtigkeit, und einem dienlichen Verhalten des Kranken, anstellten, baueten sie diese Art zu curiren auf einen bessern Grund. Es sind uns verschiedene Formeln von ihren damals gebrauchten Queckſilbersalben aufbehalten worden, in welchen die Menge des Queckſilbers den vierzehenden oder funfzehenden Theil nicht übersteiget. In den stärksten aber findet man nicht mehr als den siebenden oder achten Theil.

Der äußerliche Gebrauch des Queckſilbers hat alſo lange die Oberhand gehabt, ehe man es unter irgend einer Geſtalt innerlich zu nehmen verordnet hat, dieweil Galenus es als Gift verworfen hatte. Johannes a Vigo *) erwähnet es zuerſt, und giebt auch den Proceß einer Zubereitung, die er rothen Präcipitat nennet, und deren er ſich als eines äußerlichen Freßmittels in hartnäckigen Geſchwüren, mit Nutzen bedienet habe. Aber in einer andern Abhandlung **), die er nachher heraus gab, empfohl er den innerlichen Gebrauch dieſer Arztney, zu zween Gran genommen, und mit dem Philonio Perſico vermiſchet, wider die Kolik und Paſſionem iliacam, und nennet ſie eine wunderbare und vortreffliche Arztney: Mirabilis et egregia Medicina. Es iſt wahrſcheinlich, daß er die Nachricht von dieſer Zubereitung aus einer Stelle beym Paulus von Aegina (Paulus Aegineta) ***) bekommen hat. Denn dieſer ſaget: „daß Queckſilber, weil es ein Gift ſey,

*) In Antidotario Lib. VIII. cap. XIII.

**) Chirurg. Compend. Lib. V.

***) Paulus Aeginata Lib. VII. ἐν ἀρχῇ τῦ υ. wo er ſaget: ὑδράργυρος μὲν εἰς ἰατρικὴν χρεῖον ὀ πάνυ τι φέρεται δηλητήριον ὤν· τινὲς δὲ καύσαντες αὐτὸν ὡς τεφρωθῆναι, καὶ μίξαντες ἑτέροις εἴδεσιν ἐπὶ κολικῶν τε καὶ τῶν εἰλεωδέων ἐδίδωσαν πιεῖν. Das iſt: Das Queckſilber wird zum Gebrauche in der Arztney nicht ſo gar ſehr genommen, dieweil es ein Gift iſt. Doch geben es einige denen ein, welche mit der Kolik und der Paſſione iliaca behaftet ſind. Sie brennen es aber vorher, und verwandeln es in Aſche, und vermiſchen es mit andern Arztneyen.

„nicht als eine Arztney gebrauchet werden könne; „aber daß es von einigen wider die Kolik und Passio„nem iliacam gegeben werde, wenn es vorher ge„brannt und in Asche verwandelt, und mit andern „Ingredientien vermischet würde„. Unterdessen saget Paulus nicht, daß er es iemals innerlich verordnet habe, sondern daß es einige andere gegeben haben. Und auch Johann a Vigo selbst unterfänget sich nicht, diesen Gebrauch durch irgend ein angeführtes Exempel fest zu setzen. Gewiß ist es, daß er niemals überhand genommen hat, und daß er von den damaligen Aerzten durchgängig ist verworfen worden.

Die erste innerliche Queckſilberarztney, die einigen gewissen Ruf und Vertrauen bekommen hat, sind die berühmten Barbarossapillen, die aus Queckſilber, Rhabarber, Diagrydien, mit Biesam und Ambra vermischt, zusammen gesetzt, und in Pillen gebracht wurden, von welchen eine iede ohngefähr vier Gran Queckſilber enthielt. Bald nachher aber wurden bey dem Wachsthume und der Verbesserung der Chemie, durch diese selbst sicherere und kräftigere Zubereitungen dieses Minerals, bekannt gemacht, und öfters mit gutem Erfolge gebrauchet. Und dieses hat uns seit dem eine große Mannichfaltigkeit solcher Zubereitungen von mancherley Stärke und Wirksamkeit verschaffet.

Das das reine Queckſilber Eigenschaften hat, die von den Eigenschaften der künstlichen und chemischen

mischen Zubereitungen sehr unterschieden sind, und da diese letzteren selbst mancherley, und von verschiedener Stärke sind; so lässet sich aus ihren offenbaren und unstreitigen Eigenschaften, und aus den Gesetzen der thierischen Haushaltung, eine solche allgemeine Lehre ziehen, die ihre verschiedene Wirkung und Folgen in verschiedenen Krankheiten, und in verschiedener Leibesbeschaffenheit, mit mehrer Gewißheit bestimmen wird.

Da das Queckſilber milde und frey von Schärfe ist, so wird es, wenn es in das Blut gekommen ist, während seines Umlaufes mit dem Blute, die festen und flüßigen Theile, blos durch seine Schwere und Flüßigkeit, antreiben und in Bewegung setzen; und es wird, nach Maaßgebung des Stoßes, welchen das Blut von der bewegenden Kraft des Herzens und der Schlagadern erhält, durch die verschiedenen abnehmenden Reihen der Gefäße vertheilet werden; und da seine Schwere dreyzehen mal specifik größer ist, als die Schwere des Blutes, so wird es in weiter entlegenen Gefäßen, wo die Stärke des Kreislaufes stufen weise abnimmt, entweder alsdann, wenn sein Widerstand der bewegenden Kraft gleich ist, stille stehen, oder mit einer oder der andern größeren Ausleerung aus dem Körper heraus gehen.

Es wird demnach in schwacher und schlapper Leibesbeschaffenheit vornehmlich durch die Drüsen des Mundes heraus gehen und einen Speichelfluß erwe-

erwecken können, oder es wird durch die Gefäße des Gekröses oder der Nieren gehen, und Purgieren, oder häufigern Ausfluß des Harnes verursachen können, ehe und bevor es die weit entlegenern Gefäße, wo entweder die Verstopfungen sind, oder der Sitz der Ansteckung öfters lieget, durchlaufen, und seinen Einfluß daselbst äußern kann. Und es wird demnach bey so beschaffenen Körpern ein solches Verhalten erfordern, wodurch der Kreislauf auf eine gleichförmigere Weise vermehret, und der Einfluß des Queckfilbers durch die abnehmenden Reihen der Gefäße verbreitet, und alle Abscheidungen und Auswürfe, besonders derer, so in der Haut geschehen, durch eine freye und merkliche Ausdünstung befördert werden kann; als welche letztere Ausleerung allezeit für die dienlichste, und von den besten Folgen begleitete, gehalten werden muß.

Bey dergleichen Leibesbeschaffenheit muß das Queckfilber in mäßigen Dosen genommen, und diese in behörigen Zeiträumen wiederholet werden. Dieses wird seine Wirkung kräftiger, und einigen übeln Folgen weniger unterwürfig machen, die in der That meistentheils unvermeidlich sind, sintemalen das Queckfilber allezeit die festen Theile erschlappet, und die Säfte aufgelöset und faulend, hinter sich zurück lässet. Deßwegen ist es solchen Körpern noch besonderer schädlich, wenn sie auch noch mit einer kröpfichten Leibesbeschaffenheit behaftet sind.

Hieraus

Hieraus ist offenbar, daß, wenn die Wirkung des Queckſilbers kräftiger werden ſoll, der Speichelfluß darzu nicht nöthig iſt, weder zur Auflöſung des Blutes und zur Beförderung der vornehmſten Auswürfe, noch zur Vermehrung ſeiner, des Queckſilbers, eröfnenden Eigenſchaften; und ferner, daß alle auf den Gebrauch des Queckſilbers folgende, in beſondern Theilen geſchehende, geſchwinde, und häufige Ausleerungen, ſeine Wirkung ungewiſſer und gefährlicher machen.

Hieraus erhellet, daß die, unter einem dienlichen Verhalten angeordnete Queckſilberſalbungen bey ſtarken Naturen ſicherer und kräftiger ſeyn werden, als bey ſchwachen. Denn das ſtärkere Vermögen des Kreislaufes bey den erſtern wird es durch das Syſtem der Schlagadern ungehinderter vertheilen und verbreiten, und die vornehmſten Auswürfe, inſonderheit in der Oberfläche des Körpers, gleichförmiger befördern, und ihre Gefäße werden nachher ihre natürliche Spannung, und die Säfte ihre Conſiſtenz, leichter wieder bekommen. Allein, die Bewegung des Blutes muß bey ſolchen Körpern mit Vorſichtigkeit, in behörigen und mäßigen Schranken erhalten werden. Denn bey der erſten Aufnahme des Queckſilbers ins Blut, erfolget allezeit eine größere Geſchwindigkeit und Stärke des Pulſes, und eine vorhergehende Auflöſung des Blutes; und wenn die Wirkung gut von Statten gehet, und der Kreislauf gleichförmiger vermehret iſt; ſo wird

der Puls merklich gleich, weich und sanft. Wenn demnach diese Bewegung nicht nachlässet, sondern vermehret wird, und insonderheit wenn sie auch noch mit einer örtlichen Entzündung in den Gefäßen und Drüsen des Mundes verbunden ist, so wird das Blut gewiß eine größere Zähigkeit bekommen, und diese wird sich der natürlichen Wirkung des Queckſilbers, als eines auflösenden und eröfnenden Mittels, widersetzen und sie verhindern. Dieses machet seine Wirkung nicht nur unkräftiger und gefährlicher, sondern es hat auch oftmals zu darauf folgenden unüberwindlichen Krankheiten den Grund geleget. Und ich bin gewiß überzeuget, daß viele auf Queckſilbersalbungen gefolgte Exempel von Beinfraß an den Knochen, und von dem Winddorn (Spina ventosa), einem ungeschickten und zu häufigen Gebrauche derselben zuzuschreiben sind; und daß in diesen nördlichen Weltgegenden wenige Fälle bekannt sind, wo diese beyden Uebel von der Giftigkeit der ansteckenden Materie wären hervor gebracht worden. Ich kann mich auf keinen Fall von dieser Art besinnen, der auf den Gebrauch der künstlichen Zubereitungen des Queckſilbers, gefolget wäre. Ich will hier einen merkwürdigen Fall von einem jungen Herrn erzählen, der im Jahre 1722 eine starke Cur durch Queckſilbersalben ausgehalten hat. Ohngefähr sechs Wochen hernach gieng er nach Bath, trank die Wasser, und lebete ungezwungen. Es fand sich ein neuer Speichelfluß ein, und ward von einem Fieber begleitet. Ich besuchte ihn ohngefähr drey Jahre dar-

darnach, da er sich denn über eine beständige Schwere, und zuweilen über einen heftigen Schmerz im Haupte beschwerete. Gelinde Abführungen und mäßiges Verhalten verschaften ihm eine Erleichterung auf einige Zeit. Allein, eben dieselben Plagen blieben hartnäckig, und nahmen zu, seine ganze Lebenszeit durch, und wurden mit der Zeit von verschiedenen Hervorragungen an den obern Theilen des Hirnschedels, und von allen wahren Kennzeichen des Winddornes, begleitet. Ich rieth, bey Zeiten diese Geschwulste durch ätzende Mittel zu öfnen; aber er wollte sich niemals zur Operation verstehen. Er starb im Jahre 1758. Der Kopf ward vom Doctor Blair, der iezt zu Cork in Irrland wohnet, geöfnet. Dieser sendete mir eine Nachricht, daß er die innere Tafel des Hirnschedels an verschiedenen Stellen angefressen, nebst einer faulenden unvollkommenen Eiterung in der Diplöe, gefunden habe. Und dieser so schreckliche Fortgang dauerte sechs und dreyßig Jahre, so daß es immer schlimmer ward. Er war einige Jahre verheyrathet, hatte aber keine Kinder, und seine Ehefrau war von ihm nicht angestecket worden. Doctor Blair erwähnte nichts von einer Anhäufung einiges Queckſilbers, die er zwischen den Tafeln des Hirnschedels gefunden hätte; oder auch nur, daß er deßwegen Untersuchung angestellet hätte.

Ein Fall von dieser Art, der aber ein ander Ende genommen, ward mir im Jahre 1737 zuge-

sendet. Diese Person hatte unterschiedliche Hervorragungen an den obern Theilen des Hirnschedels, die auf Queckſilberſalbungen nach und nach gefolget waren, und endlich mit großen Schmerzen, hektiſcher Hitze, und einem unauslöſchlichen Durſte verbunden waren. Ich rieth zu äzenden Mitteln, die man nach und nach auf dieſe entſtandene Ungleichheiten des Hirnſchedels ſetzte. Die innern Tafeln wurden cariös befunden. Während dieſer Cur kam er aus ſeiner Gegend zu mir, damit er unmittelbar unter meiner Beſorgung ſeyn möchte. Einige Theile, wo das Arztneymittel geſetzt geweſen war, hatten ſich exfoliiret, und waren geheilet; und ein Theil des Knochens, auf welchem das Arztneymittel zulezt war geſetzet worden, war zu derſelben Zeit locker, und zur Abſonderung geſchickt. Ich rieth ihm alsbald nach ſeiner Heymath zurück zu kehren, wo er den beſondern Beyſtand und die Vorſorge ſeines Bruders haben konnte, der ein vortrefflicher Wundarzt war; von welchem ich auch ordentliche Nachrichten von dem ferneren Verhalten und Verfahren erhielt. Er ward wieder hergeſtellet, und blieb frey von Schmerzen im Kopfe, und von den hektiſchen Zufällen, bis er vier Jahre hernach an der Bauchwaſſerſucht ſtarb. Er war nachher, da er die Queckſilbercur ausgeſtanden hatte, in den Eheſtand getreten, hatte vier lebendige Kinder, und weder dieſe, noch ſeine Ehefrau, hatten iemals etwas von einiger Anſteckung erlitten. Es iſt kein Zweifel, daß der in dieſen zween Fällen, zwiſchen den Tafeln

des

des Hirnschedels erzeugte Winddorn, dem in die Hirnschedel durch einen heftigen Kreislauf getriebenen Queckſilber zuzuſchreiben war, das in ſeinen Zelluln ſtecken geblieben war, da nichts mehr von dem anſteckenden Weſen im Blute zurück war. Und obgleich keine Queckſilbertheilchen hier entdecket worden, und auch vermuthlich nicht einmal nachgeforſchet worden, ſo ſind doch die Schriften, in welchen Sammlungen von Bemerkungen vorkommen, voller Beyſpiele von der Art, wo Queckſilber, und zwar bey einigen in faſt unglaublicher Menge iſt gefunden worden. *)

Obgleich die künſtlichen Zubereitungen des Queckſilbers gar mancherley ſind, dennoch aber und dieweil ſie alle hauptſächlich in Anſehung des Grades ihrer ſtechenden Schärfe unterſchieden ſind, ſo können ihre verſchiedenen Wirkungen und Folgen in verſchiedenen Krankheiten, und in verſchiedener Leibesbeſchaffenheit, daraus beſtimmet werden, auch kann daraus verſtanden werden, warum diejenigen von ihnen, welche in einer gewiſſen Doſe gegeben, durch ihre größere Wirkſamkeit ſchädlich oder verderblich ſeyn würden, in einer geringern Doſe bey einem dienlichen Verhalten weniger lebhaft, aber doch den Folgen nach wirkſamer, und ſo gar kräftige, obgleich gelinde eröffnende Mittel werden können.

Können

*) Man ſehe noch Joann. Fernel. in Lue venerea cap. 7. Gabriel. Fallop. Tractat. de morbo Gallic. cap. 78. Joan. Lange Epiſt. Lib. I. Epiſt. 43. Alexand. Petron. de morbo Gallico, cap. 1. Lib. VI.

Können nicht auch die Wirkung und die wundersamen Folgen der Auflösung des Mercurii sublimati corrosiui in manchen besondern hartnäckigen Krankheiten daraus verstanden werden? Denn wenn es aufgelöset, sehr subtilisiret, und in sehr kleine Dosen, mit viel verdünnenden Flüßigen, genommen wird, so wird es nicht nur weniger heftig in dem System der größern Schlagadern, sondern auch geschickt werden, in die entferntesten kleinen Gefäße einzudringen, in welche keine andere Zubereitung dieses Minerals kommen kann, dieweil ihr lebhafter Reiz solche Schwingungen in ihnen erwecken wird, die zur Verstärkung des Kreislaufes durch sie zureichend seyn werden, und machen können, daß ihre, der Gefäße, Kraft mehr vermag, als die Queckfilbertheilchen, und daß diese Theilchen, vermöge ihrer spitzigen Schärfe und ihrer Schwere, fähiger und geschickter werden, diese Gefäße zu durchlaufen und zu befreyen. In wiefern demnch diese Arztney geschickter seyn mag, örtliche Verstopfungen, als eine allgemeine Ansteckung, frey zu machen und wegzunehmen, müssen künftige Bemerkungen und die Erfahrung bestimmen.

Boerhaaven *) war die Wirksamkeit dieser Arztney in hartnäckigen nnd meistentheils unheilbaren Krankheiten frühzeitig bekannt. Er empfiehlet aber ihren Gebrauch mit der strengesten Vorsichtigkeit einzig und allein klugen und erfahrnen Aerzten, die sie unter einen

*) Element. Chem. Proceſſ. CXCVIII. cap. 587. 588.

einen behörigen Verhalten, verordnen können. Die von ihm erwähnte Auflösung wird gemacht, wenn man einen Gran vom Sublimate in einer Unze Wasser auflöset; und hernach wird ein Quentchen davon, (das also nur den achten Theil eines Granes vom Sublimate enthält), in getheilten Dosen, zwey oder dreymal des Tages genommen, vorher aber mit Veilchensyrup gemildert. Ich will hier seine eigene Worte beyfügen, die nachdrücklicher sind: „Si „drachma talis misturae, syrupo violaceo miti„ficata, potetur bis terue de die, mira praestat „in morbis incurabilibus: at prudenter, a pru„dente medico! abstine, si methodum nescis!„ Diese Auflösung ward lange hernach von dem Van Swieten empfohlen, und wird seitdem von den deutschen Aerzten in den Siechhäusern zu Wien, und nun noch allgemeiner, mit verschiedenem Erfolge gebrauchet.

Ich will hier ein merkwürdiges Exempel von den verschiedenen Wirkungen der Queckſilbersalbungen und dieser Arztney bey einem schweren und sonderbaren Falle beyfügen. Einem jungen Herrn, von ohngefähr zwanzig Jahren seines Alters, ward im Jahr 1764 zu einer Cur durch Queckſilbersalbung von einem vortreflichen Wundarzte gerathen, der sie auch mit mehr als gemeiner Vorsichtigkeit und Beurtheilung besorgte, weil er wahrnahm, daß so oft das Salben geschehen war, der Kranke dieselbe Nacht nicht einen Augenblick schlief. Endlich ward er fieberhaft,

berhaft, unfreundlich, mürrisch, halsstarrig, nebst einem großen Anscheine zu einer bevorstehenden Raserey (Mania). In diesen Umständen sahe ich ihn zuerst. Sein Puls war geschwind und stark, die Zunge weiß, der Harn von hoher Farbe, und an den Ellenbogen zeigte sich endlich eine schmerzhafte entzündliche Geschwulst. Zehen oder zwölf Unzen Blut wurden ihm am Arme weggelassen. Dieses war sehr heftig entzündet. Wir verordneten einen Trank von der Sarsaparille, und ein linderndes, verdünnendes und eröffnendes Verhalten, und unterließen die Salbungen gänzlich, die schon zween oder drey Tage zuvor, ehe ich ihn sahe, nicht waren gebraucht worden. In wenigen Tagen verschwunden alle diese Zufälle, und seine natürliche Gemüthsart und aufgeräumtes Wesen stellte sich wieder ein. Weil ein giftiges Geschwür in der Mandel, das sich nach dem Gaume zu erstreckte, durch die Queckfilbersalbungen milder geworden war, so beschlossen wir, dieses Verhalten einige Zeit fortzusetzen, und, weil das Wetter warm war, ward ihm erlaubet auf einige Tage aufs Land zu gehen, in eine drey oder vier Meilen von der Stadt London gelegene Gegend. Die venerischen Zufälle fuhren einige Tage lang fort, gut zu scheinen; sie kamen aber wieder, und hatten schnellen Fortgang. Das Geschwür hatte sich ausgebreitet und war entzündet; er konnte nicht ohne große Schwierigkeit sein Getränk hinunter schlingen. Der rechte Flügel der Nase war sehr geschwollen, und ein Sickern einer scharfen Jauche hatte einen

sich

sich mehrenden Grind gezeuget, der die ganze Oberfläche der Nase bedeckte; eben dieser schreckliche Anblik war über der Augenbrame. Bey diesen schweren Umständen funden wir für gut, die Wirksamkeit der Auflösung des Sublimates zu versuchen, und verordneten, daß die Menge von einem Grane in getheilten Dosen binnen vier und zwanzig Stunden mit einem Tranke von der Sarsaparille genommen werden sollte. Man hielt den Kranken mäßig warm, und befohl reichlich verdünnendes Verhalten. Nach drey Tagen hörete die Schwierigkeit des Hinunterschlingen auf; das Geschwür lies sich besser an, hörete auf, um sich zu greifen; und da dieses Verhalten mit einigen kleinen Veränderungen fortgesetzet ward, war er nach drey Wochen von allen seinen Plagen gänzlich frey, und ist seit derselben Zeit vollkommen wohl gewesen.

Ich will die Gränzen dieser Blätter nicht überschreiten, wie ich thun würde, wenn ich umständlicher erklären wollte, wie ferne die verschiedenen Zubereitungen des Queckſilbers, die kräftigsten alterirenden und eröffnenden Arztneyen in verschiedenen Krankheiten und verschiedener Leibesbeschaffenheit werden können, insonderheit in einigen langwierigen Krankheiten des Hauptes, gegen welches diese Arztneyen wegen ihrer offenbaren Eigenschaften, und wegen des Baues und der Lage der zu dem Gehirne gerichteten großen Gefäße determiniret wird. Doch kann ihre Wirksamkeit sehr ver-

vermehret werden, wenn sie mit andern alterirenden Mitteln, und vornehmlich mit der peruvianischen Rinde verbunden werden. Denn diese beweiset sich in ihrer Wirkung nicht nur als ein eröffnendes Mittel, sondern da sie auch ein kräftiges Mittel wider die Fäulnis ist, so wird sie diejenige faulende Art verhüten, welche die thierischen Säfte von dem Gebrauche des Queckſilbers anzunehmen allezeit geneigt sind.

XI. Die

XI.

Die Geschichte und die Cur eines gefährlichen Zufalles des Schlundes. Von N. Munkley. Der Arztney Doctor, Mitgliede des Collegii der Aerzte, und der Königl. Gesellschaft.

Vorgelesen in der Versammlung am 11ten Augustmonats 1767.

Eine Frau von ohngefähr vierzig Jahren, war seit einiger Zeit in das Siechhauß aufgenommen, und in meiner Cur. Sie beschwerete sich über eine Unfähigkeit, Speisen, auch so gar die weichesten, hinunter zu schlingen, und daß alles, was sie auch hinunter zu schlucken versuchte, wenn es einige Zeit im Halse gestecket, wiederum heraufgestoßen würde, und zwar, wie es aus ihrer Beschreibung zu erhellen schien, durch eine Art einer convulsivischen Bewegung des Schlundes. Sie sagte, sie sey mit dieser Plage schon etliche Jahre, obwohl in geringem Grade, behaftet gewesen, endlich aber sey das Uebel so sehr angewachsen, daß es zu drohen schien, als wenn es den Weg in den Magen ganz und gar verstopfen wollte. Denn sie konnte nunmehr nichts anderes hinunter schlingen, als die dünneste und wässerichste Flüssigkeit, und auch diese nur in sehr geringer Menge. Sie schien sehr ausgezehret, und das Athemholen war gar sehr verhindert.

Sie konnte den Ort zeigen, wo ihr es vorkam, als ob der Weg der Speisen in den Magen allda verstopfet wäre; allein man konnte weder durch das Gefühl noch durch das Gesicht einige Geschwulst daselbst wahrnehmen.

Dieser Fall ist ein Beyspiel einer von den allerjämmerlichsten Krankheiten, welchen der menschliche Körper unterworfen ist. Ihr Anfang ist gemeiniglich so langsam, daß man es kaum der Mühe werth hält, sich darum zu bekümmern. Denn die Kranken empfinden nur ein geringes Hinderniß, feste Speise hinunter zu schlingen. In diesem Zustande bleiben sie viele Monate. Während dieser Zeit gehen alle flüssige Speisen, auch sogar die festen selbst, wenn sie klein geschnitten und mit Bedachtsamkeit langsam verschlucket werden, ohne große Schwierigkeit hinunter. Das Uebel vermehret sich nach und nach, und der Weg durch den Schlund wird so enge, daß auch nicht das allerkleineste feste Bißchen, es mag seyn was es will, durchgehen kann, sondern, wenn es einige Zeit an dem Orte, wo der Widerstand sich erzeuget hat, stecken geblieben, so kommt es wiederum herauf mit einem hohlen Getöse von besonderer Art, und mit einem Anfalle von Convulsion, wie bey dem oben erzählten Falle gesaget worden. Der Sitz dieser Krankheit ist zuweilen nahe an dem obersten Theile des Schlundes, zu anderer Zeit aber weiter unten nicht weit von dem obern Magenmunde. In diesem letztern Falle ist derjenige Theil der Speiseröhre, welcher über dem Orte der

Ver-

Verstopfung ist, oftmals durch die Speisen, welche da stecken bleiben, so sehr erweitert, daß er eine große Menge fassen und aufbehalten kann; und die Art des Brechens, durch welche sie wieder in den Mund zurück kommen, entstehet eher oder später nach der Bemühung zum Hinunterschlingen, wornach die Nähe oder Ferne des behafteten Theiles ist. Bey dem letzten Auftritte dieser Krankheit können auch nicht einmal die flüßigen Sachen hinunter geschluckt werden, so daß sie in den Magen kommen könnten; und der Kranke stirbet, recht eigentlich nach dem Buchstaben geredet, zu Tode gehungert.

Bey Oefnung der Leichen, die auf diese Art gestorben sind, findet man, daß die Speiseröhre sehr dicke geworden, und bey einigen inwendig an dem kranken Theile so zusammen gezogen ist, daß man kaum mit einer Sonde durch kommen kann; bey andern aber hänget alles auf solche Weise an einander, daß dieser Weg ganz und gar verschlossen ist, und daß man das Zusammenhangende nicht ohne große Schwierigkeit von einander sondern kann.

Ich bin nun im Begriffe, Ihnen vorzutragen, was für eine Methode, diese Krankheit zu behandeln, ich für die beste befunden habe, eine Krankheit, die zwar nicht sehr ungewöhnlich ist, aber doch gemeiniglich für unheilbar ist gehalten worden. Und in Wahrheit, der vornehmste Bewegungsgrund, der mich verleitet hat, Sie mit diesen Blättern zu beschweren, ist die Hoffnung, daß es vielleicht einige

Dienste leisten kann, wenn ich das bekannt mache, was meine Erfahrung mir in dieser Sache bestätiget hat. Ich sage, was meine Erfahrung mir bestätiget hat. Denn ich würde mich keines Weges unterstehen, mir das Verdienst anzumaßen, als ob ich diejenige Art zu heilen entdecket hätte, die ich iezt vorzutragen Willens bin, und die ihren Ursprung von folgendem Zufalle erhalten hat. Ein in dieser Stadt sehr angesehener Arzt ward vor einigen Jahren zu einem jungen Frauenzimmer gerufen, welche er mit dieser Krankheit behaftet, antraf. Der große Grad von Heiserkeit, womit der Zufall verbunden war, und einige andere Umstände, brachten ihn auf die Gedanken, daß hier wohl ein kröpfichtes Uebel der Drüsen des Halses *) vorhanden seyn könnte, und um deßwillen

*) Der Gebrauch des Queckfilbers in einer kröpfichten Krankheit der Speichelröhre und der anliegenden Theile, ist lange bekannt gewesen. (Man sehe nach Ruyschii Aduersar. anat. med. chirurg. Dec. I. Obseruat. 10). Aber diese Krankheit ist von der, welche der Vorwurf dieser gegenwärtigen Blätter ist, weit unterschieden, besonders in Ansehung desjenigen, was als ein pathognomonischer Zufall angesehen werden kann, nämlich, daß die Speisen, auf die allbereit beschriebene Art, einige Zeit nach der Bemühung hinunter zu schlingen, wieder herauf gebracht werden. Es wird nicht unschicklich seyn, wenn ich hinzu füge, daß dieser Zufall örtlicher ist, als der andere; indem die Dicke oftmals keinen sonderlich großen Theil der Speiseröhre ennimmt, da hingegen bey der vorigen nicht allein die Drüsen, die inwendig sind, sondern auch diejenigen, welche auswendig an der Röhre liegen, behaftet sind, und der Weg durch die Speiseröhre wird von dem Drucke der zuletzt erwähnten Drüsen

willen befohl er, den Hals mit einer Queckſilberſalbe gemach und langſam zu ſalben, und ein Queckſilberpflaſter darüber zu legen. Dieſes brachte, ohne daß er dieſe Abſicht gehabt hätte, einen Speichelfluß zuwege, der eine vollkommene Cur dieſer Krankheit verſchaffte. Hierdurch ermuntert, verſuchte er eben dieſe Art zu heilen mit gutem Erfolge auch bey andern Fällen von dieſer Art. Und da er einige Zeit darnach mich mit einer Erzählung des glücklichen Erfolges dieſes Verfahrens beehrte, dabey aber diejenigen Fälle, wo es ihm fehl geſchlagen, nicht verheelete, ſo ward ich dadurch bewogen, eben dieſer Art zu heilen, zu folgen. Durch ſie nun ſind, wie ich mit Grunde glauben kann, viele zu ihrer vollkommenen Geſundheit wieder gelanget, die außerdem elendiglich würden umgekommen ſeyn. Die einzige Arztney, von deren Gebrauche ich alsdann einigen Nutzen in dieſer Krankheit geſpüret habe, iſt das Queckſilber. In ſolchen Fällen, wo das Uebel noch neu iſt, und wo die Zufälle noch nicht zu hoch geſtiegen ſind, haben kleine Doſen Queckſilber die ganze Cur vollbracht, wenn man ſie alle Abende gab, und durch purgierende Arztneyen verhinderte, daß ſie den Mund nicht angreifen konnten.

Drüſen großentheils verſchloſſen. Man ſehe nach den Fall in dem 44ſten Kapitel des erſten Buches in Tulpii Obſeruatt.

Ich habe den Fall, welcher der Gegenſtand dieſer Blätter iſt, mehr als einmal mit einer Geſchwulſt der ſchildförmigen und anderer Drüſen des Halſes verbunden geſehen.

Wenn aber das Uebel schon lange gewähret hat, und die Zufälle so weit gekommen sind, daß, wie ich es vorher beschrieben habe, die Speisen durch den Mund wieder zurück kommen, so wird eine kräftigere Art zu verfahren nöthig. In diesem Falle habe ich kein Mittel gefunden, das auch nur die geringsten Dienste gethan hätte, irgend einen von den Zufällen zu heben, als das Queckſilber, in solcher Maaße gebrauchet, daß es ein gelindes aber beständiges Spucken, zu wege bringet. Und diese Art zu verfahren, habe ich mit dem glücklichsten Fortgange in Ausübung gebracht. Unter denen verschiedenen unglücklichen Personen, die mit dieser Krankheit beschweret waren, und in meine Cur kamen, habe ich manche gefunden, deren Leibesbeschaffenheit, wegen Mangel der Nahrung, so sehr herunter war, daß sie ihr Genesungsmittel so wenig, als ihre Krankheit, ausstehen konnten; und aller gebrauchten Heilarten, sie zu erhalten, (es sey nun durch Hülfe nährender Clyſtire, oder auf irgend eine andere Weise, die sich ausdenken ließ, und die ihr Fall zulassen mochte,) ungeachtet, sind sie umgekommen, ohne daß, so viel ich urtheilen konnte, auch nur die geringste Möglichkeit gewesen wäre, ihnen Erleichterung zu verschaffen. Aber wenn das Uebel den ganzen Körper noch nicht so sehr mitgenommen hat, so ist der Fall noch nicht so beschaffen, daß man ihn gar aufgeben müßte; und von denenjenigen, welche in meine Cur gekommen sind, da sie noch in diesem Zustande waren, hat der größte Theil von der oben erwähn-

erwähnten Methode große Hülfe verspüret; manche sind auch gänzlich dadurch geheilet worden. Den Fall, mit welchem ich diese Blätter angefangen habe, habe ich erwählet als ein Exempel von dieser Krankheit, da sie sehr weit, und zu der höhesten Staffel gekommen war, zu welcher sie, nach meinem Erachten, kommen konnte, ohne noch alle Bemühungen in Ansehung der Cur fruchtlos zu machen. Ich wünsche, daß von allen denen, welche in diesen Fall kommen sollten, ein gleich glücklicher Ausgang in eben demselben Grade dieser Krankheit, mit Gewißheit erwartet werden könne. Diese Patientinn ließ ich bey nahe sechs Wochen ein gelindes Spucken fortsetzen, in welcher Zeit alle ihre Zufälle nach und nach verschwunden, und zu Ende des Spuckens gieng sie vollkommen geheilet aus dem Siechhause heraus.

Ich habe nur noch dieses hinzu zu fügen, daß meine Absicht bey der Mittheilung dieser Blätter gewesen ist, eine bloße Erzählung solcher, die Geschichte und die Cur dieser Krankheit betreffender Sachen, so wie sie zu meiner eigenen Kenntniß gekommen sind, zu liefern. Daher ich das, was von andern Schriftstellern über diese Materie geschrieben worden, zu melden und anzuführen, vorsetzlich unterlassen habe. Das Uebel selbst ist, wie ich schon angemerket habe, nicht ganz ungewöhnlich; doch, so viel mir bekannt ist, giebt es kein Exempel, da man von einer andern Methode, es zu heilen, glücklichen Erfolg gehabt hätte, als von der, die iezt ist empfohlen worden.

XII.

Eine Untersuchung, die Ursache der einheimischen Kolik in Devonshire betreffend.

Von George Baker, der Arztney Doctor, Mitgliede des Collegii der Aerzte, und der königl. Gesellschaft, auch Sr. Majestät Hofarzt.

Vorgelesen in der Versammlung am 29sten Brachmonats 1767.

Eine sehr geringe Bekanntschaft mit den Schriften der Aerzte ist zureichend, uns zu überweisen, daß viele Arbeit und große Scharfsinnigkeit auf die Untersuchung der entfernten und verborgenen Ursachen muß vergeblich seyn verwendet worden, dieweil diejenigen, welche unmittelbar und leicht zu entdecken sind, und die man, so bald sie entdecket sind, nothwendig gelten lassen muß, allzu oft sind übersehen und verabsäumet worden. Ein solcher Geist, alles in der Theorie aufs Feine zu bringen, ist in vielen Fällen eine Mutter gefährlicher Irrthümer in der Ausübung der Kunst gewesen. Die Menschen sind, in Ansehung ihrer eigenen Einfälle und Meynungen, eben so partheyisch, als in Ansehung ihrer eigenen Kinder. Und diejenigen Meynungen, welche die Frucht eines eigenen tiefen Nachsinnens sind, pflegen einem immer anzuhängen. Mit wahrem Vergnügen ersehe ich, daß dieser Geist ein Fehler

ler ist, der den gegenwärtigen Zeiten weniger, als den letzt vergangenen, Schuld gegeben werden kann. Wir haben nun gelernet, daß wir unsern ausgedachten Einbildungen nicht nachhängen, noch uns selbst darinnen gefallen, sondern vielmehr auf die Natur genau Achtung geben sollen. Wir beobachten die Krankheiten an und in sich selbst, und erforschen die Kräfte der Arztneyen so, daß wir ihnen in ihren Wirkungen auf den menschlichen Körper, auf dem Fuße nachgehen; und Versuch und Erfahrung sind der feste Grund unserer Schlüsse. In Wahrheit! in vielen Fällen sind wir, wegen unserer sehr eingeschränkten Erkenntniß, immer genöthiget, die Lehre der empirischen Sekte gewisser Maaßen zu billigen: Non interesse, quid morbum faciat, sed quid tollat, d. i. Es komme nicht darauf an, daß man wisse, von was die Krankheit hervor gebracht werde, sondern darauf, daß man wisse, was sie wegschaffe. Doch sind wir weit davon entfernet, daß wir solche Empiriker, wie das Wort im heutigen Verstande genommen wird, seyn, und auf diejenigen Ursachen, welche offenbar und innerhalb unseres Erkenntnißkreises sind, keine Rücksicht haben sollten; zumal auf solche Ursachen, die uns entweder zu der Heilung der Krankheiten, oder, was noch mehr zu wünschen ist, zur Verhütung derselben, gerade zu leiten.

Zu dieser letztern Art gehöret diejenige Ursache, der, wie ich mir vorstelle, diejenige Landseuche zu-

zuschreiben ist, welche der Gegenstand der gegenwärtigen Untersuchung ist. Und wenn ich mich in meinen Gedanken nicht irre, so wird der Satz, daß cognitio causae morbum tollet: d. i. daß die Erkenntniß der Ursache die Krankheit heben könne, bey diesem Falle wahr und gut, und es noch in einem höhern Grade seyn, als man gewöhnlicher Maaßen damit sagen will. Man ändere und verbessere nur die Gewohnheit, welche die Krankheit veranlasset, so wird sie in ihrem Laufe gehemmet seyn; sie wird nicht weiter in einem Theile von England einheimisch, und ihm ferner nicht eigen seyn; und in andern Theilen, vielleicht durch eben dieses Mittel, oft weniger vorkommen, als sie sonst zu thun pfleget. Ich schmeichle mir aber selbst, daß ich den Einwohnern meiner Geburtsgegend einen besondern Dienst leisten werde, wenn ich dadurch, daß ich ihnen einen Irrthum, auf den sie nicht Achtung geben, bekannt mache, zu Vermeidung desselben ermuntere, und zugleich das Heil und Wohlseyn meiner Landsleute befördere.

Die erste Nachricht von der Kolik in Devonshire, die ich angetroffen habe, befindet sich in Dr. Wilhelm Musgravens Dissertatione de arthritide symptomatica, die im Jahr 1703 herausgegeben worden. In dem ersten Abschnitte des zehenden Kapitels, de arthritide ex colica, findet man folgende Stelle: „Alia vero colica, apud Damno-„nium, ex pomaceo immitti et acido, nimis „vsur-

„vſurpato, deriuatur; id quod ex eo liquet, „ſiquidem illos ſolum infeſtat, qui potioni iſti „aſſueuere eademque ratione qua ſunt aſſueti; „ſic ut iis tempeſtatibus, quae pomaceo abun- „dant, creſcat, et in vulgus ea graſſetur; contra „vero, Pomona copiam negante, rarius obſer- „uetur„. „Das iſt: Eine andere Kolik aber bey „Devon ſchreibet ſich von dem zu häufig gebrauch- „ten ſtrengen und ſauren Obſtgetränke her. Dieſes „erhellet daraus, weil dieſe Krankheit nur diejeni- „gen, welche ſich an dieſes Getränke gewöhnet haben, „befället, und zwar nach der Maaße, wie ſie ſich „daran gewöhnet haben; ſo daß zu den Zeiten, die „an Obſtweinen einen Ueberfluß haben, die Krank- „heit wächſet, und unter dem Volke wütet, alsdann „aber, wenn keine reiche Obſterndte iſt, ſeltener be- „merket wird„.

Es ſcheinet hier etwas beſonderes zu ſeyn, daß D. Muſgrave von der Kolik, die er als eine Folge des rohen und ſcharfen Aepfelweines vorſtellig machet, ſo vieles ſagen, und doch denjenigen weſentlichen und pathognomoniſchen Zufalle, durch welchen dieſe Kolik zu ietziger Zeit unterſchieden wird, nicht erwähnen ſollte. Sollten wir wohl annehmen können, daß D. Muſgrave, wenn er heut zu Tage lebete, nicht wahrgenommen werden ſollte, daß dieſe Krankheit ſich in Lähmung oder in die fallende Sucht endi- get? daß er mit einer Krankheit, die der gegen- wärtig betrachteten völlig ähnlich iſt, nämlich mit der Kolik von Poitau bekannt geweſen, iſt ſehr ge- wiß.

wiß. Denn in der vierten Geschichte eben desselben zehenten Kapitels, erwähnet er den Fall eines Mannes, „qui aetatis flore, colica, quam pictonicam appellant, aliquandiu vexatus, ex more „et progressu istius mali ordinario incidit in „paralysin; artus exinde marcidos, graciles, „ἀκινήτους habens; per reliquum vitae clinicus. „Paralysi sub eius initium accesserunt dolores erratici, incerti, horum, illorum artuum internodia cruciantes, autumno et tempestate pluuia maximopere saeuientes, et ad amussim rheumatismum simulantes„. „Das ist: der in der „Blüthe seines Alters einige Zeit von der Kolik, die „man die von Poitu nennet, geplaget war, und nach „der gewöhnlichen Art und dem gewöhnlichen Laufe „dieses Uebels in eine Lähmung verfiel, und daher „ausgemergelte, dünne Glieder hatte, die er nicht „bewegen konnte; und seine übrige Lebenszeit bettlägerig war. Zu der Lähmung kamen Anfangs „hier und da herumirrende, ungewisse, die Gelenke dieser oder jener Glieder plagende Schmerzen, die im Herbste und bey regnigten Wetterzeiten tobeten, und einen scharfen Fluß genau „vorstelleten„.

Es ist zwar möglich, daß D. Musgrave die Kolik in ihren äußerst üblen Folgen, die er den Aepfelweintrinkern als eigen angiebet, nicht oft gesehen haben mag. Denn wie ich bin berichtet worden, so sind die Obstgärten zu den damaligen Zeiten in der Gegend um Exeter, wo D. Musgrave wohnhaft

haft war, nicht sehr gebauet worden; und es war auch damals kein Landsiechhaus da, wie iezt eines angeleget ist. D. Huxham bezeuget auch im Jahr 1739, daß zu dieser Zeit zehenmal so viel Aepfelwein in dieser Gegend gemacht und getrunken worden, als dreyßig oder vierzig Jahre vorher.

Doch was auch bey D. Musgraven mangelhaft seyn mag, das ist von D. Huxhamen überflüssig ersetzet worden. Sein Opusculum de morbo colico Damnoniorum, das er zuerst in dem obengemeldeten Jahre herausgab, enthält eine sehr vollständige Beschreibung dieser Krankheit. Er berichtet uns, „daß im Anfange des Herbstes im Jahre 1724, in „einer Jahreszeit, welche wegen des Ueberflusses von „Aepfeln, besonders merkwürdig war, diese Krank„heit sich über die ganze Gegend um Devon aus„breitete, und insonderheit unter dem gemeinen „Volke und denenjenigen, welche in ihrer Diät nicht „sehr wählend und sorgfältig sind, wütete; und daß „sie alle Herbste diese Gegend mehr oder weniger „plaget, ob sie gleich nicht mit eben derselben Heftig„keit tobet, und eine viel geringere Anzahl Men„schen befället„.

Es scheinet nicht, als ob dieser Schriftsteller eher angefangen habe, Bemerkungen über die Luft und die epidemischen Krankheiten zu machen, als bis im Jahre 1728, das ist, vier Jahre nach der Zeit der merkwürdigen epidemischen Kolik in Devonshire. Wir haben uns daher um so weniger Ursache

sache zu verwundern, warum wir keinen bestimmten und einstimmigen Beweiß haben, ob die Luft einigen Einfluß auf diese Krankheit hat oder nicht? Auf der zehenten Seite seiner Abhandlung werden wir berichtet, daß „die Krankheit am heftigsten gewesen, „wenn die Nordwinde vorgewaltet haben„, dahingegen wir auf der zwölften Seite eben dieser Abhandlung lesen, „daß die Krankheit von gleicher „Heftigkeit bey trocknen und nassem Wetter gewesen, „ingleichen während der Zeit, da der Südwind oder „der Nordwind vorgewaltet„. Und unmittelbar hernach stehen diese Worte: „doch bey trockner und „kalter Witterung, wenn scharfe Nordwinde wehe„ten, wurden die kneipenden Schmerzen am heftig„sten bemerket„.

Ein einsehender Leser wird, wenn er D. Huxhams Beschreibung durchlesen wird, gar leicht begreifen, daß der Morbus Colicus Damnoniorum, genau eben dieselbe Krankheit ist, welche im Jahre 1617 von Franz Citois, einem gebohrnen Pictavienser, und nachherigem Arzte des Königes von Frankreich, und des Cardinals Herzogs von Richelieu, beschrieben worden, unter dem Titel: Nouus et popularis apud Pictones dolor colicus biliosus. Und auch D. Huxham scheinet es in der That erkannt zu haben, daß diejenige Krankheit, welche Colica Pictonum genennet wird, „welche Art der Krankheit, saget er, in Westindien sehr gemein ist„, derjenigen Krankheit, die er beschreibet, ähnlich ist; in-

dem

dem sie von einer ähnlichen Ursache, nämlich von einem allzuhäufigen Gebrauche des sehr sauern Limoniensaftes, herkomme, und beynahe eben dieselbe Heilart erfordere.

D. Huxham giebet zur Ursache der Kolik in Devonshire, hauptsächlich ein sehr grobes wesentliches Sauersalz, oder einen Tartarum an, welchen der ausgedrückte Aepfelsaft *), so lange als er noch nicht gegohren hat, im Ueberflusse enthält. Er glaubet, daß „durch langes und öfteres Trinken eines Getränkes „von dieser Art, eine solche Menge grober, roher „Weinstein in das Blut geflößet wird, daß das „Blut dadurch sehr scharf wird; und nicht nur das „Blut, sondern auch, aus dieser unreinen Quelle, „alle daraus abgeschiedene Säfte. So daß wir „anstatt

*) Es war im Jahre 1724 ein solcher Ueberfluß von Aepfeln, daß sehr große Haufen den Schweinen vorgeworfen wurden. „Allein die Schweine litten von den häufig ge„fressenen Aepfeln eben so sehr, als die Schweinhänd„ler; und sie fielen alle überaus sehr vom Fleische ab, „und viele sturben„. Tretaise on the Devonshire colic. pag. 13. Ob diejenigen Schweine, welche also von dem Apfelfressen gelitten haben, auch mit der Kolik von Devonshire behaftet gewesen sind, oder nicht, davon haben wir keine Nachricht. Wenn sie wirklich damit behaftet gewesen wären, so würde die Bemerkung dessen, die Meynung des D. Huxhams in Ansehung der Ursache dieser Krankheit sehr bestätigen helfen. Daß sie nicht nur auf das menschliche Geschlecht eingeschränket ist, ist sehr gewiß. Denn man weiß ganz wohl, daß Hunde und Katzen, insonderheit diejenigen, welche in den Häusern der Mahler leben, dieser Krankheit vornehmlich unterworfen sind.

„anstatt eines weichen, gelinden und schlüpfricht ma„chenden Schleimes, der durch die von D. Havers „entdeckten Drüsen abgeschieden wird, eine scharfe, „zusammengeronnene Materie haben„, und daher ein großer Schmerz in den Gelenken, und eine Unmöglichkeit sie zu bewegen, entstehet. Anstat eines überaus weichen und gelinden Saftes, der die Nerven befeuchten sollte, wird eine fressende Jauche abgeschieden; und daher entstehen die epileptischen Anfälle. Ferner da das Blut mit einer so großen Menge von Salze gesättiget ist, so ziehet eines das andere stark an sich, und formiret großere Klümpchen (moleculae) als durch die Schlagadern des lymphatischen Systems, ja kaum durch die Haargefäße des Blutes durchgehen kann; hieraus entstehen mancherley Verstopfungen, und an den Nerven Reizungen. Endlich wird selbst die wahre Galle, dieser auf mancherley Weise nützliche Balsam des Blutes, verdorben, und ganz kraftlos durch das überflüssige Saure der Aepfel gemacht, ob sie gleich in dem natürlichen Zustande darzu bestimmet ist, daß sie die Säure verbessern soll. Da also die Kraft der Galle vernichtet und fast in ein zusammengeronnenes Wesen verwandelt ist, so stocket sie in der Gallenblase und denen Gängen der Leber. Weil sie aber der Hitze des Körpers übergeben, und durch die Bewegung der umliegenden Theile beweget wird, so wird sie wiederum aufgelöset, und von Tage zu Tage dünner und scharf. Und wiewohl das darzu kommende saure Salz sonst in seiner Maaße, die alkalische Schär-

Schärfe der Galle mäßiget, so wird es doch, dieweil es durch die Hitze und Lebensbewegungen des Körpers in beständige Bewegung gesetzet ist, endlich die Schärfe ebenfalls vermehren. Die Galle, die in diesem aufgelöseten Zustande entweder grün oder schwarz ist, wird entweder in das Blut gesogen, oder in die Därme getrieben. Wenn sie mit dem Blute vermischet wird, machet sie Schmerzen, Angst und Krämpfe; überdies zerfrißt sie die zarten Gefäße, und ist dem Gehirne sehr schädlich. Wenn sie in die Därme kömmt, verursachet sie Brechen und Kolik. *)

Dieses ist eine kurze Probe von D. Huxhams Lehre, die ich aus der mit seiner eigenen Bewilligung heraus-

*) Ueber den Ursprung der schwarzen und grünen Galle, ist vieles von D. Huxham gesaget worden, aus einer Voraussetzung, daß die Säure, welche er in dem Blute der Aepfelweintrinker als herrschend annimmt, das Vermögen habe, diese Veränderungen in der Galle zu machen, selbst wenn sie zuerst abgeschieden worden. Daß die Säure in den ersten Wegen die Galle grün machen könne, ist gewiß genug. Allein, wenn diejenigen, die in Zergliederungen öfters begriffen sind, schwarze und grüne Galle in der Gallenblase und den Lebergängen gefunden haben, so sind sie in ihren Schlüssen mit D. Huxham nicht überein gekommen; denn ich könnte durch Anführung verschiedener Autorität zeigen, daß dergleichen Veränderungen in der Farbe der Galle in der Gallenblase und in den Gallengängen einer faulenden Ursache sind zugeschrieben worden, ja, daß sie von einigen als beständige Gefährten der Pest und der pestilenzialischen Fieber sind angenommen worden. In solchen Fällen aber wird die Säure nicht durchgängig vermuthet.

herausgegebenen Uebersetzung seiner Abhandlung gezogen habe. Was den übrigen Theil seiner sehr sinnreichen Theorie betrifft, so muß ich Sie auf die Abhandlung selbst verweisen, und bemerke blos dieses, daß Sie daselbst einen Ausspruch finden werden, der eben so genau auf die gegenwärtige Gelegenheit angewendet werden kann, als er überhaupt wahr ist. — „Sine experientia vana omnis theoria, bella sit „vtcunque„. Das ist: „Ohne Erfahrung ist alle „Theorie eitel, sie mag so schön seyn, wie sie will„.

Denn ob ich gleich allezeit diejenige Ehrerbietung, die man dem Ansehen dieses berühmten Arztes schuldig ist, für ihn hege, so habe ich doch schon einige Zeit Zweifel in Ansehung der Gründlichkeit seiner Lehre bey mir gehabt. Wenn ich überlege, daß die Kolik in Devonshire genau eben dieselbe Krankheit ist, welche die specifike Wirkung aller Bleyzubereitungen ist, und daß auch nicht die geringste Aehnlichkeit zwischen dem Aepfelsafte und dem Gifte des Bleyes ist, so kommt es mir nicht wahrscheinlich vor, daß zwo Ursachen, die so wenig Beziehung auf einander zulassen, so ähnliche Eindrücke auf den menschlichen Körper machen sollten.

Da aber das Bley selbst ganz gewiß von solcher Natur und Eigenschaften ist, daß es alle die übeln Folgen, worüber man sich bey dem Aepfelweine beklaget, überflüssig nach sich ziehen kann; so werde ich mit meinen Gedanken natürlicher Weise auf die Untersuchung desselben geführet. Und ich kann

wohl

wohl hoffen, daß ich es auf einem oder dem andern Wege, mit diesem Getränke vermischt, antreffen werde.

Keiner von den Schriftstellern, die ich zu Rathe zu ziehen Gelegenheit gehabt habe, hat mir einige Anzeige gegeben, daß er eben dieselbe Vermuthung mit mir gehabt hätte, ausgenommen der einzige ungenannte Verfasser des Examen d'un livre qui a pour titre, T. Tronchin de colica Pictonum. Dieser Schriftsteller giebt es in der That auf eine flüchtige Weise zu verstehen: „Il est possible, saget „er, que les vins, dont parle Citois, et les ci„dres, dont parle M. Huxham, aient etè, sans „qu'ils l'aient pu decouvrir, alterès avec la li„targe, ou quelque autre matiere semblable„. Das ist: „Es ist möglich, daß die Weine, von wel„chem Citois redet, und die Aepfelweine, von wel„chem Herr Huxham redet, durch Silberglätte „oder eine andere ähnliche Materie sind verwandelt „gewesen, ohne daß man es hat entdecken können„. Unterdessen ist doch aus dem, was er nachher auf der sechs und vierzigsten Seite saget, offenbar, daß er sehr weit davon entfernet gewesen, daß er eine festgesetzte Meynung in dieser Sache hätte fassen sollen. „Ces trois causes, saget er, scavoir la bile, „les matieres minerales venimeuses, et les vins „verds et austeres, quoique differentes, en ap„parence, produisent, malgré ce qu'en peut dire „M. Tronchin, des coliques à peu près de meme „espece„. Das ist: „Diese drey Ursachen, näm-

„lich die Galle, die mineralischen giftigen Materien, „und die sauren und herben Weine, ob sie gleich „dem Anscheine nach von einander unterschieden „sind, bringen doch Koliken von fast einerley Art „hervor, Herr Tronchin mag auch davon sagen, was „er will„.

Doch wir wollen wieder auf D. Hurham kommen. Wenn er bemühet ist, die Natur des Aepfelsaftes zu erklären, wird er auf eine Vergleichung unsers Apfelweines mit dem Rheinischen und Moselerweine geführet, welche, wie er uns berichtet, darinne mit einander überein kommen, daß sie ein rohes tartarisches Salz in sich halten. Und er füget hinzu, „ihr natürliches Salz ist fast ganz ähnlich; und „wenn man es durch ein Vergrößerungsglas betrachtet, so scheinet es genau von einerley Figur zu „seyn„. Allein, wie sehr genau auch unser Aepfelwein mit den Rheinischen und Moselerweinen, in dem besondern Umstande des Enthaltens einer großen Menge wesentlichen Salzes, oder der ähnlichen Figur, übereinkommen mag, so wird doch ein von der Aehnlichkeit hergenommener Beweiß hier von keiner Bündigkeit seyn, wofern nicht gezeiget werden kann, daß Rheinische- und Moselerweine in ihrem ungekünstelten und unverfälschten Zustande iemals die Kolik von Poitou hervorgebracht haben. Es ist zwar unstreitig gewiß, daß diese Krankheit in den Gegenden, wo diese Weine getrunken werden, gemein gewesen ist; allein es ist auch eben so gewiß, daß die Weinhändler die Kunst, die Weine mit Silberglätte zu verfäl-

verfälschen, schon lange ausgeübet haben. Ich habe öfters in diesen Weinen augenscheinliche Merkmale einer Bleymischung gefunden.

Jedoch wenn reiner Aepfelwein deswegen, weil er ein Saures ist, die Ursache dieser Krankheit seyn kann, so muß ich mir die Erlaubniß ausbitten, hier einige wenige Fragen aufzuwerfen, von welchen ich nicht weiß, wie ich sie mit diesem Grundsatze zusammen reimen soll. Warum ist denn die Kolik von Poitou in den östlichen Gegenden so wenig bekannt, wo doch die Türken, deren Religion sie zwinget sich vom Weine zu enthalten, alle Tage große Humpen voll von einem sehr sauren Scherbet trinken? Wird wohl eine solche Bemerkung durch die Erfahrung der Roßhändler bestätiget, von welchen man saget, daß sie reichlich Weinessig trinken, damit sie sich durch Schwitzen bey einer gewissen Maaße der Schwere erhalten? finden wir es wahr, daß Kinder und andere kränkliche Leute, insonderheit die bleichsüchtigen Mägdchen, deren erste Wege die Säure im Ueberflusse haben, aus dieser Ursache dieser Gattung der Kolik unterworfen sind? Ist nicht ein Durchfall oder die Cholera die gewöhnliche Folge eines unmäßigen und sehr langen Gebrauches der Sommer- und Herbstfrüchte? Und ist es nicht eine gemeine Erfahrung, daß der Most erschlappet und die Säfte auflöset, und daß er, allzuhäufig getrunken, gefährliche Bauchflüsse verursachet? Bezeuget nicht die von D. Huxham angeführte Stelle des Hippokrates, daß γλεῦκος ὑπάγει καὶ διαχώρεει, daß Most den Leib purgi-

purgiret und durchläuft? Was kann für eine Ursache angegeben werden, warum die dürftigen Einwohner der Gegenden von Worcester, Gloucester und Hereford, die einen schwachen sauren Apfelwein zu ihren gewöhnlichen Getränke gebrauchen, keiner solchen Kolik unterworfen sind? Kann es genug seyn, wenn man hierauf versetzen wollte, daß in Devonshire die Aepfel nicht reif werden, unter andern auch aus dieser Ursache, weil die Bäume zu nahe an einander gepflanzet sind, daß aber in Hereford, und in den benachbarten Gegenden, die Bäume mit mehrern Verstande gepflanzet sind, und daher die Früchte zu besserer Reife kommen? Oder, daß in den zuletzt gemeldeten Gegenden die Aepfel aufbehalten werden, bis sie mürbe worden; wodurch die Säure überwunden und unschädlich wird? Ist es wohl vernünftig, daß man zu der Feuchtigkeit, die aus dem weiten atlantischen Meere ausdünstet, seine Zuflucht nimmt, um zu zeigen, warum die Luft um Devonshire ungesund, und die Aepfel sauer sind? Ist es nicht durch die Erfahrung der Einwohner in Schottland bewiesen, daß sehr große Humpen dünne Bier, sogar indem es noch gähret, getrunken werden können, ohne daß es eine epidemische Kolik verursachet? Warum ist diese Krankheit nicht mehr einheimisch in der Landschaft Poitou? Geschiehet es deswegen, weil iezt die Trauben reifer werden, als ehedem? Hat die Sonne iezt mehr Kraft als zu den Zeiten, da Citois lebete? Kann man vernünftiger Weise vermuthen, daß das wesentliche Salz eines

wein-

weinartigen Flüßigen solche Unruhe in den Därmen anrichten könne, es sey nun durch Verderbung der Galle oder auf eine andere Weise, da doch insgemein bekannt ist, selbst unter den Arbeitern in den Bleygruben in Derbishire, daß die mit dieser Krankheit behaftete Kranke von keiner Arztney eine Hülfe, die mehr unmittelbar gespühret oder von mehrern guten Folgen begleitet werde, erlangen, als vom cremor Tartari, diesem sehr wesentlichen Salze, wenn sie starke Dosen davon einnehmen und wiederholen; und da auch Dr. Hillary sich bey der Cur der trocknen Bauchschmerzen in Westindien sehr darauf verlässet? Und endlich, ist es wohl möglich, daß man eingestehen könnte, daß eine Ursache, die in ihrer Natur und Wesen dem Sauren der Limonien ähnlich ist, in unserm eigenem Lande diese Krankheit hervorbringe, nachdem wir sowohl aus Westindien als auch aus den Colonien in Nordamerica versichert worden sind, daß der Limoniensaft und der Kalk nicht allein bey der Cur dieser Krankheit für zuverläßige Mittel gehalten werden, sondern, daß man sie auch als Verwahrungsmittel gegen dieselbe hoch schätzet.

Zeller giebet in seiner Docimasia, signa, causae, et noxa vini lithargyrio mangonisati, eine Erzählung von der wiederholten Verfälschung des Weines durch Silberglätte, die in dem Herzogthum Würtemberg zu Anfange dieses Jahrhundertes geschehen ist. In dieser Abhandlung versichert er, daß, obgleich die Weine in der Nachbarschaft der Stadt

Tübingen so sauer als Weineſſig geweſen, demohnerachtet die Einwohner lange davon ohne ihren Schaden getrunken, bis der Betrug eingeführet worden. Er saget: „Conſtat, viciniam noſtram, vbi alias „montes lacrymantur acetum, et iſtius modi vi„na immatura et acida per plures annos, imo „luſtra, ab incolis et militibus largiter hauſta fue„runt, ab omnibus tamen his ſymptomatibus „penitus liberam fuiſſe, cum a ſuco quoque „libera fuerit; imo in ipſa hac noſtra ciuitate, „quae ante duo luſtra truculentia hac tantum non „oppreſſa fuit, poſtquam fraudem hanc plurimi, „tam vietores, quam caupónes, tecte quidem „exercuerunt, omnes iſti, qui a cauponibus vi„num vel non emerunt, vel in eorum aedibus „non biberunt, a torminibus et cruciatibus hisce „immunes evaſerunt; licet eorum domeſtici per „aliquot annos auſterum et acidiſſimum hauſerint „vinum, vt acidius guſtari vel dari nequeat; aliis „interea, quos dulcedo ineſcauit, miſerrime „patientibus, aut eneruatis, elumbibus reddítis, „pendulis artubus et reſolutis incedentibus, aut „neci traditis; plurimi enim miſerrime perie„runt„. Das iſt: „Es iſt eine ausgemachte Sache, „daß unſere Nachbarſchaft, wo die Berge ſonſt Eſſig „bringen, und dergleichen unreife und ſaure Weine „viele Jahre durch, ja viele Jahrfünfen (luſtra) durch, „von den Einwohnern und Soldaten häufig ſind ge„trunken worden, dennoch ſo lange von allen dieſen „Zufällen völlig frey geblieben iſt, weil ſie von der „Schmiererey frey geblieben war. Ja ſelbſt in dieſer

„unſe-

„unserer Stadt, welche vor zehen Jahren durch „diese mörderische Anstalten bey nahe ganz zu Grun„de gerichtet worden wäre, als die Weinschenken so „wohl, als die Weinböttcher, diesen Betrug ver„stohlner Weise in Ausübung gebracht hatten; in „dieser Stadt, sage ich, sind doch alle diejenigen, „welche keinen Wein von den Weinschenken gekau„fet, noch in den Häusern derselben getrunken hat„ten, von dieser Marter und Pein frey geblieben, „ob gleich ihr Hausgesinde etliche Jahre nach einan„der herben und höchst sauren Wein getrunken hat„te, so daß man keinen Wein kosten oder haben kann, „der saurer wäre; da unterdessen andere, die sich „von der Süßigkeit hatten anlocken lassen, elen„diglich litten, von allen Kräften, lendenlahm, wa„ren, die gelähmten und schlappen Glieder einher „schleppten, oder gar sturben; denn die meisten ka„men jämmerlich um ihr Leben„.

Man findet zwar einen Versuch von Zellern angeführet; doch er scheinet wider die allgemeine heilsame Beschaffenheit der sauren Dinge nichts zu beweisen. Als er einem Hunde drey und eine halbe Unze von sehr starkem Weinessig gegeben hatte, ward das Athemholen des Thieres unmittelbar darauf schwer und pfeifend, und das Thier starb in der dritten oder vierten Stunde, nachdem es den Weinessig verschlucket hatte; wobey es eine große Menge Schaum herauf brachte, der auf die Letzt mit Blut vermischet war. Da der Hund geöfnet ward, zeig-

ten sich keine Kennzeichen einer Entzündung in dem Magen; und der Schade ward, nach der Beschreibung, nur in der Lunge gefunden. Vermuthlich hatte ein Theil des Weinessigs seinen Weg in die Lunge gefunden; und die Erstickung schien, selbst unter währendem Hinunterschlingen, ihren Anfang genommen zu haben. Hingegen Brunner (Ephemerid. Germanic. an 4. obseruat. 92.) der einen Hund mit einer Unze gepülverter Silberglätte, die in Weinessig gekocht worden, getödtet hatte, fand die Wirkungen des Giftes vornehmlich im Magen, in den Därmen, in der Harnblase, und in andern Eingeweiden des Schmeerbauches.

Ich will nur noch eine, die sauren Dinge betreffende, Bemerkung hinzu fügen. Diejenigen Aerzte, die sich einige Zeit in den heißen Weltgegenden aufgehalten haben, bezeugen, daß es kein besseres Mittel wider die Krämpfe, wider die rothe Ruhr, und wider die andern einheimischen Krankheiten in diesen Gegenden giebet, als die Säuren aus den Pflanzen, mit welchen sie die Natur reichlich versehen hat. Diese Meynung ist von Jacob Bont in seiner Historia naturali Indiae orientalis Lib. VI. cap. 27. auf eine nachdrückliche Weise vorgebracht worden. „Videtur, saget er, natura voluisse ex „professo multas acidas et constringentes herbas „e terra producere, contra violentos et ende„mios morbos, dysenteriam nempe, choleram, „et spasmum, plerumque a bile ortos; vt quasi di-

„gita

„gito monſtraret, vbi haec vel ſimilia mala naſcun-
„tur, ibi locorum remediorum manifeſto et etiam
„occulta qualitate pugnantium penuriam non fo-
„re„. Das iſt: „Es ſcheinet, die Natur habe mit Fleiß
„viele ſaure und zuſammenziehende Kräuter wider
„die heftigen einheimiſchen Krankheiten hervor brin-
„gen wollen, nämlich wider die Ruhr, wider die
„Choleram und den Krampf, die alle meiſtentheils
„von der Galle her kommen; damit ſie gleichſam
„mit dem Finger weiſen möchte, daß, wo dieſe
„ähnliche Krankheiten entſtehen, allda auch kein
„Mangel an Arztneyen ſeyn werde, die wider jene
„Uebel durch ihre offenbaren, oder auch wohl ver-
„borgenen Eigenſchaften kämpfen könnten„.

Ich mag alſo die Sache, wie ich will, betrach-
ten, ſo ſcheinet es, wie ich, nicht ohne zureichenden
Grund, ſchon einige Zeit vermuthet habe, daß die
Urſache dieſer Kolik nicht in dem bloßen ſauren Ae-
pfelweine, ſondern in einer darzu gekommenen, ent-
weder betrügeriſchen oder zufälligen Verfälſchung mit
Bley, zu ſuchen ſey.

Als ich den Zuſtand der Krankheit unterſuchte,
fand ich, daß ſie über die ganze Gegend von Devon
ſehr gemein war; daß ſie aber doch beſonders dieje-
nigen Theile dieſer Gegend plagete, wo die größeſte
Menge Aepfelwein gemacht wird. Ich fand auch,
daß die Krankheit nicht nur unter der Claſſe der ge-
ringern Einwohner, und dererjenigen, welche reich-
lich von dem ungegohrnen Safte und von dem neuen

Aepfel-

Aepfelweine trinken, gemein ist, sondern daß sie unter Leuten von allen Ständen viel öfterer gefunden wird, als in den übrigen Theilen von England; und daß sie keines weges blos auf die Herbstwitterung und Zeit einzuschränken sey. Unlängst hatte ich Gelegenheit, verschiedene jammervolle Schlachtopfer dieser grausammen Krankheit zu sehen, die der Vorstellung, so Citois davon gemacht hat, gleich kamen. „Per vicos, saget er, veluti laruae, „aut arte progredientes statuae, pallidi, squalli„di, macilenti conspiciuntur, manibus incuruis „et suo pondere pendulis, nec nisi arte ad os et „caeteras supernas partes sublatis, ac pedibus „non suis, sed crurum musculis, ad ridiculum, „ni miserandum, incessum compositis, voce clan„gosa et strepera„. Das ist: „Man siehet sie „durch die Flecken und Dörfer gehen, wie bloße „Larven, oder künstliche Statuen; sie sehen bleich, „garstig, und mager aus; die Hände sind krumm, „und hängen herab von ihrer Schwere herunter ge„zogen, und können nicht anders zum Munde und „zu den übrigen obern Theilen gebracht werden, als „wenn Kunst dabey gebrauchet wird; nnd die Füße „werden nicht durch ihre eigene Muskeln, sondern „durch die Muskeln der Schenkel zu den lächerlichen, „oder lieber, zu den erbärmlichen Gehen regieret; „die Stimme ist pfeifend„.

Letzthin erhielt ich von Dr. Andrew aus Exeter folgende Nachricht von allen den Kranken, die we-

gen

gen dieser Krankheit seit dem Herbstmonat 1762 in das Siechhaus von Devon und Exeter waren aufgenommen worden.

Vom Herbstm.	1762	bis	dahin	1763	=	72
= =	= 1763	=	=	1764	=	75
= =	= 1764	bis d. 25	März	1766	=	86
= =	25 März	1766	bis am 6	Jul. 1767	=	52
						285

Von dieser Anzahl waren zweyhundert und neune geheilet.

Dr. Andrew berichtet mir auch, daß Kranke in das Siechhaus von Devon und Exeter aus allen Theilen dieser Gegend gebracht worden sind; doch vornehmlich aus denjenigen Theilen, wo der meiste Aepfelwein bereitet wird. Daß die heftigsten Zufälle dieser Krankheit, als der Schmerz und die Verstopfung des Leibes, gemeiniglich schon gehoben gewesen, ehe die Kranken noch in das Siechhaus gebracht worden waren; und daß gemeiniglich nichts übrig war, als die paralytische Schwäche der Aerme. Er füget hinzu: „Ich habe erfahren, daß diese Plage ist „gründlich geheilet worden; ob ich gleich gestehe, „daß der Rückfall sich oftmals zugetragen hat. „Wenn die Krankheit sich hartnäckigt beweiset, so „trachten wir allezeit, unsere Kranken in das Siech„haus zu Bath zu bringen, dieweil das Wasser zu „Bath, ob es gleich kein Specificum ist, von uns „doch für das kräftigste Mittel gehalten wird, so wohl „wenn

„wenn es äußerlich, als wenn es innerlich gebrau„chet wird„.

Bey fernerer Nachforschung finde ich, daß achtzig Kranke, mit den Folgen der Devonshirer Kolik beladen, in das Siechhaus zu Bath das letztere Jahr durch gebracht worden sind. Vierzig davon sind, dem Berichte nach, heil worden, und sechs und dreyßig sind sehr gebessert heraus gelassen worden. Ich bin auch aus diesem Siechhause versichert worden, daß die Verhältniß solcher aus Devonshire kommender Kranken, zu denjenigen, die aus den Gegenden von Hereford, Glouceſter, und Worceſter kommen, gemeiniglich wie Achte zu Eins ist.

In einigen Briefen, die ich letzthin von Dr. Wall zu Worceſter erhalten habe, wird folgendes berichtet. „Die Gegenden von Hereford, Glouce„ster und Worceſter sind, so viel ich weiß, der Ko„lik von Poitou, oder einer andern einheimischen „Seuche, nicht so unterworfen, es wären denn die „scharfen Flüsse (Rheumatismus,) als welchen die „Einwohner der Grafschaft Hereford mehr unter„worfen sind, als die Einwohner anderer Gegen„den. Es wird da kein Bley, das Gelegenheit zu „dieser Kolik geben könnte, gebraucht, das man „bey irgend einem Theile der Geschirre fände, die „zum Zerreiben oder Pressen der Aepfel, oder zur „Gährung des Saftes dienen. Doch kenne ich ei„nen Pachter, der einsmals, in einem an Aepfeln

„sehr

„sehr fruchtbaren Jahre, aus Mangel der Fässer, „einen großen bleyernen Kasten mit neuem Aepfel„weine füllete, und ihn darinnen aufbehielt, bis er „die nöthigen Fässer haben konnte, den Wein auf„zubehalten. Die Folge davon war, daß alle, die „davon trunken, eben so davon litten, als die Bley„arbeiter gewöhnlicher Maaßen davon leiden. Eilfe „davon haben wir zu einer Zeit in unserm Siech„hause gehabt„.

„Letzthin habe ich zween oder drey mit dieser „Krankheit behaftete gehabt, die sie davon bekom„men hatten, daß sie Aepfelwein getrunken hatten, „der mit einer von Bley bedeckten Presse war berei„tet worden. Jedoch diese Begebenheit, daß eine „Weinpresse mit Bley bedeckt ist, ist ganz was be„sonderes, und vielleicht das einzige Beyspiel von „dieser Art in diesem Theile von England. Sie „trug sich zu in einem Theile der Grafschaft Worce„ster, in der Nachbarschaft von Warwickshire, wo „sehr wenige Aepfel wachsen. Weil nun deßwegen „die Presse lange nicht war gebrauchet worden, hatte „sie Risse bekommen, die der kluge Pachter zu be„decken gedachte, um den Verlust seines Saftes zu „verhüten. Ueberhaupt sind bey uns die Aepfel„weintrinker gesund und haben Kräfte; doch sind die „meisten mager. Der Saft selbst ist helle, und ge„het wacker durch den Harn und die Ausdünstung „fort. Dieses machet das gemeine Volk geschickt, „daß sie, wenn sie bey der Arbeit sind, unmäßige

„Hum-

„Humpen davon, die sich auf verschiedene Gallonen „des Tages belaufen, austrinken können. Ich ha„be gehöret, daß ein unlängst in diesem unsern Orte „wohnender Arzt, der zur Cur der Mondsüchtigen „sehr gesuchet worden ist, angemerket hat, daß „mehr solche unglückliche Personen aus Herefordshi„re, als aus andern Oertern, zu ihm gekommen „sind. Die Sache mag vielleicht, wenn sie der „Wahrheit gemäß ist, mehr von der Menge des „Getränkes, als von ihrer Beschaffenheit, her ge„kommen seyn„.

. Wenn die zur Zubereitung des Aepfelweines gebrauchten Geschirre in allen Aepfelweinländern von einerley Art wären, so würde es bey dem ersten Anblicke unerklärlich scheinen, daß die Einwohner einer Gegend insonderheit solche schreckliche Wirkungen auf den Gebrauch dieses Saftes spüren sollten, da hingegen die Einwohner der andern Gegenden ihn ohne Schaden tränken. Allein, wenn wir die, in verschiedenen Theilen des Königreichs gebräuchlichen verschiedenen Arten, den Aepfelwein zu zubereiten, und die dazu genommenen Geschirre untersuchen, so werden wir in Stand gesetzet, mit einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit das durch Schlüsse heraus zu bringen, was zu einem solchen merkwürdigen Unterschiede, wenigstens zum Theil, Gelegenheit giebet.

Dr. Wall berichtet mir, daß in einigen Theilen der Landschaften von Hereford, Glouceſter, und Worceſter, die Mühlen, in welchen die Aepfel zerrieben werden, ſechzehen, achtzehen oder zwanzig Schue im Durchmeſſer haben, und aus verſchiedenen Stücken von Steinen oder Stammholze beſtehen, die durch Hülfe eiſerner Klammern, die ſelbſt mit Bley vermacht ſind, mit einander vereiniget ſind; daß aber dieſe Klammern nur in dem Boden der Mühle, oder an der auswendigen Seite des Troges, eingemacht ſind, und nicht in der Aushölung, wo die Aepfel zerrieben werden. Eben dieſer Herr hat, nichts deſto weniger, angemerket, daß, wenn viele und zugleich ſehr ſaftige Aepfel auf dem Boden der Mühle, (wo ſie gewöhnlicher Maaſſen auf einen Haufen gebracht ſind, um zum Aufſchütten auf die Mühle bey der Hand zu ſeyn,) lange liegen gelaſſen werden, vielleicht einige davon faulen, andere aber bey der Einſammlung zerſtoßen werden, und auch eine Feuchtigkeit von der Gährung und dem Schwitzen der Früchte über den ganzen Haufen verbreitet werden kann, und daß daher ein Zweifel entſtehen kann, ob nicht einige Theile des Bleyes, das bey den Klammern angebracht iſt, aufgelöſet werden könne, ob gleich in einer überaus kleinen Menge, dieweil nur ſehr wenig vom Bley in die Fugen kömmt, und die denen Früchten blos geſtellte Oberfläche faſt unmerklich iſt. Doch ich bin von einer andern Perſon verſichert worden, daß in einigen Theilen von Devonſhire, und in den benach-

barten Gegenden, die Steine, aus welchen die Mühle bestehet, mit Kütt zusammen verbunden werden; welcher Kütt nichts anderes ist, als eine Mischung von Oel und englischer Erde (Whiting); und daß demnach ursprünglich weder Eisen noch Bley bey der Zusammenfügung der Mühle gebrauchet wird. Jedoch wenn eine von den Fugen durch das Abnutzen aufspringet, so geschiehet es wohl, daß sie, vermittelst eiserner Klammern, die mit Bley vermacht werden, wiederum zusammen gefüget wird.

In einigen Theilen der Landschaft Devon ist der runde Trog, der zur Zerreibung der Aepfel gebrauchet wird, aus verschiedenen Stücken von schwarzen Steinen zusammen gesetzet, die durch Eisen an einander geklammert, und mit geschmolzenen Bley, das in die Zwischenräume an der innwendigen Seite des Troges gegossen worden, befestiget sind. Diese Steine sind nicht allezeit mit vielem Fleiße bearbeitet, und weil sie von einer irregulairen und ungleichen Figur, so passen sie nicht gut an einander, so daß ziemliche Oefnungen zwischen ihnen sind. Und diese Ritze werden mit Bley ausgefüllet. Wenn demnach die Aepfel durch den Druck des Rollsteines zerrieben werden, so kommen sie in unmittelbare Berührung mit einer nicht geringen Menge dieses giftigen Minerals. Ich habe nur von einem einzigen Troge gehöret, der aus einem einzelnen Steine gemacht ist.

Auch

Auch ist in verschiedenen Theilen dieser Landschaft gewöhnlich, daß man die Aepfelweinpressen entweder inwendig mit Bley überziehet, damit man das Lechwerden verhüte; oder daß man ganz rund um die Presse einen Rand machet, der den Saft der Aepfel auffasset, und in ein untergesetztes, entweder steinernes oder hölzernes Gefäß, führet. In einigen andern Oertern pfleget man über die Spalten oder über die Fugen in den Pressen bleyerne Bleche zu nageln, und den Saft aus den Pressen in bleyerne Röhren zu leiten.

Als ich mich zuerst an diese Untersuchungen machte, war ich der Meynung, daß alle die Vermischung mit Bleytheilen, die man in dem Aepfelweine der Gegenden von Devon finden mag, ganz und gar auf den zufälligen Gebrauch des Bleyes in den Trögen und Pressen geschoben werden müßte. Zwar hatte man mir beygebracht, daß manche Pachter die Gewohnheit haben, daß sie bey der Besorgung ihres schwachen Aepfelweines, den sie zeitig im Jahre, ehe die Aepfel noch reif werden, machen, ein Bleygewichte in das Faß legen, um dadurch das Sauerwerden ihres Weines zu verhüten. Allein, ich wollte lieber glauben, daß unsere Landsleute eine solche schädliche Art der Verfälschung nicht oft in Ausübung brächten, die in Frankreich und Deutschland für ein Verbrechen gehalten wird, auf welches die Todesstrafe gesetzet ist. Daß man es nicht mit Bewußtseyn des daher entstehenden Scha-

dens thue, glaube und hoffe ich noch immer. Doch ist es gewiß bey den Aepfelweinhändlern etwas gewöhnliches, daß sie den Saft, wenn er zu sehr gähret, und daher in Gefahr ist, zu Essig zu werden, auf einen bleyernen Kasten abziehen *). Ich habe auch gültige Auctorität vor mir, daß ich hinzu setzen kann, daß selbst der Gebrauch des Bleyweisses zur Verbesserung der Säure, beyden, so wohl den Pachtern, als den Händlern, bekannt ist.

Ich war auch in der Hofnung, daß eine Gewohnheit, auf welche Herr Philips in seinem vortrefflichen Gedichte vom Landwesen (Georgic) anspielet, nirgends als in der Einbildung des Dichters anzutreffen sey:

—— —— „not let the crude humors dance
„In heated braſs, ſteaming with fire intenſe
„Although Devonia much commend the uſe
„Of ſtrength'ning Vulcan„.

Das ist: „Lasset auch nicht den rohen Saft in erhitzten „Erze hüpfen, und bey heftigem Feuer ausdampfen; „ob gleich Devon den Gebrauch des stärkermachenden „Vulcans sehr empfiehlet„.

Allein, ich habe ganz gewisse Nachricht erhalten, daß es eine gar gemeine Sache in Devon ist, daß man den Aepfelsaft vor der Gährung aufsiedet, in der Absicht, die Stärke des Aepfelweines dadurch

zu

*) Man hat mich neulich versichert, daß diese Methode auch in Herefortshire im Gebrauche ist.

zu vermehren, und seinen Hang zum Essigwerden zu verhüten. Diese Gewohnheit scheinet anfänglich daher entstanden zu seyn, daß man die in manchen Ländern gebräuchliche Art, Wein zu zubereiten und aufzubehalten, hat nachahmen wollen, wie wir wissen, daß in denselben Ländern der Gebrauch ist, daß man den ungegohrnen Saft in eben der Absicht kochet *). Nach Neumanns Zeugnisse sind die starken, fetten, reichen, und süßen Weine, als Malvasier, Canariensekt, und einige von den spanischen und hungarischen Weinen, durchgängig alle eine Mischung aus gegohrnen und eingekochten Most, indem man den letztern darzu thut, um den Reichthum des erstern zu vermehren, und zu verhindern, daß die Gährung ihre behörige Grenzen nicht überschreite. Und von eben diesem Schriftsteller werden wir versichert, daß verschiedene italiänische Weine, die man mit dem allgemeinen Namen Vini cotti benennet, durch Hülfe des Aufsiedens, auf ein oder zwey Jahre trinkbar bleiben, ob sie gleich kaum einigen Grad der Gährung gehabt haben,

*) Diese Art den Wein zu tractiren, scheinet sehr alt zu seyn. Wir treffen verschiedene Anspielungen darauf beym Virgil an:

„Aut dulcis musti Vulcano decoquit humorem
„Et foliis vndam trepidi despumat aheni„.
Georg. Lib. I. v. 295.

Und in Georg. Lib. IV. v. 296.

— „igni pinguia multo
„Defruta„ —

Columella ist bey dieser Sache weitläuftig.

ben, und an sich selbst sehr wenig mehr sind, als gesottener Most. Dieses Verfahren wird nur bey dünnen wässerichten Safte angebracht, der äußerst geneigt zum Gähren ist, und bey dem man das Gähren, wenn es einmal angefangen hat, kaum eher unterdrücken kann, als bis er die weinartige Beschaffenheit verloren hat.

Hoffmann *) giebt von der Stärke und Süßigkeit einiger von den italiänischen Weinen Rechenschaft auf folgende Weise: „Dependet dulcedinis, „nec non virium causa potissimum ex eo, quod „in more habeant vel ex vuis maturis selectis in „aëre parumper exsiccatis ea praeparare, vel „ipsa recentia musta, igne leni aquositate in auras emissa, inspissare, et tunc fermentationi exponere. Hoc artificio vina maiorem acquirunt „dulcedinem, quandoquidem mustum, quo dulcius et spissius est, eo minus vehementem subit „ebullitionem, quae alias plerumque aciditatis „nimiae genetrix est„. Das ist: „Die Ursache „der Süßigkeit, wie auch der Kräfte des Weines, „hänget hauptsächlich davon ab, daß sie im Gebrauche haben, entweder den Wein aus ausgesuchten „reifen und an der Luft ein wenig getrockneten Trauben zu machen, oder die neuen Moste selbst bey gelindem Feuer durch Ausdünstung der Wässerigkeit „zu verdicken, und sie alsdann erst zum Gähren hin „zu stellen. Durch diesen Kunstgriff bekommen die „Weine eine größere Süßigkeit, allermaaßen der „Most

*) De praestantibus Europae vinis. Cap. I. art. 11.

„Most desto weniger heftig aufbrauset, ie süßer und „dicker er ist. Das Brausen aber ist fast immer die „Ursache der allzu vielen Säure„.

Es wird aber sehr leicht erhellen, wie diese Methode, den Most zu sieden, in Devonshire ihn nothwendig der Gefahr blos stellet, mit Bley geschwängert zu werden. Es ist fast in allen Landschaften der Gebrauch, daß man die obersten Theile der zum Sieden bestimmten Gefäße von Bley machet; so daß der Innhalt der Gefäße hierdurch mit geringen Kosten vermehret wird, an dem Orte, welcher dem Feuer nicht ausgesetzet ist. Wenn nun gleich der Saft nicht bis an den Ort, wo das Bley ist, hinreichen sollte, so wird doch der während des Aufsiedens aufsteigende Dampf des sauren Mostes, das Metall ganz gewiß auflösen, und dieses in einen Bleyzucker verwandelte Metall, wird an den Seiten des Gefäßes herunter tröpfeln, und mit dem siedenden Safte vereiniget werden. Hier entdecken wir nun eine noch darzu kommende Ursache, warum der, auf solche Weise erhitzte Saft in seiner gährenden Eigenschaft aufgehalten wird, und eine gekünstelte Süßigkeit bekommen kann. Es ist wohl bekannt, daß eben dieser Gebrauch vor wenigen Jahren in der Grafschaft Kent die devonshirische Kolik verursachete. Man hatte in der Haushaltung eines Edelmannes Aepfelwein bereitet; und weil man ihn für allzu sauer hielt, ward er in einem Braukessel, der einen bleyernen Rand hatte, mit Honig ge-

sotten. Alle diejenigen nun, welche von diesem Safte getrunken hatten, wurden, einige mehr, andere weniger heftig, mit dieser Krankheit befallen. Eine von den Mägden starb an Zuckungen sehr bald; verschiedene wurden lange Zeit grausam gepeiniget. Insonderheit der Herr von der Familie, alles Beystandes, den ihm die Kunst leisten konnte, ungeachtet, bekam seine Gesundheit niemals wieder, sondern starb elendiglich, nachdem er bey nahe drey Jahre an dieser höchst verdrießlichen und unheilbaren Krankheit gesiechet hatte.

Auf einem Guthe, das Sr. Gnaden dem Herzoge von Sommerset gehöret, und in dem Kirchspiele Bury Pomeroy gelegen ist, ist entweder noch zu dieser Zeit, oder doch nur noch sehr neulich, ein bleyerner Behälter von sehr großem Umfange befindlich gewesen. Seit vielen Jahren nun, wie ich gewiß bin versichert worden, ist der Saft der Aepfel, so bald er ausgepreßt gewesen, in diese Cisterne geleitet, und darinnen gelassen worden, bis man ihn in Fässer gefasset hat. Endlich ist man gewahr worden, daß dieses ein höchst schädlicher Gebrauch sey. Denn man merkte, daß diejenigen, welche diesen so bereiteten Aepfelwein getrunken hatten, von der devonshirer Kolik aufs grausamste gemartert wurden, und daß viele daran sturben. Es ward demnach dieser Behälter nicht weiter gebraucht; und in folgender Zeit ward die Krankheit unter den Einwohnern Bury Pomeroy seltener.

Ich

Ich bin von einem Edelmanne in Devon aufrichtig versichert worden, daß in seiner eigenen Familie ein schon lange üblicher Gebrauch ist, daß sie, um die Gährung des Aepfelweines zurück zu halten, eine gewisse Menge Bleyzucker hineinwerfen; allein er sey auf keine Weise überzeuget, daß iemals einige üble Folgen auf diesen Gebrauch gespüret worden. Und er bestehet darauf, daß seine Familie der Kolik nicht mehr unterworfen ist, als ihre Nachbarn.

Es ist ganz gewiß, daß in verschiedenen Theilen der Landschaft Devon viele sind, die gewisse Geheimnisse den Aepfelwein zu tractiren, besitzen. Der allgemeine Gegenstand dieser Geheimnisse ist, daß man die Säure und das herbe Wesen dieses Saftes dadurch zu verbessern trachtet. Und man hat in der That große Ursache zu befürchten, daß schädliche Arten und Weisen, die weinartigen Säfte zu verfälschen, in allen Theilen des Königreichs mehr allzuwohl bekannt sind, und mehr als zu sehr in Uebung gebracht werden. Ich habe in den englischen gemachten Weinen mehrmalen Merkmale einer Auflösung von Bley entdecket. In einem kleinen Handbuche (Compendium) von der Haushaltung, betitelt, The art of making wines, from fruits, flowers, and herbs, all the native growth of Greal Britain, geschrieben von Willhelm Graham, der neulich zu Wore in Hertfordshire gewohnet, und zwar unter dem Artikel von den Geheimnissen, die die Heimlichkeiten der Weinschenken betreffen, Seite 30 habe ich letzthin die zwey folgenden Recepte gefunden.

Zu verhüten, daß der Wein nicht umschlägt.

„Thut ein Pfund geschmolzen Bley in reinem „Wasser in euer Faß, ziemlich heiß; und stopfet es „fest zu„.

Jungen Wein milde zu machen.

„Thut darein ein wenig Weinessig, in welchem „Silberglätte wohl ist gebeizet worden, und kochet „etwas Honig, daß das Wachs herausgezogen wird. „Seichet es durch ein Tuch, und schüttet ein Quart „davon in eine Tierce, (ein Drittheil eines französi„schen Fasses;) und dieses wird ihn verbessern, inson„derheit im Sommer„.

Dieses kleine Buch ist schon sechsmal aufgeleget worden, und man kann demnach vermuthen, daß es schon manchen Schaden angerichtet haben mag. Der Herausgeber desselben würde sehr menschenfreundlich handeln, wenn er bey der künftigen Ausgabe nicht nur die Geheimnisse der Heimlichkeiten der Weinschenken unterdrückte, sondern auch zeigete, wie gefährlich der Gesundheit der Menschen solche Recepte werden können.

Ich entschloß mich daher, die erste Gelegenheit, die mir vorkommen könnte, zu ergreifen, um mich selbst durch Versuche hinreichend zu überzeugen, ob in der That und Wahrheit einige Auflösung von Bley in dem devonshirischen Aepfelweine entdecket werden könne oder nicht. Da es sich nun fügete, daß ich im Weinmonat des Jahres 1766 in Exeter war,

war, so verschaffte ich mir etwas vom ausgepreßten Aepfelsafte, so wie er von einer mit Bley bekleideten Presse, in dem Kirchspiele zu Alphington herabfließet. An diesem habe ich verschiedene Versuche angestellet und wiederholet, und zwar vermittelst der sympathetischen Dinte oder des Liquoris vini probatorii, und der flüchtigen Schwefeltinktur. Die Versuche überführten mich, daß der Most eine Auflösung von Bley in sich hielte. Eben diese Versuche wurden auch am Aepfelweine angestellet, der in dem Kirchspiele Alphington im vorigen Jahre war bereitet worden. Auch dieser gab augenscheinliche Kennzeichen von sich, daß Bley darinnen sey, doch in geringerer Verhältniß, als in dem Moste.

Jedoch weil ich nicht Willens war, blos dem Zeugnisse meiner eigenen Versuche zu trauen, und durch sie auf eine entscheidende Folgerung zu gerathen, insonderheit da eine vorgefaßte Meynung einen Einfluß auf mich haben konnte; so brachte ich deswegen etwas von eben demselben Moste, den ich in Exeter untersuchet hatte, in einer Flasche von Steingute mit mir nach London. Dieser Most, und zugleich auch etwas devonshirer Aepfelwein vom vorigen Jahre, den ich von einem, der Wein machet, gekauft hatte, (und von welchem ich war versichert worden, daß kein Bley in irgend einem der zur Bereitung des Weines gebrauchten Geschirre vorhanden sey, ausgenommen dasjenige, was bey der Zusammensetzung des Troges, wie oben von uns ist gemel-

gemeldet worden, angebracht wird,) waren die Materien zu den fünf ersten Versuchen, die ich hernach beschreiben werde. Bey der Anstellung dieser sowohl als anderer mit diesen beyden Materien gemachten Versuche hat mir Dr. Saunders seinen Beystand gütigst gegönnet.

Ehe ich aber eine Erzählung der verschiedenen von uns gemachten Versuche selbst hersetze, wird es dienlich seyn, eine oder zwo Anmerkungen voraus zu senden, welche die Art und Weise der Vereinigung, welche zwischen dem Weine oder Aepfelweine und dem Bleye Statt hat, vollkommen erklären werden.

Der aus reifen Trauben oder reifen Aepfeln ausgepreßte Saft enthält eine ansehnliche Menge eines Sauren, das mit einem Zucker vereiniget ist. Wenn dieses Saure die Zuckergährung ausgestanden hat, so wird es nach und nach in ein Alcohol oder in einem enzündlichen und brennbaren Geist verwandelt. Wenn aber der ursprüngliche Saft oder Most roh und sauer ist, und nicht viel zuckerichte Materie in sich hält, so wird das natürliche Saure mit Schwierigkeit assimiliret; oder wenn dieses auch zu der, der Assimilation eigenen Zeit, geschiehet, so hält es sich doch nicht lange, sondern eilet zu der Essiggährung. Wenn Bley zu solchen Weinen oder Aepfelweinen gethan wird, so wird ihre Säure umwickelt; es wird ihnen eine Süßigkeit mitgetheilet; und ihr Uebergang zu der Essiggährung wird gehemmet.

Die

Die reichen und fetten Weine, deren ursprünglicher Saft einen reichlichen Theil von zuckerichter Materie in sich hält, sind dieser Art der Verfälschung weniger unterworfen, als die magern Weine der nordlichen Gegenden, dergleichen die rheinischen- und Moselerweine und die englischen Aepfelweine sind.

Man muß ferner anmerken, daß das Saure aus dem Pflanzenreiche sowohl in seinem natürlichen Zustande, da es Most ist, als auch in seinem gegohrnen Zustande, da es Weinessig ist, nicht weniger in seinem Zwischen- oder mittlern Zustande, da es Wein ist, sehr leicht eine Schwängerung vom Bley bekommt, es sey nun, daß das Bley in seiner metallischen Beschaffenheit, oder wenn es gebrannt worden, beygemischet wird. Wir werden daher das Bley, wenn es mit Weine vereiniget worden ist, ansehen müssen als einen Bleyzucker (Saccharum Saturni.)

Durch genaue Bemerkung der mancherley Verwandelungen, welche von gewissen Körpern, wenn sie zu einer Auflösung des Bleyzuckers gethan worden, hervorgebracht werden; und durch die Anwendung dieser Bemerkungen auf diejenigen Weine, welche dieser Verfälschung am ostesten unterworfen sind, sind die Chemisten im Stand gesetzet worden, solche Betrügereyen da, wo sie geschehen sind, zu entdecken. Wir gehen nun zu unsern Versuchen.

Der erste Versuch.

Da ein kleiner Theil devonshirer Aepfelwein auf einem reinen Papiere über dem Dampfe der flüchti-

gen

gen Schwefeltinktur gehalten worden, bekam er unmittelbar eine dunkle Farbe; und diese Farbe konnten wir nur nachmachen, wenn wir eine verdünnete Auflösung des Bleyzuckers eben diesen Dämpfen blosstelleten. Eine kleine Menge herefordshirer Aepfelwein auf eben dieselbe Weise, eben denselben Dämpfen ausgesetzet, gab solche Erscheinungen nicht, bis wenige Tropfen von einer Auflösung des Bleyzuckers darzu getröpfelt worden waren.

Die erste Anmerkung.

Aus diesem Versuche können wir lernen, daß das Saure, das vorher mit dem Bley in den Aepfelweinen vereiniget war, und das flüchtige Alkali in der Schwefeltinktur, einander wechselsweise anziehen; und daß der Niederschlag (Precipitate) des Bleyes mit dem Schwefel vereiniget, dasjenige war, was die vorher erwähnte dunkle Farbe hervor brachte.

Der zweyte Versuch.

Eine kleine Menge Schwefelleber (Hepar sulphuris) die da bereitet war, indem eine Unze Operment, zwo Unzen ungelöschten Kalk und zwölf Unzen Wasser in einer Sandhitze mit einander in einen verschlossenen Gefäße digeriret worden, zu etwas devonshirer Aepfelweine gethan, machte in wenigen Minuten, eine dunkle Farbe in der Mitte des Saftes; und hernach ward der ganze Saft sehr undurchsichtig. In dem Aepfelweine aus der Landschafft Herefford ward dergleichen Verwandelung nicht hervorgebracht,

gebracht, bis wenige Tropfen von einer Auflösung des Bleyzuckers hinein getröpfelt worden; da dann eben dieselbe Erscheinung bemerket ward.

Die zwote Anmerkung.

Die Folgerung, die wir in der ersten Anmerkung gemacht haben, kann auch hier angewendet werden. Die Auseinandersetzung (Decomposition) des Bleyzuckers und der Schwefelleber ward nach eben denselben Gesetzen der wählenden Anziehung bewirket.

Der dritte Versuch.

Zu einem kleinen Theile devonshirer Aepfelweine tröpfelten wir wenige Tropfen Schwefelleber, die so bereitet war, daß gleiche Theile feuerbeständiges Alkali aus dem Pflanzenreiche und Schwefel zusammen in Wasser gekocht waren. Es ward ein Niederschlag einer sehr dunklen Farbe hervor gebracht.

Als herefordshirer Aepfelwein auf eben dieselbe Weise tractiret ward, so war der geschehene Niederschlag so weiß wie Milch; und nur auf die Zuthat weniger Tropfen von einer verdünneten Auflösung des Bleyzuckers konnte ein Niederschlag von eben derselben Farbe wie bey dem vorigen Aepfelweine erhalten werden.

Die dritte Anmerkung.

Es wird zur Anstellung dieses Versuches eine gewisse Genauigkeit erfordert. Die Schwefelleber darf nicht in einer großen Menge darzu gethan werden. Denn wenn alle das Bley auf die erste Zuthat ist niedergeschla-

geschlagen worden, so kann man die verschiedenen aufeinander folgenden Schatten der Farbe in dem Niederschlagen leicht wahrnehmen, bis das Bley alle ist abgeschieden worden; und alsdann nimmt der Niederschlag, auf eine fernere Zuthat der Schwefelleber, dieselbe weisse Farbe an, welche der Niederschlag von dem herefordshirer Aepfelweine bekommt, und dieses giebet ihnen die Benennung Lac sulphuris. Wenn eine große Menge Schwefelleber auf einmal darzu gethan wird, so ist die weisse Farbe des allzuhäufigen Niederschlages so stark, daß sie die dunkle Farbe dessen, was zuerst niedergeschlagen worden, unkenntlich machet.

Der vierte Versuch.

Etwas devonshirer Aepfelwein ward vermittelst der flüchtigen Schwefeltinktur untersuchet, wie bey dem dritten Versuche. Wir erhielten einen sehr dunkelfarbichten Niederschlag. Von herefordshirer Aepfelweine konnte ein ähnlicher Niederschlag nicht erhalten werden, bis eine schwache Auflösung des Bleyzuckers darzu gethan ward.

Etwas von dem Moste, der von der Presse in dem Kirchspiele Alphington genommen war, gab, da er auf eben dieselbe Weise tractiret ward, einen Niederschlag von einer dunklern Farbe. Dieses beweiset genugsam, daß die Auflösung des Bleyes in dem Moste stärker war, als in dem Aepfelweine.

Es ist nichts daran gelegen, ob das Bley, dessen Gegenwart bewiesen ist, zu dem Aepfelweine, da er noch

noch Most war, oder da er schon Wein war, hinzu gekommen ist. Unterdessen da der Most stärkere Kennzeichen der Schwängerung mit Bley, als der Wein selbst, gab, so möchte es einem wahrscheinlich vorkommen, daß das Bley mit dem Moste wäre einverleibet worden; und daß, so wie das Saure des Mostes während der Gährung in reichlicher Maaße in Alkohol verwandelt worden, also auch eine diesem angemessene Menge Bley nothwendig werde seyn niedergeschlagen worden.

Eben dieselben Versuche sind nachher mit verschiedenen andern Proben von devonshirer und herefordshirer Aepfelweine, die so wohl aus dem Fasse, als aus der Flasche genommen waren, angestellet worden. Der Erfolg war auf eine beständige und einförmige Weise eben derselbe, wie er ist beschrieben worden, nur drey oder vier Fälle ausgenommen. Drey Flaschen von verschiedener Art der erstern zeigeten keine Kennzeichen, daß sie Bley in sich bekommen hätten; und eine von den letztern, die wir nur vor sehr kurzer Zeit untersuchet haben, gab einen dunkeln Niederschlag.

Es ist von verschiedenen Schriftstellern in Vorschlag gebracht worden, daß man solche Verfälschungen der Weine, vermittelst der Vitriolsäure oder der Meersalzsäure, entdecken sollte; als welche sich mit dem Bleye vereinigten, und es niederschlügen. Allein, durch die Versuche des Professor Garubius ist bewiesen worden, daß die mit der Säure gemachten

Versuche weniger bündig schließen, als die bisher beschriebenen.

Der fünfte Versuch.

Damit wir aber die Sache außer allen Zweifel setzen möchten, machten wir einen Extract aus achtzehen gemeinen Quartflaschen devonshirer Aepfelweine vom vorigen Jahre, (der vorher durch ein leinen Tuch war geseihet worden) der länger als drey Monate in meinem Keller gewesen war, aber nur vierzehen Tage in Flaschen gestanden hatte. Da dieser Extract mit dem schwarzen Flusse probiret ward, fand man auf dem Boden des Schmelztiegels einen Theil Bley, vier und einen halben Gran am Gewichte *).

Der

*) Weil in Ansehung der Gültigkeit dieses Versuches ein Zweifel entstanden ist, so will ich dem Leser alle sich darauf beziehende Umstände vorlegen. Da man bey einem vorigen Extracte, der aus achtzehen Flaschen devonshirer Aepfelweine gemacht worden war, zwey kleine Körnchen Bley wahrgenommen hatte, so vermutheten wir alsbald, daß diese Körnchen nichts anderes seyn könnten, als Schrotkörnchen, die man zur Reinigung der Flaschen gebrauchet hätte, und die zufälliger Weise darinnen geblieben wären. Dieser Extract ward also weg geschüttet; und der Aepfelwein, den wir zu dem fünften Versuche brauchten, ward durch ein Tuch geseihet, in der Absicht, damit wir verhindern möchten, daß kein Schrotkorn in dem Extracte gefunden werden könnte. Dr. Saunders berichtete mir, daß in dem Tuche, durch welches der Saft war geseihet worden, zwey oder drey solche Körnchen Bley befindlich wären. Damit wir also ausmachen möchten, ob der Aepfelwein, der zu unsern

Der sechste Versuch.

Zwey Pfund Perlasche wurden in Wasser aufgelöset, und da die Auflösung durchgeseihet war, wurden drey Gallon devonshirer Aepfelwein, der aus dem Fasse genommen war, hinzu gethan. Der Saft ward getrübet, und zeigete Merkmale eines Niederschlages. Es ward alsdann durchgeseihet, und das Filtrierpapier, nebst dem daran hängenden Pulver, ward erst in einem Mörser aus Erz, und hernach in einem Schmelztiegel verbrannt, indem man es mittlerweile mit einem eisernen Spatel umrührete, um die Vereinigung der Theilchen zu befördern. Das, was in dem Schmelztiegel blieb, ward auf ein Blatt rein Papier geschüttet, und

fern Versuchen war gebrauchet worden, seine Schwängerung mit Bley dieser zufälligen Ursache zu zuschreiben habe, wurden die Proben auf die vorher gemeldete Weise, zu einem Theile eben desselben Aepfelweines gebrauchet, von welchem wir gewiß wußten, daß er keinen Schrot in sich hatte. Denn die Flasche ward sehr sorgfältig untersuchet, nachdem sie, in Beyseyn verschiedener Herren, war aufgemacht worden. Die Verwandelung der Farbe war nun, da die Proben angebracht wurden, genau eben dieselbe, wie bey den vorigen Versuchen.

Diesem ungeachtet ward noch ein anderer Versuch gemacht, damit wir allen spitzfindigen Einwürfen ausweichen möchten. Der erste Theil dieses sechsten Versuches, nämlich das, was das Niederschlagen und das Durchseihen betrifft, ward gänzlich unter der Aufsicht und Besorgung des Herrn Hewson verrichtet. Der letztere Theil ward von Dr. Saunders, in Beyseyn des Herrn Hewson und Dr. Buston, vollbracht.

sorgfältig untersuchet. Man fand hier sehr kleine Kügelchen, die durch das in einem reinen Schmelztiegel verrichtete Schmelzen in eine Masse zusammen giengen, die augenscheinlich Bley war, das sich hämmern ließ. Die Menge desselben betrug ein wenig mehr, als einen Gran.

Damit wir bestimmen möchten, was für ein Verhältniß der Bleyzucker zum Bleye hätte, ward folgender Versuch angestellet:

Es wurden vier Unzen Bleyzucker in eine Retorte gethan, und eine Vorlage vorgeleget. Es wurden ohngefähr ein und eine halbe Unze ölicht säuerlicher Saft herüber getrieben. Das übrige ward mit einer kleinen Menge entzündlicher Materie (Phlogiston) in einen Grad von Hitze, so Bley schmelzen kann, gesetzet; wodurch man eine Unze und sieben Quentchen Bley, das sich hämmern ließ, bekam.

Da ganz zu Ende des letzten Jahrhundertes die Aerzte in Deutschland (insonderheit Vicarius, Cockelius und Brunner, deren Abhandlungen von dieser Materie in den Ephemerid. Germanorum zu finden sind) sich große Mühe gegeben hatten, die wahre Ursache derjenigen epidemischen Kolik zu entdecken, welche, damit ich mich Brunners Sprache bediene (Dec. 3. an. 4. obseruat. 92.) „non magis aegrotantium viscera, quam medentium animos torserat„ d. i. „welche den Geist der Aerzte „nicht

„nicht weniger, als die Eingeweide der Kranken, „gequälet hatte„; und da sie endlich dargethan hatten, daß diese Krankheit magern, sauern, mit Silberglätte verfälschten Weinen, ganz und gar zugeschrieben werden müßte, so kam ein gewisser Schriftsteller, der ein Arzt in Copenhagen *) war, zum Vorschein, der hatte Lust, eine Probe von seiner Gelehrsamkeit und Freymüthigkeit zu geben. Zu dem Ende vertheidigte er eine verwegene, widersinnige Sache. Dieser Mann behauptete in seinem Buche, betittelt: Triumphus lithargyriatorum, in einer hochtrabenden Schreibart, und mit einer Mine, die das größte Zutrauen zu sich selbst verrieth, daß man von dem Weine, in welchem Silberglätte aufgelöset worden, keine Gefahr zu befürchten hätte; und daß alle die übeln Umstände, die man von dieser

*) Man findet von diesem Arzte, dessen Name Seerup war, aufgezeichnet, daß er, ob er gleich nur ein Mann von sehr mittelmäßigen Gaben und geringer Gelehrsamkeit gewesen, dem ungeachtet, durch Hülfe eines gewissen so wohl in Schriften, als auch im Umgange, angenommenen Ansehens einer meisternden und diktatorischen Art, für eine Person von ganz außerordentlichen Fähigkeiten, und für ein vollkommenes Orakel unter seinen Landsleuten und einigen Ausländern gehalten ward; und daß er also, von diesen Schmeicheleyen eingenommen, bey seinem Irrthume und bey seiner Hartnäckigkeit alt geworden; indem seine Eitelkeit und Eigendünkel niemals erlaubet hat, die Meynungen, die er aus Unwissenheit und Unerfahrenheit angenommen gehabt, wieder fahren zu lassen. Es ist daher auch kein Wunder, daß der Ruf der Schriften dieses Mannes den Verfasser nicht lange überlebet hat.

Ursache hergeleitet hätte, in der That nur der herben Säure des aus unreifen Trauben bereiteten Weines zugeschrieben werden müßte. Diese Meynung bemühete er sich dadurch zu beweisen, daß er das Ansehen vieler Aerzte vor sich anführete, als Drawitzens, Sennerts, Van Helmonts, Theodor Zwingers, Wepfers, Boylens, und verschiedener anderer Schriftsteller. Er führete auch viele andere Schriftsteller an, um die in dem menschlichen Körper durch den innerlichen Gebrauch des Bleyes geschafften heilsamen Wirkungen zu zeigen. Und kraft ihrer Zeugnisse, bestehet er darauf, daß es Krankheiten der Milz, die von der Säure herkommen, wie auch die Hypochondrie, jählinge Entzündungen, Koliken, die von der bile aeruginosa herkommen, hartnäckige viertägige Fieber, Lungengeschwüre, wie auch Geschwüre in andern Theilen, ja die Pest selbst, geheilet habe. Er führet noch anderer Gelehrten Ansehen an, um zu zeigen, daß die Aqua Saturni bey Krankheiten, die von Würmern herkommen, von sehr großem Nutzen gewesen; daß der Spiritus Saturni den Aussatz geheilet habe; daß Paracelsus es für ein Specificum wider die Raserey gehalten habe; und daß es sich in den Kinderpocken, und in allen andern Entzündungen, als ein sehr kräftiges Mittel bewiesen habe; daß es Fabers große schweißtreibende Arztney gewesen sey; daß es Mynsichts Geheimniß in der Cur der Schwindsucht, der Milzkrankheiten und der Kolik gewesen sey; daß das große Glück, von welchem Peter Matthias in seiner

Praxi

Praxi begleitet worden, dem Gebrauche des Bleyzuckers zugeschrieben werden müsse; und endlich, daß die Verstopfung des Leibes dem Bleyzucker billig nicht zugeschrieben werden dürfe, sintemalen Anton van Heide in seinen Obseruatt. Medic. versichere, daß dieser Zufall gehoben worden, wenn er seinen Kranken fünf Gran davon, mit Krebsaugen vermischt, eingegeben habe.

Doch wir hoffen, daß, nachdem die Gegenwart des Bleyes in dem devonshirer Aepfelweine gezeiget worden, heute zu Tage Niemand seyn wird, der den Beweiß jenes Seerups wieder aufwärmen, und nur immer bey der zum Tode schädlichen Eigenschaft der Säure stehen bleiben würde. Denn es ist dadurch ein Gift entdecket, von welchem man durch Erfahrungen weiß, daß es zur Hervorbringung aller der schrecklichen, von Dr. Hurhamen so beweglich beschriebenen Wirkungen, geschickt ist. So hoffen wir auch, daß eine Meynung, die von keiner Begebenheit, Erfahrung oder Aehnlichkeit der Fälle unterstützet ist, (wie ehrwürdig auch immer der Charakter ihres Auctors seyn mag,) zu einem widersprechenden Beweise wider eine auf Facta sich gründende Sache, für welche wir das entscheidende und unstreitige Zeugniß unserer Sinnen vor uns haben, nicht wird zugelassen werden.

Der allgemeine Charakter des Bleyes und seiner Zubereitungen ist dieser, daß sie, wenn sie eingenommen werden, kühlen, verdicken, zurücktreiben,

die Schärfe verschlucken und stumpf machen. Es ist auch sehr wohl bekannt, daß ihre thätige Kraft bey vielen Fällen geschienen hat, einem solchen allgemeinen Charakter gemäß zu wirken; denn es ist kaum irgend eine Arztney, die ihre Wirkung unmittelbarer, oder mit größerer Gewißheit, bey schmelzenden (colliquatiui) Schweißen, bey Durchfällen und Blutflüssen, hervor brächte. Allein, es ist auch nicht weniger bekannt, daß die dadurch erhaltene Erleichterung, die auch meistentheils nur überhin gehend ist, sehr oft heftige Schmerzen in den Därmen, hartnäckige Leibesverstopfung, Verstopfung des Harnes, Zittern, Krämpfe, Lähmung, Engbrüstigkeit und Erstickung, nach sich gezogen hat. Und ob wir gleich, wofern wir dem Zeugnisse glaubwürdiger Schriftsteller Glauben beymessen wollen, zugeben müssen, daß Kranke, von gewisser Leibesbeschaffenheit, diese Arztneyen mit gutem Erfolg und ohne üble Folgen können gebrauchet haben, so können doch sicherlich die Aerzte nicht vorsichtig genug bey Vermeidung des Gebrauches solcher Arztneyen seyn, deren Wirkung, so viel sie davon zu behaupten gedenken, fürchterlicher werden kann, als die Krankheit selbst, wider welche sie gebrauchet werden.

Daß die Bleyzubereitungen ehedem sehr Mode gewesen sind, kann man aus den ältesten Dispensatoriis ersehen. Denn in diesen findet man eine fast unendliche Anzahl Magisteria, Elixiria,

und

und Balsama, die dieses Metall zur Grundlage haben. Herr von Haen versichert uns, daß der Gebrauch dieser Arztneyen auch noch ietzt viel gemeiner ist, als man sich insgemein einbildet. Er glaubet, daß die Anzahl der mit der Kolik von Poitou behafteten Kranken durch solche Mittel unendlich vermehret wird. Er erwähnet die Formel einer Arztney, die aus einem Skrupel Bleyzucker, einem Quentchen Bleyweiß und sechs Unzen Wasser bestehet. Durch diese Arztney, saget er, ist ein Kranker, da er sie Löffelweise eingenommen hatte, an einem Tripper curiret worden; allein, bald hernach ist er von den allergrausamsten Schmerzen in Därmen, und mit darauf folgenden Wegbrechen des Kothes, befallen worden. Er füget hinzu, daß dieser Mann, ob er gleich dem Tode entgangen gewesen, doch noch drey Jahre nachher die Ueberbleibsel dieser höchst schrecklichen Cur bejammert habe. Ich könnte aus meiner eigenen Erfahrung mehr als einen Fall erzählen, der diesem, den ich aus des Herrn von Haen Ratio medendi genommen habe, in verschiedenen Absichten ähnlich wäre.

Was soll man also wohl von dem Gebrauche der Chineser denken, die verschiedene Bleyzubereitungen sehr oft innerlich geben, und ihnen außerordentliche Tugenden zuschreiben? Die vom Herrn Malovin in seiner Chymie Medicinale in Ansehung dessen gemachte Anmerkung, scheinet vernünftig. Er saget: „Wenn wir über den innerlichen Gebrauch,

„welchen die Chineser von dem Bleye machen, nach-
„sinnen, so werden wir geneigt, zu glauben, daß
„diese Völker auf eine unterschiedene Weise gebauet
„oder temperirt sind, oder daß ihr Bley von dem
„unsrigen unterschieden sey„.

Dr. Hurham hält es für schwer, die Ursache anzugeben: „Warum der Aepfelsaft in dem einen „Jahre Leibesverstopfung mit heftigen Kolikschmer-„zen, in einem andern aber Bauchflüsse, fast ohne „alles Kneipen, verursache„. Nun werde ich von andern belehret, daß kleine Portionen von neuem Aepfelweine öfters einen Durchfall in einem ieden Jahre verursachen. Und Citois merket an, daß die Kolik, welche die Einwohner der Landschaft Poitou befällt, oft begleitet ist: „per initia praesertim, „cum alui frequenti, sed non ita copioso, fluore, „saepius cum eiusdem adstrictione„. D. i. „an-„fangs insonderheit, mit einem öftern, aber nicht „gar häufigen Bauchflusse, öfters aber mit Versto-„pfung des Leibes„. Herr Doazam, der von dieser Krankheit in dem Journal de Medecine vom Monat October 1760 schreibet, bekräftiget dieses: „Il „en est plusieurs, qui non seulement n'ont point „eprouvé de constipation, mais méme qui se sont „plaints d' un flux de ventre„. D. i. „Es giebt „viele, die nicht nur keine Verstopfung bekommen, „sondern so gar solche, die sich über einen Durchfall „beschweren„. Eben dieses wird zuweilen bey den Mahlern, wenn sie in diesem Falle sind, und bey andern

Arbei-

Arbeitern, die mit Bley umgehen, wahrgenommen. Einige von ihnen werden durch freywillige Bauchflüsse curiret. Herr Jakob Wilson, giebet in the Essays and observations physical and literary, die in Edinburg herauskommen, und zwar in Vol. I. Art. 22. eine Nachricht von einer Krankheit, von den Bergleuten Millreek genannt, der alle Einwohner von Lead-Hills unterworfen sind, doch die vornemlich, deren tägliches Geschäfte ist, das Bley auszuschmelzen; und er merket an, daß bey dem ersten Auftritte dieser Krankheit ein Durchfall zuweilen statt einer Cur ist.

Man kann eine Frage aufwerfen: „Wenn die „Unfälle, welche durch den Aepfelwein, insonder„heit wenn er neu ist, verursachet werden, von dem „in ihm aufgelöseten Gifte des Bleyes herkommen, „wie gehet es zu, daß nicht alle, die diesen Saft „trinken, nach dem Maaße der Menge des verschluck„ten Giftes leiden; und daß manche Leute, die lange „gewohnt gewesen sind, ihn zu trinken, niemals „einige üble Wirkungen davon erfahren haben„? Diese Schwierigkeit, die alle ihre Stärke behält, man mag zur allgemeinen Ursache annehmen was man will, zu heben, nehme ich nicht uber mich. Vielleicht lässet sie sich nur allein dadurch auflösen, daß man seine Zuflucht zu der unerklärlichen Idiosyncrasie nimmt, bey der ein so merkwürdiger Unterschied unter den Menschen ist. Man kann sich zu gleicher Zeit erinnern, daß dieser Fall nicht der einzige ist, sondern daß er mit dem Falle, in welchem

chem die ausländischen Weine sind, genau porallel gehet, und daß die Aerzte in Deutschland, die am Ende des letztverstrichnen Jahrhundertes, und im Anfange des gegenwärtigen von der Verfälschung durch Silberglätte geschrieben haben, eben diese Bemerkung zu machen, Ursache gehabt haben. Zellers Worte sind diese: „Multi tamen, imo innumeri „ab eo laesi non fuerunt, vt vt ad ebritatem usque „illud hauserint; alii leuiter tantum„. d. i. „Doch „viele, ia unzählliche sind dadurch nicht beschädiget „worden, ob sie gleich bis zur Trunkenheit davon „getrunken haben; einige haben nur wenig davon „gelitten„.

Ich will nur noch hinzu fügen, daß es nicht leicht seyn wird, wenn man die Menge des aufgelöseten und dem Aepfelweine einverleibten Bleyes genau bestimmen will, wofern der Versuch nicht bald nach geschehener Verfälschung angestellet wird. Denn es ist wahrscheinlich, daß, so wie es den deutschen Weinen ergieng, daß sie diese anscheinende aber sehr schädliche Verbesserung, die ihnen der Betrug gegeben hatte, nach wenigen Monaten verloren, also auch der Aepfelwein nach einiger Zeit den größesten Theil seines Giftes fahren lassen kann. Daß aber ein sehr kleiner Theil von diesem Gifte die erschrecklichsten Wirkungen hervor bringen kann, ist aus dem auch gewiß, was vormals schon ist bemerket worden. Denn da eine, der von Cockelius beschriebenen Art der Verfälschung gemäße Berechnung gemacht ward, fand sich es, daß ein Maaß Wein,

das

das man im Würtenbergischen das große würtembergische Maaß nennet, und das Reiselius auf vier und sechzig Unzen schätzet, kaum einen halben Gran Silberglätte in sich hielte.

Nachschrift.

Da ich zuerst diese, die Gunst des Volkes nicht versprechende Sache über mich nahm, nämlich, wie ich das, was mir ein höchst gefährlicher Landirrthum zu seyn schien, vorstellig machen möchte, so versahe ich mir wohl, daß viel Widerspruch und Sophisterey zu erwarten wäre, und daß es schwer seyn würde, eine auch noch so deutlich bewiesene, aber denen Vorurtheilen, denen Leidenschaften und dem Eigennutze der Menschen entgegengesetzte Wahrheit, fest zu setzen. Ich habe demnach auch verschiedene, wider meine Meynung gemachte Einwürfe hören müssen. Einige davon sind auf falsche Facta und üble Vorstellungen gegründet; andere haben zwar bey dem ersteu Anblicke, einen guten Schein, wenn sie aber einer genauern Prüfung unterworfen werden, so scheinen sie alle ihre Gültigkeit und Wichtigkeit zu verlieren. In der Hoffnung, daß ich allen fernern Streit über diese Sache verhüten würde, habe ich die vornehmsten Einwürfe hergesetzet, und meine Antworten auf einen Jeden von ihnen hinzu gefüget.

Man giebet vor, daß in vielen Kirchspielen von Devon, die von mir beschriebene Art und Weise die Aepfel zu pressen, unterlassen worden sey; und daß anstatt des Troges und des Rollsteines eine Maschine,

die

die gemeiniglich the mill-engine oder hand-engine genannt wird, zu Erhaltung dieser Absicht gebrauchet wird. Dieses wird als ein Factum zugestanden, insonderheit in den östlichen Theilen der Landschaft. Allein ich habe von verschiedenen glaubwürdigen Personen sichere Nachrichten erhalten, daß zwar zum Baue derselben Maschine kein Bley genommen wird, daß aber doch die Gefäße, welche zu Auffassung der durch sie zerriebenen Aepfel hingestellet sind, in verschiedenen Kirchspielen mit Bley überzogen sind. So oft nun als solche Gefäße gebrauchet werden, lässet sich keine Ursache ausdenken, warum die von dem Bleye entstehende Gefahr durch diese anstatt des Troges und des Rollsteines gebrauchte Maschine aufgehoben seyn sollte.

Es ist auch vorgebracht worden, daß die Aepfel öfters in hölzernen Trögen gepreßt werden. Als ich eine strenge Untersuchung anstellete, fand ich nicht, daß ganz von Holze gemachte Tröge ietzt im Gebrauche sind, weil man die steinernen durch die Erfahrung für dienlicher befunden hat. Ich finde in der That, daß die steinernen gemeiniglich oben rund herum mit Holze vergrößert sind, und daß diese beyden Theile, vermittelst langer eiserner, durch das Holz in den Stein getriebener Nägel, an einander befestiget sind; und daß in die Löcher in dem Steine, welche zur Aufnahme der Nägel gemacht sind, geschmolzen Bley gegossen ist, um die Zusammenfügung zu befestigen.

Man

Man läugnet, daß über irgend eine Presse in der Landschaft, eine einzige in Alphington ausgenommen, Bleybleche genagelt sind. Hierauf erwiedere ich, daß im Jahre 1766, in verschiedenen Theilen der Landschaft mit Bley überzogene Aepfelweinpressen befindlich gewesen sind. Ich habe volle Macht, verschiedene Kirchspiele in den südlichen Dörfern zu nennen, wo damals dergleichen Pressen im Gebrauch waren. Nur allein in den drey Kirchspielen Ide, St. Thomas, und Alphington, die an einander gränzen, und von welchen eines in das andere stößet, wurden damals nicht weniger als dreyßig mit Bleyblechen überzogene Pressen, gefunden.

Ein gewisser erfahrner Arzt benachrichtiget mich, wie er gefunden habe, daß verschiedene seiner Patienten, die in das Siechhaus von Devon und Exeter aufgenommen waren, und an der devonshirer Kolik siecheten, niemals einigen Aepfelwein getrunken hatten; wie auch, daß der Aepfelwein, den andere getrunken hätten, in Geschirren wäre gemacht worden, zu deren Zusammensetzung nirgends einiges Bley gekommen wäre.

Ob es gleich allen denenjenigen, welche wissen, daß der Aepfelwein das gemeine Getränke, insonderheit der geringern Sorte von Leuten in Devonshire ist, unwahrscheinlich vorkommen kann, daß ein Einwohner dieser Landschaft, der in ein Siechhaus aufgenommen wird, niemals einigen Aepfelwein getrunken haben sollte, so will ich es doch zugestehen,

gestehen, daß dieses Vorgeben vielleicht in der Wahrheit gegründet seyn kann. Ich antworte aber, ob es gleich meine Meynung ist, daß die dem gewöhnlichen Getränke der Einwohner in Devon einverleibete Bleyauflösung die Ursache ist, warum die Kolik von Poitou daselbst mehr, als in andern Theilen von England, einheimisch ist, so werde ich mich doch nicht unterstehen, dafür zu halten, daß die Einwohner in Devon von den mancherley andern Arten und Weisen, auf welche, wie uns die Erfahrung gelehret hat, dasselbe Gift mitgetheilet werden kann, ausgenommen wären. Es ist ganz was bekanntes, daß in verschiedenen Gegenden in Northamton, Lincoln, Rutland und Leicester, sehr wenig oder gar kein Aepfelwein getrunken wird; und doch habe ich in einer ieden von diesen Gegenden, Kranke gesehen, die mit der Kolik von Poitou behaftet waren. Ich werde hernach zeigen, daß das Gift, welches die specifike Ursache dieser Kolik ist, auf verschiedenen Wegen in den menschlichen Körper aufgenommen werden kann. Und ob es gleich höchst wahrscheinlich ist, daß, wenn das Uebel bey einem Einwohner einer Gegend, wo es einheimisch ist, vorkömmt, es vermittelst des Aepfelweines in den Körper gekommen sey, so kann doch darüber kein Zweifel entstehn, daß die mancherley andern Wege, auf welchen es in den andern Gegenden Englands, in die menschlichen Körper kömmt, auch an diesem Orte statt haben müssen.

„Daß der Aepfelwein, den andere sollen ge-
„trunken haben, in Geschirren gemacht worden sey,

„All

„zu deren Zusammensetzung kein Bley gekommen „sey„, kann gleichfalls als wahr zugestanden werden. Allein, wenn wir überlegen, daß oben von uns mehr als ein Weg ausfindig gemacht worden ist, auf welchen, wie man vernünftiger Weise annehmen kann, dieser Aepfelsaft mit Bley verfälschet werden kann, so scheinet dieser Beweiß kein großes Gewicht zu haben.

„Wenn, saget ein sehr gelehrter Freund, die „Menge Bley, welche ihr durch eure Versuche erhalten habet, insgemein in eurem Aepfelweine „aufgelöset wäre, so würde kaum ein einziger von „euren großen Aepfelweintrinkern, die täglich einen „oder zwey Gran aufgelösetes Bley verschlucken müßten, der trocknen Kolik entgehen können; und folglich würde diese Grafschaft schon längst seyn entvölkert worden„.

Ich kann mit Recht behaupten, daß die Ursache, die ich angegeben habe, so allgemein, als die hervor gebrachte Wirkung selbst ist. Was aber die genaue Menge Bley betrifft, die insgemein in dem devonshirer Aepfelweine aufgelöset ist, die unterstehe ich mich keinesweges zu bestimmen. Wenn aus dem, was gesaget worden, die Muthmaßung wahrscheinlich ist, daß devonshirer Aepfelwein, meistentheils, auch nur den geringsten Theil Bley in sich hält, so wird die von mir gezogene Folgerung von Niemanden, wie ich hoffe, streitig gemacht werden, der da weiß, welches die eigentliche, die sperifike

Wirkung dieses Metalles sey, wenn es in den menschlichen Körper gebracht wird. Und man erinnere sich auch, daß, was man auch für eine Ursache der einheimischen Kolik annehmen mag, doch dieses ungezweifelt wahr ist, daß gleiche Größen dieser Ursache nicht bey aller Leibesbeschaffenheit gleiche Wirkungen hervor bringen; und daß viele starke Aepfelweintrinker niemals mit dieser Krankheit sind behaftet worden. Auch vergesse man nicht, daß der von meinem Freunde wider eine metallische Auflösung vorgebrachte Beweiß eben so wohl wider ein saures Gift gültig ist. Wie man denn auch den Grund nicht angeben kann, warum die Gegend durch die eine allgemein angenommene Ursache nicht mehr ist entvölkert worden, als durch die andere.

Eben dieser Herr dringet ferner darauf, daß die Leute dererjenigen Pachter, die einen großen Theil Bley in ihren Geschirren und Pressen haben, dieser Kolik nicht mehr unterworfen sind, als ihre Miteingepfarrten, die überall kein Bley zulassen; und daß die Knechte und Arbeiter dererjenigen, welche magern, rohen, sauren Aepfelwein machen, unter allen am meisten von dieser Krankheit gemartert werden. Dem ersten Theile dieses Beweises wird von verschiedenen Personen, die in ihrer Sache genau zu Werke gehen, und mir ihre Bemerkungen mitgetheilet haben, gerade zu widersprochen. Man kann auch gewisser Maaßen das als einen Widerspruch darwider ansehen, was Dr. Wall vorbringet. Dieser

hat

hat in einer Aepfelweingegend, wo die trockne Kolik fast unbekannt ist, verschiedene Kranke beobachtet, die von dieser Krankheit gelitten haben; sie war von Aepfelweine, der von Bleyblechen, die über eine Presse genagelt waren, verfälschet war, hervor gebracht gewesen. Auch bezeuget er, daß alle diejenigen, welche den Aepfelwein, der in einer bleyernen Cisterne war aufbehalten worden, getrunken hatten, eben so dadurch angegriffen worden, wie die Bleyarbeiter gewöhnlicher Maaßen pflegen. Dr. Ingen-Houß, der sich vor Kurzem in der Normandie aufgehalten hat, hat nachgeforschet, ob einiges Bley in den zur Bereitung des Aepfelweines gebrauchten Geschirren vorkomme, oder nicht. Man hat ihn versichert, daß in keinem Theile dieser Landschaft Bley zu dieser Absicht genommen werde. Er ward auch belehret, daß in dem Siechhause zu Rouen gemeiniglich viele an der Kolik von Poitou siechende befindlich sind, als Töpfer, Mahler, und andere, die mit Bley umgehen; daß es aber in der Normandie keine einheimische Kolik giebet, die man dem Aepfelweine zuschreiben könnte. Und was den letztern Theil des Beweises meines Freundes betrifft, so wird, wenn man sich das, was oben von den verschiedenen schädlichen in der Grafschaft Devon vorwaltenden Arten, den Aepfelwein zu machen und zu tractiren, gesaget worden ist, erinnert, dieses der wahrscheinlichste Schluß seyn, daß, wofern der rohe, saure Aepfelwein die Kolik am häufigsten hervor bringet,

get, die Ursache hiervon diese ist, weil nicht nur die größeste Säure des auflösenden Mittels auch die stärkste metallische Auflösung gewähren wird, sondern auch, weil die Pachter und die Aepfelweinhändler zum Unglück gelernet haben, daß unter alle den mancherley Dingen, die man versuchet hat, das Bley der gewisseste und mächtigste Corrector der Säure und Herbigkeit ihres Aepfelweines ist.

Da man vermuthet hat, daß auch das Eisen vielleicht in dem devonshirer Aepfelweine aufgelöset seyn könne, so sind viele Versuche über die Auflösung des Eisens in verschiedenen Säuren des Pflanzenreiches, in mineralischen Wassern, und im Aepfelweine angestellet worden. Aus diesen nun erhellet klärlich, daß alle die starken Auflösungen des Eisens in Weinessige und Aepfelweine, so gar ohne irgend eine Zuthat, eine dunkle schwarze Farbe bekommen; und daß sie, wenn sie auch sehr verdünnet werden, dennoch mehr oder weniger bleyfarbig scheinen, und also auch von der stärksten Auflösung des Bleyes unterschieden sind, welches an sich selbst dem Safte vielmehr eine hellere Farbe verschaffet.

Es erhellet gleichfalls, daß, wenn in eine von den hellern Eisenauflösungen auch nur der geringste Theil von einer der zwey oben erwähnten Proben, getröpfelt ward, die unmittelbare Folge davon eine dunkle Dintenfarbe, nebst mehr oder weniger Niederschlage von dunkler Farbe, war; doch

daß

daß die Verwandelung der Farbe und der Niederschlag am merkwürdigsten war, wenn sie durch die Auflösung des Operments hervor gebracht wurden. Dieses kann vielleicht der adstringirenden Eigenschaft des Kalkwassers in dieser Zusammensetzung zugeschrieben werden.

Da eben dieselbe Menge eben derselben Proben, mit allen ähnlichen Umständen, bey der stärksten Bleyauflösung angebracht ward, war der Erfolg gänzlich unterschieden. In dieser Auflösung ward kein Anstrich einer Dintenfarbe hervor gebracht, sondern beständig mehr oder weniger von einer dunkelbraunen Farbe.

Es zeigete sich auch, daß, wenn eine starke Infusion eines adstringirenden Pflanzentheiles, auch nur in der geringsten Menge, in die Auflösungen des Bleyes und des Eisens in einem und eben demselben Aepfelwein, gegossen ward, die Auflösung des Eisens unmittelbar in eine Dintenfarbe verwandelt ward; hingegen die Bleyauflösung keine Veränderung der Farbe sehen ließ.

Man kann demnach mit Recht schließen, daß auch die geringste Menge Eisen schwerlich in dem Aepfelweine befindlich seyn kann, so daß sie nicht sollte entdecket werden, entweder durch die Auflösung des Operments, oder durch eine adstringirende

Pflanzeninfusion. Man kann auch schließen, daß Aepfelwein, in welchem eine solche Infusion keine Veränderung der Farbe hervor bringet, in ihrer Zusammensetzung ganz gewiß kein Eisen hat; daß eben derselbe Aepfelwein, wenn er auf die Zuthat der Auflösung des Operments eine braune Farbe zeiget, auf einmal eine Bleyschwängerung verrathe; und daß, wenn auch die Auflösung des Operments eine offenbare Verwandelung der Farbe und einen häufigen Niederschlag beydes in der Auflösung des Eisens und des Bleyes in dem Aepfelweine, auch nur in geringer Menge, verursachet, diesem ungeachtet die Farben dieser zwo Flüßigkeiten, in allen ihren Gradationen, so deutlich unterschieden werden können, als die Farbe der Dinte und des Maderaweines, und daß sie folglich diejenigen, welche mit solchen Versuchen sich abgeben, niemals betrügen kann.

Es kann ferner angemerket werden, daß alle durch die Proben oder durch eine adstringirende Infusion geschehene Niederschläge, wenn sie in eine Auflösung des Eisens gebracht werden, immer schwärzer werden, wenn sie stehen bleiben; und daß hingegen die Bleyauflösungen, wenn man so damit verfähret, sich selten in eine dunklere Farbe verwandeln.

Es ist gleichfalls merkwürdig, daß eine fernere Zuthat von den Proben, (nachdem schon ei-

ne

ne gewisse Menge eingetröpfelt worden) zu der Bleyauflösung, die Farbe des Flüßigen auf keine Weise erhöhet; dahingegen alle die durch die Proben und durch eine adstringirende Infusion hervor gebrachte Niederschläge, die man zur Eisenauflösung gethan hatte, allezeit in ihrer Farbe erhöhet werden, wenn mehr von dem niederschlagenden Flüßigen hinzu geschüttet wird.

Doch (was die in der Frage befangene Sache außer allen Zweifel setzen wird) mancherley Proben von devonshirer Aepfelweine, die auf die Zuthat der Proben offenbar zeigeten, daß sie mit Bley geschwängert wären, ließen kein Zeichen einer Stahlschwängerung blicken, wenn sie mit einer adstringirenden Infusion auf die Probe gestellet wurden.

Doch damit ich schließe, es ist dargethan und bewiesen, daß in dem devonshirer Aepfelweine eine Bleyauflösung öfters entdecket werden kann. Die mancherley Wege, wie man vermuthen kann, daß dieser Saft auf solche Weise verfälschet worden, sind gezeiget worden. Daß dieses eine zur Hervorbringung der devonshirer Kolik zureichende Ursache sey, darüber kann kein Streit entstehen; und es kömmt mir höchst wahrscheinlich vor, daß, so wie diese Ursache ihrer Wirkung gemäß, und zu ihrer Hervorbringung zureichend ist, sie auch die einzige Ursache dieser Krankheit sey. Stimmet eine solche Ver-

muthung mit der durchgängigen Einfachheit und Einförmigkeit der Natur nicht gut überein? Jedoch, ich kann in dieser meiner Meynung irrig seyn. Allein, ich werde selbst in meinem Irrthume glücklich seyn, wenn er einige in ihrem Erfolge beglücktere Nachforscher erwecken wird, daß sie einer Wahrheit, die der menschlichen Gesellschaft, und insonderheit den Einwohnern derjenigen Theile der Welt, in welchen diese fürchterliche Krankheit einheimisch ist, so gar wichtig ist, und so werkthätig angehet, nachspühren und sie entdecken.

XIII. Eine

XIII.

Eine Untersuchung der verschiedenen Mittel und Wege, wie man vermuthen kann, daß das Gift des Bleyes öfters Eingang in den menschlichen Körper, unvermerkt und unvermuthet, finden kann. Von eben demselben.

Vorgelesen in der Versammlung am 13ten Heumonats 1767.

Die Erfahrung verschaffet denen Aerzten beynahe ieden Tag Beyspiele von Mahlern und Bleygießern, und vieler anderer Künstler, die entweder bey dem Manufacturen der verschiedenen Bleyzubereitungen gebrauchet werden, oder so beschäfftiget sind, daß sie das Bley zu ihren Handthierungen anwenden und gebrauchen; und die, nachdem sie die alleräußerste Quaal an der Kolik von Poitou ausgestanden haben, wieder zu ihrer Gesundheit gelangen, und frey von dieser Krankheit bleiben, wenigstens so lange, als sie ihre sonst gewöhnliche Geschäffte unterlassen, oder ihnen doch mit größerer Vorsichtigkeit obliegen. Allein, es giebet auch eine langwierige Gattung dieser Krankheit, die immer schrecklicher in ihren Wirkungen wird. Sie fällt nicht so gar selten vor, und es sind ihr, so viel ich habe bemerken können, Leute von dünner, zarter, und reizbarer Leibesbeschaffenheit vornehmlich unterworfen. Die ersten Anfänge gehen langsam fort, und werden

daher gemeiniglich wenig geachtet. In diesem Zustande wird die Krankheit manchmal auf Ursachen geschoben, die gar nicht vorhanden sind; und es werden ihr Arztneyen entgegen gesetzet, die vielleicht nur zugleich mit der Krankheit mit wirken. Mittlerweile nimmt die Krankheit unvermerkt und langsam zu. Die auf einander folgenden Anfälle werden heftiger als die vorhergegangenen, und der Kranke wird endlich in den bejammernswürdigsten Zustand von Schwachheit versetzet. Seine Muskeln schwinden; seine Glieder werden contract; sein Athemholen wird schwer, und, nachdem er sich lange Zeit mit einem höchst elenden Leben geschleppet, so stirbet er, gemeiniglich entweder an Zuckungen oder am Schlagflusse. In dem ersten Falle, ich meyne, in dem Falle der Bleyarbeiter, scheinet es, daß eine große Menge von dem Gifte in den Körper gebracht worden sey, und auf einmal heftige Wirkungen hervorbringe; in dem letztern aber, daß das Gift nach und nach, und in kleinen Portionen in dem Körper sich anhäufe; daß es langsam und unmerklich wirke, und den Grund zu einem unverbesserlichen Schaden lege, ehe und bevor Ungemach entstehet; so wie dieses auch Boerhaavens Zeugnisse gemäß ist, der Elem. Chem. Vol. II. proc. 170 saget: „tanto peius „afficit, quo irrepit tectius; nec se manifestat, „nisi deuictis iam corporibus„, das ist: „es greifet „aber desto härter und schlimmer an, je unvermerkter „und verborgener es sich einschleichet; und es offenbaret sich nicht eher, als bis es die Körper zu Bo-

„den

„den geschlagen hat„. In dem ersten Falle thut es seine Anfälle nach Art eines offenbaren Feindes. Diejenigen, die es betrifft, kennen die Gefahr und die Schwierigkeiten wohl, mit welchen sie zu kämpfen haben; und sie können sich also auch wider die Macht desselben bereit machen, und dafür verwahren. In dem letztern Fall wirket es gleichsam hinterlistig, es einverleibet sich selbst heimlich mit unsern Speisen und Getränken, und hat also Gelegenheit, die ersten Grundlagen des thierischen Lebens zu untergraben, und wird eine Mutter der allergrausamsten Krankheit, die es hierdurch uns bey aller unserer Sorge, Vorsichtigkeit und Erfahrung sehr schwer machet, sie entweder zu verhüten oder zu heilen. Zeller hat folgende Bemerkung von den Wirkungen, des mit Silberglätte geschwängerten Weines, bey einigen von denenjenigen Leuten, die nur kleine Portionen davon getrunken hatten. „Qui„bus potus hic vel quotidianus est, vel frequen„tior, non tamen adeo largus ad inebriationem „usque, illico quidem exinde non laeduntur, „sensim autem sensimque varia experiuntur ma„la; quae, cum ab initio leuia sint, neque cu„rant neque animaduertunt; succesiue autem „dolorem hypochondrii sinistri, ventriculi gra„uitatem, inflationem, et tabem sentiunt„. Das ist: „Diejenigen, welche dieses Getränke entweder „täglich oder doch oft, aber nicht so gar häufig bis „zur Trunkenheit, zu sich nehmen, die werden nicht „bald davon verletzet; sie empfinden aber nach und

„nach

„nach allerley Ungemach; und weil dieses Anfangs „nicht heftig ist, curiren sie es nicht und achten es „nicht. Mit der Zeit aber merken sie einen Schmerz „in der linken Seite unter den kurzen Rippen, ein „Drücken im Magen, Aufblähung desselben, und „eine Abzehrung„. Eine Wahrnehmung solcher langsamen, aber gewissen Wirkungen des Bleyes war es vermuthlich, welche die Franzosen und Italiäner auf die Gedanken gebracht hat, ihre berühmte Gifte, Successionspülverchen genannt, zu verfertigen; für deren Grundlage man insgemein dieses Metall hält. Zeller erwähnet einen gewissen chemischen Operator an den Gränzen von Böhmen, der sich sehr fleißig auf die Zusammensetzung der Gifte geleget, und endlich vermittelst des mit einigen flüchtigern und fressendern Sachen versetzten Bleyes, ein sehr langsames Gift zubereitet hatte, das die Kraft hatte, die Hunde und andere Thiere, welchen er es eingegeben hatte, nach etlichen Wochen, ja nach etlichen Monaten, zu tödten, ohne einige heftige Zufälle zu verursachen. „Confirmauit hoc excel„lentissimus D. Praeses, mihique retulit, se qua„tuor istius modi venenorum lentorum descriptio„nes vidisse, quarum quamlibet saturnus ingre„diatur, paucis aliis additis acidis, acribus, in „exigua tamen dosi, ita vt in quouis saturnus „basin constituat„. Das ist: „Dieses hat mir der „vortreffliche Herr Präses bekräftiget, und erzählet, „wie er von vier solchen langsamen Giften die Be„schreibungen gesehen habe, in deren ieder Bley vor„kam,

„kam, nebst wenigen andern sauren und scharfen „Sachen, doch in kleinen Dosen, so daß in einer „ieden das Bley die Grundlage ausmachte„.

Ob gleich sowohl in Frankreich als auch in Deutschland, wider die Verfälschung der Weine mit Silberglätte strenge Gesetze gegeben worden, und diese auch noch in aller ihrer Kraft bestehen, so findet man doch noch immer öfters, daß die geringen weissen Franzweine, und die Rhein- und Moselerweine, Kennzeichen von diesem höchst schädlichen Betruge von sich geben. Und zur Bestätigung dieser Sache berichtet mir Dr. Warren, daß im Jahre 1752 dreyßig Personen, die zu einer Familie gehöreten, zu derselben Zeit, in Hannover mit der Kolik von Poitou behaftet gewesen, und zwar aus der Ursache, weil sie süßen weissen Franzwein getrunken hatten, in welchem eine gewisse Bleyzubereitung war aufgelöset worden.

Daß eine solche Verfälschung auch so gar mit dem Weinessige, vorsetzlicher Weise, gemacht werden sollte, hat man nicht Ursache zu vermuthen. Denn es würde nur darzu dienen, daß die wesentlichste Eigenschaft dieses Flüssigen vernichtet würde. Demungeachtet habe ich verschiedene Proben vom Weinessige gehabt, die offenbar zeigeten, daß sie mit Bley geschwängert waren. Ob sie vermittelst der verglasurten irrdenen Gefäße, in welchen der Weinessig vielleicht war aufbehalten worden, oder auf eine andere Weise, also waren verfälschet worden,

den, muß ich unbestimmt lassen. Das ist aber gewiß, daß eine Flüssigkeit, die bey unsern Speisen so gewöhnlich ist, für einem Gifte, das leicht aufzulösen ist, nicht vorsichtig genug kann verwahret werden.

In Holland, und vielleicht auch in andern Ländern hat man es im Gebrauche, daß man die unangenehmen gepreßten Oele, vermittelst dieses Metalles verbessert, damit man sie anstatt des Baumöles oder des Mandelöles unterschieben möge. Und vom Herrn von Haen werden wir belehret, daß vor etlichen Jahren, da die Rindviehseuche die Butter außerordentlich theuer gemacht hatte, einige Pachter in den Niederlanden im Gebrauche gehabt haben, das Gewichte der Butter durch eine Menge Bleyweiß zu vermehren. Was für Wirkungen auf solches Oel und solche Butter folgen würden, wenn sie in dem Magen käme, das ist sehr leicht zu begreifen.

Die Gewohnheit, welche in einigen Theilen dieser Gegend vorwaltet, Milch in bleyernen Geschirren aufzubehalten, scheinet eben diesen Einwurf zu verdienen. Natürlicher Weise wird man sich vorstellen, daß die Milch in diesen Gefäßen nicht sauer werden kann, ohne etwas von diesem Metalle aufzulösen. Allein, da ich den Liquor probatorius bey einer Menge Milch, die ich sechs Tage in einem bleyernen Gefäße aufbehalten hatte, anbrachte, ward ich keine solche Verwandelung der Farbe bey ihr gewahr, die von einiger Bleyauflösung gezeuget hätte.

Es kann auch scheinen, als ob bleyerne Gefäße, oder hölzerne mit Bley belegte Gefäße, die in vielen Familien zur Verwahrung eingepekelter Speisen gebrauchet werden, hier nicht aus der Acht zu lassen wären. Allein Dr. Darwin zu Liechfield, giebet mir die Nachricht, daß er zu etwas Lake, die er aus einem bleyernen Behälter, in welchem gepekeltes Rindfleisch lange Zeit war aufbehalten worden, genommen, Schwefelleber geschüttet, aber keine außerordentliche Verwandelung der Farbe darauf wahrgenommen habe. Er vermuthet hier, daß das Bley vielleicht durch einige faulende Theilchen des Fleisches könne seyn niedergeschlagen worden. Er legte demnach etliche Stückchen Bley viele Tage in Salz und Wasser. Allein, da er dieses Wasser, vermittelst der Proben untersuchte, fand er keine Kennzeichen einiger Bleyauflösung. Bey einer Wiederholung der Versuche des Dr. Darwins, habe ich den Erfolg davon von dem, was er meldet, nicht unterschieden gefunden. Doch kann ich diese Sache nicht verlassen, ohne zu bemerken, daß ich in verglasurten irrdenen Gefäßen, in welchen gesalzene Speisen aufbehalten worden waren, zuweilen augenscheinliche Kennzeichen einer Anfressung gesehen habe.

Allein, hieran kann man nicht zweifeln, daß die Küchengeschirre, die mit einer Mischung von Zinn und Bley inwendig versehen sind, denen sauern Speisen schädliche Eigenschaften mittheilen können. Diese Gewohnheit, die kupfernen Gefäße inwendig

mit

mit Zinn in der Absicht zu überziehen, daß einiger unangenehmer Geschmack, oder übele Wirkungen vom Grünspane verhütet werden mögen, ist, wie wir finden, eine sehr alte Gewohnheit. Plinius in seiner Histor. Natur. Lib. XXXIV. cap. 17. saget ausdrücklich, aus was für Grunde diese Art und Weise eingeführet worden sey. „Stannum, illitum „aeneis vasis, saporem gratiorem facit, et com„pescit aeruginis virus„, das ist: „Das Zinn, „wenn es die kupfernen Gefäße inwendig überziehet, „machet den Geschmack angenehmer, und hält die „giftige Schärfe des Grünspanes zurück„. Es erhellet auch, daß schon zu Plinius Zeiten Zinn und Bley unter einander gemischet öfters gebrauchet worden, die kupferne Gefäße inwendig damit zu überziehen. Galenus, in seinem ersten Buche von dem Gegengifte beschweret sich über diese Mischung, als über eine schädliche, und deswegen finden wir, daß er besondere Vorschriften giebet, in was für Gefäße seine Pastilli Theriaci aufgehoben werden müssen. Die ganze Stelle, auf die ich ziele, ist folgende: Ἡ δὲ ἀπόθεσις ἐν αγγείῳ κασσιτερίνῳ, ἢ ὑαλίνῳ, ἢ χρυσῷ γινέσθω. Τὸ μέν ὖν ὑάλινον καὶ τὸ χρυσοῦν ὠδεμίαν ἔχει τὴν δόλωσιν· τὸ δὲ κασσιτέρινον μίξει μολύβδυ δολοῦται. τὸ τύτον ὖν φεύγειν προσήκει, ὐ μόνον ἐπὶ ταύτις, ἀλλὰ καὶ τῶν ἄλλων ἀντιδότων ἁπάσων. Das ist: „die Verwahrung aber soll in zinnernen, oder gläsernen, „oder auch in goldenen Gefäßen geschehen. Denn „dem Glase und Golde kann nichts betrügerischer „Weise beygemischet werden. Das Zinn aber wird „mit Bley verfälschet; welches man vermeiden muß,

nicht

„nicht allein bey diesen, sondern auch bey allen an„dern Gegengiften„. Es kann zwar diese des Galeni Vorsichtigkeit, bey der Verwahrung der allbereit für trocken zu haltenden Pastillorum theriacorum, in einem aus Zinn und Bley verfertigten Gefäße, unnöthig scheinen. Wenn wir aber überlegen, wie leicht das Bley in allen Pflanzensäuren so wohl als in öhlichten und fettigen Sachen aufgelöset wird, so können wir schwerlich daran zweifeln, daß großer Schade von einer solchen metallischen Vermischung zu befürchten ist, wenn sie zu allerhand Küchengeräthsschafft gebrauchet wird.

Bey der Untersuchung der Vermischung, welche gemeiniglich zur Ueberziehung der kupfernen Geschirre genommen wird, habe ich gefunden, daß sie aus geschlagenem Zinn und Bley in verschiedener Verhältniß bestehet, und vermittelst einer Auflösung des rohen Salmiaks oder des Harzes, angeleget wird. Es ist zu vermuthen, daß diese Vermischung mit mehrern oder wenigern Bley auf eine willkürliche Weise geschiehet, nachdem es dem Künstler beliebet. Es ist ein Mann in dieser Stadt, der sich dafür ausgiebet, daß er die kupfernen Gefäße mit Zinn, ohne irgend eine andere metallische Zuthat überzinne. Andere von eben dieser Handthierung bestehen darauf, daß sich dieses nicht thun lasse. Einige sprechen so gar die Vermischung mit Bley recht, und geben vor, daß vermittelst desselben das Metall eine hellere, dem Silber ähnlichere Farbe bekomme.

Bey der Untersuchung finde ich, daß es sowohl viel schwerer als auch kostbarer ist, wenn mit bloßen Zinn verzinnet werden soll; daß die metallische Vermischung sich leichter unter dem Hammer ausziehen lässet, und daher leichter über das Kupfer geleget werden kann; und daß das Verzinnen mit bloßen Zinn eine besondere Geschicklichkeit erfordert, die keiner oder doch wenige von den gemeinen Künstlern besitzen. Und man hat mich versichert, daß die gemeinen Künstler, wenn sie sich auch auf eine ehrliche Weise bestreben, die Gefäße aufs beste mit bloßen Zinn zu verzinnen, zwar auf die Oberfläche des Kupfers, so sie mit einer Auflösung des rohen Salmiaks gescheuert und gewaschen haben, eine Platte von reinen und bloßen Zinn legen, doch aber die Kunst nicht besitzen, ihr Werk vollkommen zu Stande zu bringen, wofern sie die Oberfläche nicht mit einer Zusammensetzung belegen, in welcher das Bley in sehr reichlichen Maaße ist, nämlich in der Verhältniß von zwölf Unzen Bley zu sechzehen Unzen Zinn. Diese vermehrte Menge des Bleyes aber machet, daß diese Vermischung der gemeinen Art, kupferne Gefäße zu verzinnen, sehr nahe kömmt.

Ich besitze verschiedene Proben von der zu dieser Absicht gebräuchlichen metallischen Vermischung, die ich aus verschiedenen Werkstätten gesammlet habe. Daß Bley einen Theil dieser Zusammensetzung ausmachte, war aus ihrer Weiche, leichten Schmelzbarkeit, und leichten Verbrennlichkeit, augenscheinlich.

lich. Damit ich aber dieses mit mehrerer Gewißheit beweisen möchte, so füllete ich einerley Kugelforme genau an mit den hernach gemeldeten geschmolzenen Metallen. Ihr Gewicht war in der Luft folgendes:

No. 1. Reines Zinn, 190 Gran.

No. 2. Eine Mischung, die aus sechzehen Theilen Zinn, und zehen Theilen Bley gemacht war, 217 Gran. Vermehrung 27 Gran.

No. 3. Verzinnmetall aus einer Werkstatt 212 Gran. Vermehrung 22 Gran.

No. 4. Verzinnmetall aus einer andern Werkstatt 218 Gran. Vermehrung 28 Gran.

No. 5. Reines Bley, 286 Gran. Vermehrung 96 Gran.

Allein ich ward von einer Person, die sich mit dieser Handthierung beschäfftiget, hernach belehret, daß zur Bestimmung, ob in dem zur Verzinnung kupferner Gefäße, genommenen Metalle eine Mischung von Bley vorkomme oder nicht, keine andere Versuche nöthig sind, als nur dieser, daß man die Oberfläche desselben mit einem Finger reibe. Denn, wenn Bley zur Mischung genommen worden, werde dieser allezeit bleyfarbig, schwärzlich werden; er werde aber nicht gefärbet werden, wenn er an bloßes reines Zinn gerieben würde.

Damit ich bestimmen möchte, ob die Brühen in den gemeinen Küchengeschirren iemals mit Bley geschwängert würden, ließ ich eine Mischung aus Butter, Wasser und Salz machen, und einen achten

Theil vom abgezogenen Weinessige darzu gießen. Nachdem diese Mischung in den Gefäßen, in welchem sie war gemacht und erhitzet worden, zwanzig Stunden gestanden hatte, ward sie wieder an das Feuer gesetzet; und da eine kleine Portion davon durch die flüchtige Schwefeltinktur auf die Probe gestellet ward, bekam sie unmittelbar eine dunkle Farbe. Als ein wenig von der Schwefelleber (die auf die schon beschriebene Weise bereitet war,) in eine andere Portion eben derselben Brühe getröpfelt ward, verursachete es eine noch dunklere Verfärbung.

Es ward eine andere Brühe, genau von eben der Mischung, in eben demselben Gefäße zubereitet, und sie ward unmittelbar auf die vorher beschriebene Art probiret. Der Erfolg dieser Versuche war dem Erfolge der vorigen bey nahe ähnlich. Nur war die Verfärbung weniger dunkel.

Eine andere Brühe ward in eben dem Gefäße, genau aus eben den Stücken und in eben derselben Menge gemacht; es ward das vorher gemeldete Maaß des abgezogenen Weinessigs darzu gethan, und darnach ward sie in ein gläsern Gefäß gegossen. Mit dieser Mischung wurden eben dieselben Versuche vermittelst beyder Proben gemacht. Allein man ward keine solche Verwandelung der Farbe gewahr. Die Schwefelleber machte sie nur weisser, als sie vor dieser Zuthat gewesen war.

Die Gradation der Farbe in den drey Brühen, an welchen die Versuche waren gemacht worden, war

so

so offenbar, daß derjenige, welcher bey ihrer Anstellung nicht gegenwärtig gewesen wäre, keine Schwierigkeit gehabt haben würde, zu bestimmen, welche Brühe die größeste Menge Bley in sich hielte, welche die geringste Menge in sich habe, und welche gar nichts davon habe.

Eben dieselbe Brühe ward in einem silbernen Gefäße zubereitet, und vier und zwanzig Stunden darinnen aufbehalten. Allein, da die Proben angebracht wurden, ward ihre Farbe nicht geändert.

Nachher wurden eben dieselben Versuche an einer in einem Weinhause gemachten guten Suppe angestellet, in welche verschiedene Pflanzensäuren bey der Zubereitung gekommen waren. So wohl die flüchtige Schwefeltinktur als auch die Schwefelleber, brachte in ihr eine dunkle Farbe hervor.

In Neumanns chemischen, von Dr. Lewis übersetzten Schrifften Seite 460, findet sich eine von dem Herausgeber beygefügte Anmerkung, welche das Verhalten des Zinnes gegen die Essigsäuren betrifft. Neumann hatte gefunden, daß dieses Metall im Weinessige nicht aufgelöset wird; Margraf aber behauptete, daß es sich darinnen leicht auflöse. Aus einigen Versuchen, die Dr. Lewis an Blechen von Zinn in gemeinen Weinessig, und in saure Säfte aus Früchten, geleget, angestellet hatte, schließet er, daß zwar das Zinn in diesen Säuren nicht aufzulösen sey, wenn man diejenigen Absichten,

wozu die Chemisten eine solche Auflösung bedürfen, vor Augen hat; daß aber, dem ungeachtet, Zinn oder zinnerne Geschirre, wie rein auch das Zinn seyn möge, denen leichten Pflanzensäuren eine metallische Schwängerung geben, wenn man sie wenige Stunden darinnen stehen lässet.

Ich unterfange mich nicht, eine Frage zu entscheiden, in Ansehung welcher Männer von einer solchen chemischen Erfahrung in ihren Zeugnissen von einander abgehen. Doch schien es nöthig, zu bestimmen, ob eine Auflösung des Zinnes in den Pflanzensäuren uns in unsern Versuchen mit den Proben betrügen könnte. Es wurden demnach folgende Versuche angestellet.

1. In etwas Weinessig, in welchem ein dünnes Stück geschlagen Zinn vier und zwanzig Stunden war gelassen worden, wurden verschiedene Tropfen von der Auflösung des Operments getröpfelt. Es ward nur eine dunkle gelbe Farbe hervor gebracht.

2. In eine gleiche Menge eben desselben Weinessigs, ward eben dieselbe Menge von der Auflösung des Operments getröpfelt. Die Farbe der Mischung war genau eben so, wie bey dem vorigen Versuche. Hieraus erhellet, daß der Weinessig Nichts von dem Zinne bekommen hatte, das durch diese Probe beweislich wäre.

3. Nachdem der Weinessig des ersten Versuches beynahe drey Wochen mit dem Zinn gestanden hatte, ward

ward eben dieselbe Menge von der Auflösung des Opernents hinzu gethan. Die Erscheinung der Mischung war genau eben so, wie bey dem ersten Versuche.

4. Wenige Tropfen von der flüchtigen Schwefeltinktur wurden in den Weinessig des ersten und dritten Versuches gethan. Es ward keine Verwandelung der Farbe hervorgebracht, außer derjenigen, welche durch eben diese Zuthat zu bloßen Weinessige war hervor gebracht worden.

5. Damit wir ferner bestimmen möchten, ob einige Auflösung des Zinnes in den Pflanzensäuren uns in unsern Versuchen mit den Proben vielleicht betrügen könnte,

so setzte ich in die Sandhitze

gemeinen Weinessig,
wesentliches Salz von Sauerampfer,
Limoniensaft.

} mit einem dünnen Bleche von Zinn in ein iedes

Nach einer vier und zwanzig Stunden in B. A. gewährten Beizung, wurden diese vermittelst beyder Proben untersuchet. Allein es zeigete sich bey keinem einige Verfärbung, außer derjenigen, welche eben dieselben Proben in reinem Weinessige hervor gebracht hatten.

Man kann demnach mit Recht schliessen, daß reines Zinn denen Pflanzensäuren nichts mittheilet, was unsere bey gemeinen verzinnerten Gefäßen ver-

mittelst der Proben angestellte Versuche betrüglich machen könnte.

Sollte es nun wohl nach dem, was vorher gezeiget worden ist, nicht vernünftig seyn zu glauben, daß die Gesundheit, wenigstens der Personen von zärtlicher Leibesbeschaffenheit, zuweilen von dem Gebrauche derer in solchen Gefäßen zubereiteten Brühen und Suppen Schaden leiden können? Ist es insonderheit nicht zu vermuthen, daß die Därme der Kinder öfters von ihren auf diese Weise mit Bley geschwängerten Speisen Ungemach erdulden müssen? Und kann man überhaupt nicht billig schließen, daß manche von den geringern Krankheiten der ersten Wege, (die der eine Praktikus vielleicht einer Unverdaulichkeit zuschreibet, ein anderer aber es mit einem alamodischen Namen gallicht, nervicht, skorbutisch, oder mit einem andern Namen benennet, der oftmals weiter nichts ausdrückt, als unsere eigene Unwissenheit) die ersten Wirkungen eines verborgenen Giftes sind? Und kann nicht ein Theil von dem Nutzen, den unsere Gesundheit gemeiniglich erhält, wenn wir den gewohnten Ort unseres Aufenthaltes auf einige Zeit verlassen, von diesem Umstande herkommen, weil wir zugleich den täglichen Gebrauch mancher schädlicher Sache verlassen, die wir mögen gewohnet gewesen seyn, mit unserer täglichen Nahrung zu verschlucken?

Und nicht weniger Gefahr ist von dem Gebrauche der gemeinen verglasurten irrdenen Gefäße zu befürchten. Es ist gar wohl bekannt, daß die Bleykalche

kalche in den Pflanzensäuren leichter aufzulösen sind, als das rohe Metall selbst. Weinessig, mit Bleyglase gekocht, oder in irdenen verglasurten Gefäßen, deren Glasur vornehmlich Bley ist, gekocht, wird mit den schädlichen Eigenschaften dieses Metalles stark geschwängert, und giebet durch das Abrauchen einen wahren Bleyzucker. Allein diese Glasur wird auch selbst von dem kalten Weinessige angegriffen. Und hieraus ist offenbar, daß die Gewohnheit, die, wie ich befürchte, mehr als allzu gemein ist, die aus Salz und Essig gemachte Brühen (Pickles) in solchen Gefäßen aufzubehalten, der Gesundheit nicht anders als gefährlich seyn kann. Und eben diese Bemerkung kann aus eben dem Grunde über einen Gebrauch gemacht werden, der wie ich finde, insonderheit unter den gemeinen Leuten im Schwange gehet, nämlich daß sie ihre Fruchttorten in einer geringen und wohlfeilen Sorte von verglasurten Thongute backen. Einer von meinen Freunden hat mir unlängst berichtet, daß, da er eine Johannesbeertorte in einem solchen Scherbel gesehen, und daher mit der Hausmutter derselben Familie, wegen der Gefahr, die von einem solchen Gebrauche zu befürchten ist, in Streit gerathen sey, ihm diese geantwortet habe, „daß sie dieser Sorte von Thongute aus Sparsamkeit „den Vorzug lasse, indem es eine insgemein allen „guten Hausmüttern bekannte Sache sey, daß in sol„chen Gefäßen gebackene Früchte, eine geringere „Menge Zucker zu ihrer Versüßung erfordern, als „wenn sie in irgend einer andern Art von Gefäßen „gebacken werden„.

Hier ist denn nun ein merkwürdiges Exempel von einem höchst hinterlistigen Gifte, das beliebt bleibet, als etwas, das unsern Bedürfnissen vortheilhaft wäre, und das sich uns durch eine Eigenschaft empfiehlet, die zu gleicher Zeit unserer Wirthschaftlichkeit günstig, und dem Munde lieblich ist, aber den Grund zu einer schmerzhaften, langweiligen und verdrießlichen Krankheit leget, die schrecklicher als der Tod selbst ist.

Da das Abziehen der einfachen Wasser zuerst eingeführet worden, finden wir, daß man bleyerne Abziehekolben aus folgendem Grunde darzu gebrauchet hat, weil man annahm, daß das Bley wegen seiner kalten Natur das Vermögen habe, die von den Pflanzen aufsteigende Dünste leichter in Wasser zu verwandeln. Matthiolus behauptet zwar, daß durch einen bleyernen Abziehekolben mehr Wasser, als durch irgend einen andern, erhalten werde, er setzet aber auch hinzu, daß man manches Ungemach von dem zu diesem Gebrauche genommenen Bley, erfahren habe, nämlich daß das auf solche Weise abgezogene Wasser nach Rauche zu schmecken, und den besondern lieblichen Geruch der Pflanzen oder Blumen nicht zu behalten pflege; daß es von dem Bley einen süßen Geschmack anzunehmen pflege, und den Kranken nicht nur unangenehm sey, sondern ihnen auch großen Schaden in der Brust, in dem Magen, in der Leber, und in andern Eingeweiden anrichte, indem es von dem metallischen Gefäße eine sehr schäd-

schädliche Eigenschaft bekomme. Er saget: *) „Fit quidem, vt superficies ipsa (*scilicet plumbei „alembici*) in cerussam tenuissimam vertatur, quae „deinde aquis sese immiscens, illis dulcedinem „addit. Atque id videre est in albo talium aqua„rum sedimento; praesertim vbi aquae per „plumbeum alembicum recens paratum meaue„rint. Nam vas, quod diu in hoc opere vsur„patum est, obducta circumquaque quadam ve„luti gypsea crusta, non ita facile a vaporibus „deraditur, et in cerussam vertitur„. Das ist: „Es wird aber selbst die Oberfläche (nämlich des „bleyernen Kolbens) in ein sehr zartes Bleyweiß „verwandelt, das sich hernach mit den Wassern ver„mischet, und ihnen eine Süßigkeit giebet. Und „dieses kann man an dem weissen Bodensatze solcher „Wasser gewahr werden, insonderheit wenn sie „durch einen neuen bleyernen Kolben und Helm ge„gangen sind. Denn ein Gefäß, das lange zu die„sem Gebrauche gedienet hat, wird innwendig über„all mit einer gleichsam gypsichten Rinde überzogen, „welche machet, daß es nicht so leicht von den Dün„sten abgekratzet, und in Bleyweiß verwandelt „wird„.

Ob gleich die bleyernen Abziehekolben nunmehr ganz außer Gebrauch sind, so ist doch klar, daß die Bemerkung des Matthiolus wohl gegründet ist.

Denn

*) Siehe Pet. Ant. Matthiolus de ratione destillandi aquas ex plantis omnibus.

Denn daß während des letzten Theiles des Abziehens der einfachen Wasser ein Saures sich ergiebet, das ist sehr gewiß. Dieses ist daraus offenbar, weil das Wasser öfters mit Kupfer geschwängert übergehet, wenn das Abziehezeug nicht gut verzinnet ist. Und Boerhaave hat bewiesen *), daß das Bley so gar von derjenigen gelinden Säure, welche bey dem Abziehen des Weinessiges zuerst übergehet, und in der That dem Geschmacke kaum einige Kennzeichen der Säure zeiget, in Bleyweiß verwandelt wird.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß wenn wir Gelegenheit hätten, eine genaue Untersuchung anzustellen, wir Gründe entdecken würden, aus welchen zu schließen wäre, daß diejenige Krankheit, welche in der gemeinen Sprache die trockne Bauchkneipe (the dry bell-ach) genennet wird, und die so wohl in den nördlichen Colonien in Amerika, als auch in den Inseln Westindiens gemein ist, dem Bleye, als ihrer Ursache, gänzlich zuzuschreiben seyn würde. Diejenigen Aerzte, welche diese Krankheit in ihren Schriften erwähnet haben, betrachten ihre Ursache auf eine unbeständige, unbestimmte und unphilosophische Weise. Sie bringen gemeiniglich verschiedene Ursachen zusammen, die von einander sehr unterschieden sind, und von welchen nicht bewiesen ist, daß sie der hervor gebrachten Wirkung proportioniret sind. Die Sprache, die wir

*) Element. Chemiae Vol. II. Proceſſ. 171.

wir gemeiniglich in ihren Büchern antreffen, ist folgende: „Neuer Rum, und eine groſse Menge fri„sche und unreife Limonien und Limoniensaft, der „in den Punsch gebracht wird, scheinet gemeiniglich die „Ursache dieser Krankheit in Westindien zu seyn, „sintemalen die Rumbrenner, (distiller of rum) „die Zuckersieder oder Zuckerbecker, und die Aufse„her, ihr vornehmlich unterworfen sind; die ersten, „welche gemeiniglich die geringsten und ärmsten sind, „weil sie den neuen heiſsen Rum unmäſsig trinken; „die andern und dritten, weil sie sich auf das Schwi„tzen in den heiſsen Siedereyen, und nachdem sie sehr „starken mit frischen Limonien und neu abgezogenen „Rum gemachten Punsch getrunken haben, erkälten„. Ich bin von einem verständigen Manne, der einige Zeit auf der Insel Jamaika gewohnet hat, versichert worden, daſs von denjenigen Einwohnern in Westindien, welche in der Wahl des Rums schwierig und ekel sind, das ist, welche Rum von behörigem Alter trinken, nur sehr wenige, wenn irgend einige, mit der trockenen Bauchkneipe behaftet werden; und daſs diejenigen, welche dieser Krankheit vornehmlich unterworfen sind, geringe Bedienten und diejenigen Sklaven sind, welche in den Siedereyen und in den Brennhäusern dienen. Allein, dieser Herr nimmt auch an, daſs es noch andere Ursachen giebet, welche bey der Hervorbringung dieser Wirkung mit unterlaufen, insonderheit die rohen und unreifen Limonien und Zitronen, mit welchen dieses Volk seinen Punsch machet. Er bemerket auch, daſs diejenigen, welche

mit

mit dem trocknen Bauchweh am meisten geplaget und gepeiniget werden, solche Leute sind, die in der Erndtezeit Tag und Nacht in den Siedereyen arbeiten oder sonst dienen müssen, und mit einem beständigen Dunstkreiße des aus dem siedenden Zucker aufsteigenden Dampfes umgeben, und wegen der allezeit offen stehenden Thüren und Fenster, einer immer strömenden kalten Zugluft ausgesetzet sind.

Auf der Insel Jamaika sind, wie ich bin berichtet worden, die Zuckerkessel mit einem bleyernen Rande versehen, und die Rinnen sind mit eben dem Metalle ausgeleget. Der Brennkolben ist von Kupfer und verzinnet; der Helm ist von Zinn, oder von Verzinnmaterie (Pewter) vermischet, gleichwie auch der Wurm des Kühlfasses davon ist.

Die Nachricht, die ich von der Insel Antigua habe, ist folgende: „Die Zucker werden in kupfer„nen Gefäßen gesotten; die Schaumlöffel und die „Schöpflöffel sind von Kupfer gemacht; die Mauer, „in welcher die Kessel hängen, ist mit Bley bedeckt. „Der Syrup wird in einem hölzernen Behälter „aufgenommen, und in hölzernen Eymern in das „Brennhaus getragen, wo er in hölzernen Gefäßen „gähret, und in kupfernen mit Verzinnmaterie aus„gelegten Kolben, abgezogen wird; die Helme sind „entweder von Verzinnmaterie, oder aus Kupfer „und verzinnet; der Wurm des Kühlfasses bestehet „aus Zinn und Bley. Die Würmer und die Kol-

„ben

„ben werden entweder aus London oder aus Briſtol „nach der Inſel Antigua geſendet„.

Woraus die metalliſche Miſchung, die zur Ueberziehung der kupfernen Gefäße genommen wird, gemeiniglich beſtehe, iſt allbereit umſtändlich gezeiget worden. Wie ich bin belehret worden, enthält alle Verzinnmaterie (Pewter), ſo in unſerer Gegend zubereitet wird, eine Menge Bley, nur die allerbeſte Art davon ausgenommen. Diejenige, ſo in Holland gemacht wird, hält eine ſehr große Menge von dieſem Metalle in ſich. Die allerbeſte Verzinnmaterie, ſaget man, ſey aus Zinn und dem Regulo martiali antimonii zuſammen geſetzet, ſo daß auf hundert Pfund Zinn ſiebenzig Pfund dergleichen Spießglaskönig genommen werde. Die Würmer und Kolben, die von hier aus nach Weſtindien geſendet werden, ſaget man, werden allezeit von der geringern Sorte derjenigen Zuſammenſetzung, die man Pewter nennet, verfertiget.

Meine, dieſe Sache betreffende Vermuthungen, werden durch das Anſehen des Dr. Fränklin in Philadelphia, gar ſehr beſtätiget. Dieſer Herr berichtet mir, daß in Boſton, ſeit ungefähr vierzig Jahren, bleyerne Würmer zum Rumbrennen ſind gebrauchet worden. Die Folge davon iſt geweſen, daß diejenigen, welche neuen Rum getrunken haben, ſich über ſolche heftige Krankheiten beſchweret haben, daß die Regierung es für nöthig und dienlich gehalten, ein Geſetz zu geben, wodurch der Gebrauch

aller

aller anderer Würmer, als derjenigen, die aus reinem Zinn verfertiget werden, verbothen ist. Nachdem dieses Verboth ausgegangen war, hat man von dem trockenen Bauchweh viel seltener, als vorher, gehöret. Allein, das Gesetz ist nur zum Theil erfüllet worden. Denn von jener Zeit an bis auf gegenwärtige, hat man an Statt des Zinnes, die Verzinnmaterie gebrauchet, die einen beträchtlichen Theil Bley in sich hält. Dr. Fränklin berichtet mir auch, daß die Kolik von Poitou in allen den Colonien nicht mehr so oft vorkommt, als ehedem; und daß zur Ursache hiervon dieses gemeiniglich angegeben wird, daß das Volk iezt seinen Punsch sehr schwach trinket, wenn man ihn mit demjenigen vergleichet, den sie vorher zu trinken pflegten, der aus gleichen Theilen Rum und Wasser bestand. Er füget hinzu, daß sie nun ihren Punsch auch mit mehrern darein gemischten Safte von frischen Citronen trinken; und da dieser Saft, mit gewissen laxirenden Arztneyen genommen, iezt ihr gewöhnliches Mittel ist, wenn Jemand mit der Krankheit behaftet wird, so wird er durchgängig für das beste Verwahrungsmittel darwider gehalten.

Ich bin auch von einem gewissen Herrn, der sich viele Jahre auf den Bahamainseln aufgehalten hat, versichert worden, daß die trockne Bauchkneipe in diesen Eyländern kaum bekannt ist, seitdem die Einwohner das Rumbrennen aufgegeben haben. Eben dieser Herr belehret mich, daß das Volk auf

den

den Bahamainseln sehr vielen geringen und schlechten Punsch, der mit Citronensafte äußerst sauer gemacht ist, trinken, so daß viele von den arbeitsamen Leuten täglich wenigstens bis auf zwey Gallonen zu sich nehmen.

Ich lebe der Hofnung, es werde das, was in Ansehung der wahrscheinlichsten Ursache der, so wohl auf den Eylanden von Westinden, als auch auf dem festen Lande von Amerika, einheimischen Kolik hier ist vorstellig gemacht worden, denenjenigen, die eine genauere Untersuchung anzustellen Gelegenheit haben, nicht unwürdig scheinen, daß sie genauer darauf Achtung geben.

Ein Beyspiel von Galeni großer Vorsichtigkeit in Ansehung des Gebrauches des Bleyes, ist allbereit angeführet worden. In einem andern Theile seiner Werke, wo er reines Regenwasser, als das dienlichste zur Zubereitung einer Arztney, deren Grundlage die Mohnhäupter sind, empfohlen hat, verordnet er insonderheit, daß man Wasser, so durch bleyerne Röhren geflossen, vermeiden soll. Er sagt: Τὸ ὕδωρ, διὰ μολυβδίνου ὀχετευόμενον, φευκτέον· ῥεύματα γὰρ τινὰ τοῦ μολύβδου κατὰ τοῦτο περιέχεται. Διὸ καὶ οἱ πίνοντες ὑποσάθμην τοῦ τοιούτου ὕδατος δυσεντερικοὶ γίνονται. Das ist: das Wasser, das durch bleyerne Röhren ist geleitet worden, muß man meiden; denn es bekommt davon einige Bleytheile. Daher auch diejenigen, welche den Bodensatz eines solchen Wassers trinken, mit der Ruhr behaftet werden.

Jedoch lange vor Galeni Zeiten hat schon Vitruvius *) eine sehr ernstliche Warnung für den bleyernen Röhren bey Wasserleitungen gegeben. Er saget: „Multo salubrior ex tubulis aqua, quam „per fistulas; quod per plumbum videtur ideo „esse vitiosa, quod ex eo cerussa nascitur; haec „autem dicitur esse nocens corporibus humanis. „Ita si, quod ex eo procreatur, id est vitiosum, „non est dubium, quin ipsum quoque non sit „salubre. Exemplar autem ab artificibus plum„bariis possumus accipere, quod palloribus oc„cupatos habent corporis colores. Namque „cum fundendo plumbum flatur, vapor ex eo „insidens corporis artus, et in dies excurrens, „eripit ex membris eorum sanguinis virtutes. „Itaque minime fistulis plumbeis aqua duci vide„tur, si volumus eam habere salubrem„. Das ist: „Das Wasser aus irdenen Röhren ist besser, „als das, so durch bleyerne Röhren gegangen ist, „dieweil es durch das Bley scheinet Fehlerhaft ge„worden zu seyn, immaßen aus dem Bley sich Bley„weiß erzeuget. Von diesem aber wird gesaget, daß „es den menschlichen Körpern schädlich sey. Wenn „also das, was aus dem Bley erzeuget wird, schäd„lich ist, so ist kein Zweifel, daß es auch selbst nicht „gesund ist. Wir können aber an den Künstlern in „Bley ein Beyspiel nehmen, sintemalen ihnen ihres „Leibes Farbe in bleiche und blasse verwandelt wird. „Denn

*) De Architectura, Lib. VIII. Cap. VII.

„Denn wenn bey dem Schmelzen des Bleyes gebla„sen wird, so dringet der davon aufsteigende Dampf „in die Gliedmaßen des Körpers, dörret sie von „Tage zu Tage aus, und benimmt den Gliedern die „Kräfte des Blutes. Wenn wir also gesundes Was„ser haben wollen, darf es, wie es scheinet, nicht „durch bleyerne Röhren geleitet werden„. Die Commentatores sind in Ansehung dieser Stelle in ihren Meynungen sehr unterschieden von einander. Der Marchese Gagliani vertheidiget den Vitruv, wenn er saget: „Pare, che l'acqua sola non scie „capace di estrarre dal piumbo la cerussa; ma „non potendosi negare che è quasi impossibile „trovare acqua che non contenga alcune, an„chorche insensibili, particelle, o acide, o sa„line, conviene uniformarsi, ne casi che si puo, „al sentimento di Vitruvio„. Das ist: „Es schei„net, daß das Wasser allein nicht vermögend sey, „das Bleyweiß aus dem Bley zu ziehen; da man „aber nicht leugnen kann, daß es fast unmöglich sey, „ein Wasser zu finden, welches nicht einige, ob gleich „unmerkliche saure oder salzichte Theilchen enthalte, „so muß man in möglichen Fällen der Meynung des „Vitruvs folgen„.

Auf der andern Seite aber setzet der französische Commentator, Herr Perrault, der Meynung des Vitruvs folgendes entgegen: „Qu'il n'y a aucune „apparence, que l'eau puisse changer le plomb „en ceruse, puisque même elle n'altere, en

„aucune façon, le cuivre, qui eſt bien plus aiſé „à rouiller. Car on ne voit pas, que les robi- „nets des fontaines ſoient rongés par l'eau, après „avoir ſervi cent ans„. Das iſt: „Es ſcheinet „alſo nicht, daß das Waſſer das Bley in Bleyweiß „verwandeln könne, weil es ſo gar auf keine Weiſe „das Kupfer angreifet, das doch viel leichter roſtet. „Denn man ſiehet nicht, daß die Hähne an den „Springbrunnenröhren von dem Waſſer angefreſſen „werden, wenn ſie auch hundert Jahre gedienet „haben„.

Die Entſcheidung, welche von dieſen beyden einander entgegen geſetzten Meynungen in der Wahrheit gegründet ſey, ſchien mir von Wichtigkeit zu ſeyn. Ich nahm daher Waſſer aus der Themſe, Waſſer aus dem neuen Fluſſe, und Brunnenwaſſer, und faſſete iedes in eine bleyerne Röhre. Dieſe drey Röhren mit ihrem Waſſer rüttelte und bewegete ich zween Monate lang faſt täglich. Alsdann unterſuchete ich dieſe drey verſchiedene Waſſer vermittelſt der oben gemeldeten Proben ſehr ſorgfältig. Allein, in keinem von ihnen zeigete ſich einige Verfärbung, von welcher man hätte annehmen können, daß ſie eine Bleyauflöſung verriethe. Ich wiederholte nachher eben dieſe Verſuche an etwas Waſſer aus dem neuen Fluſſe, das vierzehen Tage lang in einer alten roſtigen bleyernen, lange Zeit zu Waſſerleitungen gebrauchten, Röhre geweſen war. Ich konnte auch hier keine zureichende Urſache finden, die eine Bleyauflöſung

auflösung vermuthen ließe. Eben so zeigete auch das, aus den hohlen Theilen einer bleyernen Bedeckung einer Kirche gesammlete Wasser, keine Kennzeichen von Bley, da es auf eben dieselbe Weise untersuchet ward. Die Vorsichtigkeit des Vitruvius, Galenus, und auch des Aetius, (der den Gebrauch des über ein mit Bley belegtes Dach geflossene Regenwasser verwirft) konnte mir demnach nicht anders als unnöthig vorkommen, ausgenommen in demjenigen Falle, wo man eine Menge einer Pflanzensäure vermuthen kann, die dem Metalle die Auflößlichkeit im Wasser verschaffen kann; wodurch in der Stadt Amsterdam eine Kolik, die der von Poitou ähnlich war, entstanden ist, wie uns Herr Tronchin solches beschrieben hat. Allein, Dr. Heberden hat mir neulich etwas Wasser gezeiget, das zwölf Jahre lang mit Stücken Bley war aufbehalten worden. Die Flasche, in welcher dieses Wasser war aufgehoben worden, zeigete nicht nur einen häufigen weissen Niederschlag auf dem Grunde, sondern auch die Seiten der Flasche waren fast ganz mit einer Rinde von eben der Farbe bedecket.

In ein wenig von diesem Wasser (das ganz durchsichtig war) tröpfelte ich ein wenig von der Auflösung des Operments. Es bekam unmittelbar darauf eine sehr dunkle Farbe, und, als es wenige Stunden gestanden hatte, setzte es einen Satz von einer tiefen schwarzen Farbe.

Da in eben dasselbe Wasser eine gleiche Menge von der flüchtigen Schwefeltinktur getröpfelt worden, bekam es eine helle röthlichtbraune Farbe, die der nicht ungleich war, welche der gemeine Maderawein hat.

Ich seihete ein wenig von diesem Wasser durch; und alsdann tröpfelte ich darein eben die Menge von der Auflösung des Operments, die ich vorher genommen hatte. Allein, dieses verursachte keine merkliche Verwandelung der Farbe, so wie auch, als ich die Menge der eingetröpfelten Auflösung vermehrete, keine andere geschahe, als die in iedem andern reinen durchgeseiheten Wasser würde seyn hervor gebracht worden.

Eben dieselben Erscheinungen bemerkte man genau, da zu einem wenigen von diesem durchgeseiheten Wasser etwas von der flüchtigen Schwefeltinktur geschüttet ward. Es ward keine andere Verwandelung der Farbe hervor gebracht, als diejenige, welche ein iedes anderes Flüßige von eben derselben Farbe verursachet haben würde, wenn man es mit reinem Wasser vermischet hätte.

Hieraus erhellet, daß Bley zur Auflösung in Wasser nicht geschickt ist, so gar in zwölf Jahren nicht, sondern daß es darinnen nur vermischt seyn, und darinnen hängen kann. Allein, es erhellet hieraus gleichfalls die Wahrscheinlichkeit, daß so viel vom Bley auf die mechanische Weise mit dem Wasser vermenget seyn, und in ihm hängen kann, daß es

ihm

ihm schädliche Eigenschaft mitzutheilen vermag. Daß wir also die Ursache einsehen, warum die ὑποσάθμη τῦ τοιύτυ ὕδατος, der Bodensatz eines solchen Wassers, nach der Bemerkung des Galenus, diejenigen, welche ihn trinken, δυσεντερικὺς machet, Krankheiten in den Därmen unterwirft.

Hieronymus Mercurialis ist der Meynung, daß die alten Römer überhaupt wegen der von dem gemeinen Gebrauche des Bleyes zu befürchtenden Gefahr sehr besorgt gewesen wären. Seine Anmerkungen über die Ueberbleibsel der römischen Wasserleitungen führen ihn dahin, daß er glaubet, die alten Einwohner dieser Stadt hätten die bleyernen Röhren, so viel als nur möglich, vermieden, insonderheit bey der Leitung desjenigen Wassers, das nicht nur zur Reinlichkeit dienete, sondern auch bey der Zubereitung der Speisen gebrauchet ward. Er kann sich wirklich kaum vorstellen, daß das von den tiburischen Gebirgen (das heutige Tivoli, sechzehen Meilen von Rom) nach Rom geleitete Wasser sehr zur Zubereitung ihrer Speisen und Getränke genommen worden, wenn es irgend einmal dazu gebrauchet worden; sintemalen Galenus, der auf alles, was diese Stadt betraf, sorgfältig Acht gehabt hat, versichert, daß alle das von Tibur nach Rom geleitete Wasser roh, und zu Kochung der Speisen undienlich gewesen sey; und er füget hinzu, daß Rom mit vielen ganz vortrefflichen Quellen versehen ge-

wesen, die so wohl den Kranken, als den Gesunden, erspriesliche Dienste geleistet haben.

Vor nicht gar langer Zeit hat Herr Thierry, Doctor Regens der medicinischen Facultät in Paris, seine kurze Anmerkungen und Bemerkungen, die Kolik zu Madrit und der benachbarten Gegend betreffend, herausgegeben. Wir werden darinnen belehret, daß diese Kolik, deren Kennzeichen den Kennzeichen der in Poitou wütenden, der Beschreibung nach, gleich kommen, gegen das Ende des sechzehenden und im Anfange des siebenzehenden Jahrhundertes in Madrit, und einem großen Theile von Neucastilien in Spanien, sehr öfters herum gegangen ist. In seiner allgemeinen Betrachtung über die Ursachen, welche alle das Ihrige darzu beytragen, daß diese Krankheit in diesen Gegenden so oft wütet, schließet er diejenige gänzlich aus, der man diese Krankheit gemeiniglich zuschreibet, nämlich die sauern Weine. Denn er will behaupten, daß die Weine von La Mancha, die in Castilien vornehmlich getrunken werden, niemals sauer werden; und ferner, daß die Redlichkeit des Volkes einen solchen ruchlosen und des Todes würdigen Betrug, wodurch das Leben der Einwohner ganzer Städte in Gefahr kommen könnte, keinesweges verstatten würde. Er giebet auch vor, daß die Speisen überhaupt, ihrer Natur nach, gesund seyn, und man sich ihrer mit großer Mäßigkeit bediene. Allein, nach diesem Schriftsteller sind die ungleiche Beschaffenheit der

Luft,

Luft, und die hohe Lage der Landschaft Castilien, die vornehmste Ursache dieser Krankheit, die, wie uns Herr Thierry saget, dieser Ursache wegen weniger oft zu Toledo, als in Madrit und Alcola, vorfället, und an den Gestaden von Navarra kaum bekannt ist. Und er glaubet, daß, wenn wir den ganzen Erdboden durchwandern könnten, wir finden würden, daß diese Krankheit unter den Wendezirkeln öfterer, als in den gegen die Pole liegenden Gegenden, anzutreffen sey; und daß sie allezeit öfterer in der Mitten eines ieden Landes, oder in der Nähe der Küsten des großen Weltmeeres, zu finden seyn würde, als nahe an den Flüssen oder an dem mittelländischen Meere.

Damit wir uns in die Untersuchung der Theorie dieses Verfassers, die offenbar mancherley Einwürfe zulässet, nicht einlassen, wollen wir uns daran begnügen, daß wir bemerken, wie die ganz umständliche Untersuchung, ob derjenige Gift, der als zureichend zur Hervorbringung dieser Wirkung bekannt ist, durch einige allgemeine unvermuthete Wege in den Magen kommen könne, oder nicht? eine für die Einwohner in Madrit und der benachbarten Gegend sehr nützliche Untersuchung seyn würde. Denn kann dessen, was Herr Thirry saget, ungeachtet, keine Verfälschung durch Bley, entweder Betrugsweise, oder durch einen Zufall, mit denen Weinen, die in Madrit getrunken werden, vorgehen? Hoffmann belehret uns: „Vina, quae

„circa Madrid proueniunt, auſteriuſcula eſſe, „minus dulcia, et citius aceſcere in calidis locis„. Das iſt: „Daß die um Madrit gezogene Weine etwas herbe, und weniger ſüß ſeyn, und in heißen „Ländern geſchwinder ſauer werden„. Und Neumann zeiget uns, daß die meiſten von den ſpaniſchen Weinen aus gegohrnen oder halb gegohrnen Weinen, mit einem eingeſottenen Moſte vermenget, beſtehen, und verſchiedentlich gekünſtelt werden; oder daß ſie aus einer Infuſion getrockneter Trauben in ſchwachen Moſte bereitet ſind. Wenn, nach Hoffmanns Zeugniſſe, die Weine um Madrid herbe, und zum baldigen Sauerwerden geneigt ſind, ſo können ſie durch kein Mittel auf eine werkthätigere Weiſe verbeſſert werden, als durch ein Gift, das faſt in einer ieden Gegend zu dieſem Gebrauche genommen worden iſt. Und wenn wir von Neumannen nicht unrecht ſind berichtet worden, daß die Spanier ihren Moſt durch Einkochen verdicken, ſo wird aus demjenigen, was in einer von den vorigen Abhandlungen gezeiget iſt, gar leicht gemuthmaßet werden können, durch was für Zufälle die ſo gekünſtelte Weine das Vermögen haben können, eine einheimiſche Kolik zu verurſachen. Kann man ſich nicht auf eine vernünftige Weiſe vorſtellen, daß ein gewiſſer Theil dieſes einheimiſchen Uebels denen verglaſurten irdenen Gefäßen, die durchgängig in Madrit faſt zu allen Küchengeſchäften gebrauchet werden, zugeſchrieben werden müſſe? Ein gewiſſet Arzt, der lange in Portugall gewohnet hat, iſt der Meynung, wie man

es von dieser Ursache vornehmlich herleiten müsse, daß eben diese Krankheit in Lissabon so oft vorfället. Doch es ist wahrscheinlich, daß in Madrid, wo diese Krankheit viel öfterer vorkommt, mancherley andere Mittel und Wege vorhanden seyn können, wie eben derselbe Gift von den Einwohnern zugleich mit ihren Nahrungsmitteln verschluckt werden kann. Diese Sache verdienet die allerstrengste Untersuchung.

Damit die allgemeine Lehre, die in Ansehung der schädlichen Wirkungen des innerlich genommenen Bleyes in diesen Blättern behauptet worden ist, bestätiget werden möge, will ich hier Beyspiele von vielen Ungemach hersetzen, das durch sehr geringe Portionen dieses Minerals ist verursachet worden. Die drey ersten sind mir von Dr. Heberden mitgetheilet worden. Das letzte bin ich der Gütigkeit eines gelehrten Arztes von ungezweifelter Treu und Glauben schuldig.

Wie auch sehr kleine Portionen Bley denjenigen besondern Schaden, den es in dem menschlichen Körper anrichtet, zuweilen verursachen können, erhellet aus dem Falle einer Person, die vorerst fünf Jahre nach einander öfters Blutharnen, doch ohne Schmerz oder anderes Ungemach von dem Fahren über steinigte Wege, gehabt, und die nächsten zwey Jahre keinen andern als blutigen Harn gehabt hat, und zu Ende dieser zwey Jahre gestorben ist. Da der Leichnam geöffnet ward, fand man die Substanz der linken Niere in kleine Säckchen verwandelt, die

voll

voll dünner Jauche und Blut waren. Steine aber waren nicht in den Harnwegen; es war auch niemals einer weggegangen. Weil das Blut in einer so außerordentlichen Menge abgegangen war, hatte man den Kranken gerathen, daß er sich Jemanden zur Cur anvertrauen sollte. Dieser nun gab ihm einen Gran Bleyzucker, Abends und Morgens vier Tage nach einander, und alsdann, noch vor drey oder vier Tage, alle zwey Tage einmal einen Gran. Der Ausfluß des Blutes ward durch den Bleyzucker überall nicht gestopfet; hingegen war diese kleine Portion hinreichend, einen Mangel des Appetites, unerträgliches Ungemach in den Magen und in den Därmen, Mangel des Schlafes, Verstopfung des Leibes, und eine paralytische Schwäche der Hände, so drey Wochen lang währete, zu verursachen. Als eben dieselbe Menge auf eine wenig unterschiedene Weise einem Kranken gegeben ward, so daß vier Gran in einem Tage drey Tage lang genommen wurden, verursachete sie unerträgliches Ungemach in den Därmen etliche Monate.

Ein Weib, das den weissen Fluß hatte, nahm auf Einrathen einer Krankenwärterinn ein Quentchen Bleyzucker in einer Zeit von neun Tagen. Die Folge davon war, daß sie über den ganzen Körper mit großen Schmerzen länger als ein halbes Jahr geplaget ward; in dem Magen aber war kein besonderer Schmerz ohne nur nach dem Essen. Der weisse Fluß war ganz und gar nicht zurück gehalten worden.

Dr. Heberden merket an, daß nicht alle Menschen auf gleiche Weise durch gleiche Dosen dieses Giftes angegriffen werden; und daß es diese Eigenschafft mit allen die Nerven angreifenden Giften gemein hat. Denn ein iedes von diesen Giften afficiret verschiedene Menschen sehr verschiedentlich, wie wir an dem Mohnsafte alle Tage wahrnehmen.

Er merket auch an, daß es sehr zu wünschen wäre, daß man das Bley mit mehrerer Sicherheit geben könnte, indem es Kräfte besäße, die man öfters sehr benöthiget wäre, und die man in keiner andern einfachen Arztney anträfe. Einer von den vorhergemeldeten Personen ward durch genommene vier Gran Bleyzucker ein Bluten gehemmet, das zwey Monate gewähret hatte, und auf alle die kräftigsten adstringirenden Mittel, die man gewöhnlich brauchet, unverändert geblieben war. Er setzet aber auch hinzu, daß die guten Wirkungen nicht so gewiß sind, als die schlimmen, und daß sie in den meisten Fällen von diesen weit überwogen werden.

Ein gewisses Frauenzimmer, von ohngefähr drey und dreyßig Jahren, ist zwey Jahre lang von einem fast beständigen Blutflusse aus der Gebärmutter geplaget worden; denn es sind während dieser Zeit nur sehr wenige Tage gewesen, an welchen sie ganz frey davon gewesen ist. Verschiedene Tage nach einander verlohr sie öfters täglich ein halbes Pfund Blut. Einige Zeit vorher, ehe sich diese Krankheit anfieng, hatte sie ein schweres und gefähr-

fährliches Kindbette gehabt. Doch weil sie damals keinen außerordentlichen Blutverlust, auch nicht einmal etlich Monate darnach, gehabt hatte, konnte sie ihre Krankheit dieser Ursache nicht zuschreiben. Sie hatte verschiedene Arztneyen versuchet, aber ohne Wirkung. Insonderheit hatte sie die Fieberrinde so wohl in dem Extrakte als in dem abgekochten Tranke genommen. Diese aber hatte den Blutfluß nicht gehemmet. Ein reichlicher Löffel voll von Eatons Styptico, zweymal des Tages genommen, stopfte den Fluß auf verschiedene Tage; allein es machte ihr so viel Hitze, daß sie den Gebrauch dieser Arztney nicht fortsetzen konnte. Am siebenden Tage des Hornungs im Jahr 1761, ward ein Arzt um Rath gefraget. Dieser fand, daß sie verschiedene Tage vorher täglich wenigstens acht oder neun Unzen Blut verlohren gehabt hatte. Sie war nunmehr blaß, schwach und ausgezehret; Sie hatte in Ansehung ihrer Krankheit keinen Unterschied von den Wirkungen irgend einer Speise verspühret. Sie hatte auch einerley erlitten, sie mochte sich zu Hause inne gehalten haben, oder in einem Wagen ausgefahren seyn, um freye Luft zu schöpfen. Er verordnete das Emplastrum roborans auf die Lenden zu legen, und folgenden Trank des Tages zweymal zu nehmen:

℞. Cort. Peruviani, in pulverem contriti, unciam unam
Aquae purae uncias sedecim
Decoque ad uncias duodecim et cola.

℞. Huius

℞. Huius decocti ſeſcunciam
Tincturae corticis Peruviani ſimplicis,
drachmas duas
Tincturae ſaturninae, guttas viginti.
Syrupi balſamici, drachmam unam, Miſce.

Am zehenten Tage des Hornungs ward die Doſe der Tincturae ſaturninae auf dreyßig Tropfen vermehret, und der Trank ward mit dieſer Zuthat des Tages zweymal genommen. Als er am zwölften fand, daß, ob gleich die Arztney ſich mit dem Magen wohl vertragen hatte, doch das bluten nicht ſehr war vermindert worden, verſchrieb er anſtatt des Trankes, einen reichlichen Löffel voll von folgender Mixtur, Morgens und Abends zu nehmen.

℞. Aquae purae uncias tres,
Sacchari ſaturni grana decem
Spiritus vitrioli tenuis, guttas duodecim.
Miſce.

Nachdem ſie vier Doſen von dieſer Mixtur genommen hatte, war das bluten ſehr vermindert; allein ſie beſchwerete ſich über Schmerzen in den Därmen, und über eine Empfindung, als wenn die Därme alle nach den Lenden zugezogen würden, ingleichen über Schmerzen um den Magen, und über Engbrüſtigkeit. Da er urtheilete, daß dieſes die Zufälle der Kolik von Poitou, und durch den Bleyzucker verurſachet wären, verordnete er folgenden Trank unmittelbar zu nehmen.

℞. Aquae

℞. Aquae alexiteriae ſimplicis ſescunciam.
Tinctur ae ſenae
Electuarii lenitivi, ſingulorum drachmas duas. Miſce.

Dieſe Arztney verſchaffte ihr zwey oder dreymal Oefnung. Der Arzt verordnete ihr alsdann eine ölichte Mixtur, die ſie nicht konnte im Magen behalten. Den nächſten Tag widerholete er das Laxiertränkchen, das ihr den Leib immer offen erhielt. Den folgenden Tag hatten zwar ihre Schmerzen aufgehöret; ſie beſchwerete ſich aber über eine Krankheit ihres Magens, und brach alle Speiſen weg, ſo wohl als eine ölichte Arztney, die ſie eingenommen hatte. Auf die Nacht verordnete der Arzt folgende Pillen unmittelbar zu nehmen.

℞. Extracti cathartici ſcrupulum unum
Extracti thebaici, granum unum
Dividatur maſſa in pilulas quinque.

Sie brachte die Nacht ganz erträglich hin, ob wohl ohne Schlaf. Sie hatte ſieben Stunden lang kein Brechen, und den folgenden Tag hatte ſie zween Stühle. Aber alsdann fieng ſie an, ſich zu brechen, und gab alles, was ſie gegeſſen und getrunken hatte, von ſich. Der Arzt legte alsdann ein Pflaſter von der Theriaca Andromachi mit etwas ausgepreßten Muſcatenöle, auf die Gegend des Magens, doch ohne Wirkung. Abends wiederholte er die Pillen aus dem Extracto cathartico und thebaico. Dieſe hatte eben die Wirkung wie vorher, das iſt, ſie

machte,

machte, daß die Nacht ohne Brechen verbracht ward, und den nächsten Tag ein oder zween Stühle erfolgeten. Als sie des Nachmittages von einem Rückfalle in das Brechen bedrohet ward, gab er ihr einen Skrupel Wermuthsalz mit einem Löffel voll Limoniensafte ein, indem es noch wirklich brauſete. Dieſes brachte sie herauf, aber sie brach sich hernach nicht mehr.

Der Arzt merket an, daß dieſes ein Grad der wahren Mahlerkolik gewesen ist; und daß aus diesem Falle erhellet, daß der Bleyzucker in einem solchen Falle eine gefährliche Arztney ist, wenigstens in der Dose, wie er hier gegeben worden; daß aber dem ungeachtet angemerkt zu werden verdienet, daß während der Zeit der Krankheit in dem Magen und in den Därmen, das bluten entweder nicht beträchtlich, oder gänzlich gestopfet gewesen ist. Das Extractum catharticum mit dem Mohnsafte war, wie er dafür hielt, offenbar dienlich, indem es das Brechen hemmete, und Stühle verschaffte.

Der Arzt erfuhr hernach, daß ohngefähr vierzehen Tage darnach, als er seine Patientinn verlassen hatte, das Bluten sich wieder gefunden, und der Apotheker die Auflösung des Bleyzuckers unbedachtsam wiederholet hatte. Diese brachte genau eben dieselben übeln Wirkungen hervor, wie vorher. Dem ungeachtet ward sie auf ihre Arztney wieder besser, und fuhr mit ihrem Bluten einige Zeit fort wie vorher.

Etliche Monate darnach besuchte der Arzt seine Patientinn. Sie sahe da aus, wie eine Person, die sich wohl befindet, und sie versicherte, es wäre ihr auch so. Sie erzählete ihm, daß sie, als er sie verlassen hätte, wiederum zum Gebrauche der Fieberrinde zurück gekehret sey, ob sie dieselbe gleich vorher ohne Wirkung zu spühren genommen gehabt hatte. Doch theils dieser, theils und hauptsächlich dem Gebrauche des Florentinerweines bey den Mahlzeiten schrieb sie ihre Besserung zu.

Aus demjenigen, was von dieser Sache vorgebracht worden, kann mit Recht gefolgert werden, daß Bley, wenn es in den Magen kömmt, ein Gift ist, ich sage nicht, ex proprietate naturae et tota substantia, das ist: nach der Eigenschafft seiner Natur und nach seiner ganzen Substanz, sondern als ein solches, das denen Menschen insgemein, in allen den bekannten Arten, wie es gebrauchet wird, mehr Schaden als Nutzen bringet; und daß es folglich nicht vorsichtig genug vermieden werden kann.

Aber ist auch dieses Metall alsdann, wenn es blos äußerlich gebrauchet wird, ganz unschuldig und frey von allem Verdachte? Ich habe Ursache, hieran zu zweifeln, ob nicht die Silberglätte, die gewöhnliche Grundlage unserer Pflaster, alsdann, wenn sie zur Hemmung gewisser Ausflüsse gebrauchet worden, in gewissen reizbaren Naturen einige von den gewöhnlichen Wirkungen der innerlich genommenen Bleyzubereitungen hervor gebracht hat. Man hat Fälle

von

von Kindern gehabt, die in Zuckungen verfallen sind, auf den Gebrauch des Bleyweises, das man auf wund gewordene Haut gestreuet hatte. Zeller führet auf Moglings Ansehen, ein merkwürdiges Beyspiel an, von den schädlichen Wirkungen der äußerlich gebrauchten Silberglätte. „De lithargyrio mihi quo„que narrauit, matronam quandam nobilem „puluerem eius in rubore faciei, postquam hic „ipsi tanquam singulare et certissimum remedium „depraedicatus fuisset, in petia ligatum axillis „bis vel ter die aspersisse cum praesentaneo effe„ctu; verum exinde subsecuta fuisse dyspnoeam, „lipothymiam, dolores vagos in abdomine, vo„mituritionem, et nauseam„. Das ist: „Von „der Silberglätte hat er mir auch erzählet, daß eine „gewisse vornehme Frau, der man das Pulver der „Silberglätte als ein sonderbares und sehr gewisses „Geheimniß wider die Röthe des Angesichts vorge„lobet hatte, dieses Pulver, in ein Läppchen gebun„den, des Tages zwey bis dreymal unter den Achseln „eingeklopfet habe, und zwar mit augenblicklichem „Erfolge. Allein es wäre darauf schweres Athem„holen, Ohnmachten, herumirrende Schmerzen „des Unterleibes, Brechen und Ekel erfolget„. Ich habe unlängst eine sehr heftige und widerspenstige Kolik angetroffen, die von der Silberglätte verursachet zu seyn schien, die man, mit einem Breyumschlage vermischet, auf die Mutterscheide gebracht hatte, in der Absicht, ein beschwerliches Jucken zu vertreiben. Und Herr Doazam berichtet, auf das

Ansehen des Herrn Verdelhan, in dem Journal de Medecine Monat October 1760. Seite 302. einen merkwürdigen Fall, „de la femme d'un plom„bier lamineur, qui avoit eprouvè une vive „douleur de matrice, en forme de colique, pour „avoir mis dans sa chaufrette des petits charbon „melès de scories de plomb, et en avoit recu „inconsiderement les vapeurs„, das ist: „von „einer Frau eines Bleyblechmachers, die einen hefti„gen Schmerz in der Gebärmutter nach Art einer „Kolik bekommen hatte, weil sie in ihren Kohlentopf „kleine mit Bleyschlacken vermengte Kohlen gethan, „und also unvorsichtiger Weise den Dampf davon „aufgefasset hatte„.

Daß der Dampf des geschmolzenen Bleyes diese Krankheit, die ietzt unser Gegenstand ist, erwecken kann, ist eine Begebenheit, von der man bey den Bleygießern, bey den Töpfern, und bey denjenigen, die beym Schrootmachen gebrauchet werden, oftmalige Beyspiele hat. Doch ist es über das auch durch die Erfahrung der Buchdrucker bewiesen. Denn wenn sie Schriften, *) die wegen des Trocknens zu lang am Feuer gestanden haben, gebrauchen, so ist hierauf Schwäche und Contractwerden der Finger gefolget. Ja, aus verschiedenen Fällen, die mir auf nicht zu verwerfendes Ansehen sind erzählet worden, habe ich Ursache zu vermuthen, daß der Dampf dieses Metalles, so gar wenn es nur durch

*) Die Schriften haben allezeit etwas Bley in ihrer Mischung.

durch Reiben erhitzet worden, die Kolik von Poitou mit allen ihren Folgen hervorgebracht hat.

Boerhaave *), der wegen der von diesem Gifte entstehenden Gefahr besonders besorgt war, warnet uns wieder den äußerlichen Gebrauch des Aceti plumbi in folgenden Worten: „Si dilutum cor„pori affricetur, pustulas, rubedines, erysipelas, „phlegmonas multum leuat; cuti candorem, ni„toremque conciliat; sed corpori nocet, tandem „in phthisin deducendo, vt tristissimis saepe con„stitit exemplis„; das ist: „Wenn er, (der Bley„essig) verdünnet, auf den Körper gestrichen wird, so „kömmt es denen Blätterchen, der Röthe, der Rose, „den Entzündungen sehr zu Hülfe; es verschaffet der „Haut eine weisse Farbe und einen Glanz, allein „es schadet dem Körper, so daß es auch in die „Schwindsucht stürzet, wie durch die traurigsten „Fälle öfters ist bewiesen worden„. Es mangelt uns auch nicht an der Auctorität anderer Schriftsteller, wenn wir beweisen sollen, daß der allzu sehr zur Mode gewordene Gebrauch des Bleyweises an der Haut, hartnäckige Kolik, Schmerzen, Zittern, und Lähmung der Glieder, schleichende abzehrende Fieber, und eine Lungenschwindsucht zu seinen Folgen gehabt hat. Denn das ist öfters das Schicksal derjenigen gewesen, die sich auf diese Art bestrebet haben, die Mängel ihrer Person durch eine eitele und

*) Element. Chem. Vol. II. proceſſ. 172.

kurze Zeit währende Nachäffung der Schönheit zu ersetzen, ohne dabey überleget zu haben, daß so wie die Gesundheit, die einzige wahre Quelle der Schönheit ist, sie auch das einzige werkthätige Verwahrungsmittel wider ihren Verlust ist.

Da es der Erfahrung nach gewiß ist, daß die muskulösen Theile des menschlichen Körpers insonderheit von dem Gifte des Bleyes leiden, so wird die Untersuchung, auf was für Art und Weise diese Theile davon angegriffen werden, unserer Wißbegierde nicht unwürdig seyn, so wie sie auch mit unsern Vorsatze nicht streitet.

Unsere Muskeln sind überhaupt, wenn sie vollkommen gesund sind, groß, fest und purpurfärbig, und haben zugleich einen ziemlichen Grad der Durchsichtigkeit. Wenn der Körper durch Krankheit schwach wird, so werden die Muskeln meistentheils kleiner und blasser, schlapper und weicher, nebst einem Anstriche, der in das Gelbgrüne fället; oft verlieren sie auch die Purpurfarbe gänzlich. Wenn ein Muskel sein Vermögen sich zu bewegen ganz verlieret, oder wenn ihn die Gelegenheit sich zu bewegen gar abgeschnitten wird, wie bey der Steifheit der Gelenke geschiehet, so verlieret er seine Farbe und seine Größe; aber er wird weisser, als in dem vorigen Falle; er ist nicht so Gallertartig oder weich; er behält noch immer eine Durchsichtigkeit; und die Muskelfasern sind nicht so deutlich zu unterscheiden,

als

als wenn sie in einem brennenden Alkali gebeizet worden; dahingegen die andern Muskeln, deren Wirkung beybehalten worden, ihr natürliches Ansehen behalten. Aber diejenigen Muskeln, welche deswegen, weil sie entweder mit den Bleykalchen viel zu schaffen gehabt haben, oder ihnen die Salze dieses Metalles in den lebendigen Körper appliciret gewesen sind, paralytisch geworden sind, leiden folgende Verwandelung: Sie verlieren ihre Größe; sie werden trockner, oder härter; und ihr faserichtes Gewebe wird deutlicher zu sehen, als in einem gekochten Muskel; ihre Farbe gleichet einer feinen Milchrahmfarbe, und sie sind vollkommen undurchsichtig. Herr Hunter, der mir diese Bemerkungen mitgetheilet hat, berichtet mir, daß er in dem Siechhause zum heil. George ein Exempel von den vorher beschriebenen gesehen hat. Ein Hausmahler ward wegen eines Beinbruches am Oberschenkel in dieses Siechhaus aufgenommen, und starb drey Wochen nach diesem Unfalle. Herr Hunter untersuchte insonderheit die Muskeln der Aerme und der Hände, dieweil man vor dem Absterben des Menschen wahrgenommen, daß diese Muskeln sehr abgenommen hatten. Er fand sie alle von Farbe, wie Milchrahm, ganz undurchsichtig; ihre Fasen waren sehr deutlich zu unterscheiden, aber trockner und härter, als sie gewöhnlicher Weise sind. Durch diesen Fall ward er bewogen, zu glauben, daß alle Muskeln, die einige Zeit in einem paralytischen Zustande gewesen

sind, eben diese Erscheinungen zeigen könnten. Allein einige Versuche, die er an Hunden gemacht hat, bringen ihn auf die Meynung, daß diese Erscheinungen die besondern Wirkungen des Giftes aus dem Bley sind, und daß die Muskeln, die ihre Wirksamkeit aus andern Ursachen verlieren, sich auf eine von voriger sehr unterschiedene Weise zeigen. Denn er fand, daß er durch den Bleyzucker, den er auf die Muskeln der Hunde brachte, in kurzer Zeit eben dieselben Verwandelungen hervor bringen konnte, die er in den Muskeln des oben erwähneten Mahlers wahrgenommen hatte.

XIV. Ein

XIV.

Ein Versuch zu einer historischen Erzählung von derjenigen Gattung der krampfigen Kolik, die durch den Namen der Kolik von Poitou unterschieden wird. Von eben demselben.

Vorgelesen in der Versammlung am 21ten Heumonats 1767.

Man hat gesaget, Paulus von Aegina sey der erste Schriftsteller, der eine Gattung der Kolik erwähnet hätte, die epidemisch gewesen, und sich in Lähmung oder in die fallende Sucht geendiget habe. Das Zeugniß dieses Schriftstelles ist: „daß zu seiner „Zeit allda eine gewisse Kolik, eine neue Krankheit, „gewütet habe, die ihren Ursprung in Italien ge„nommen, und verschiedene Theile des römischen „Gebietes befallen habe, κατὰ λοιμικήν τινα μετάδοσιν, „durch eine gewisse pestilentialische Mittheilung oder „Ansteckung. In dieser Krankheit wurden viele „epileptisch, andere aber erlitten einen Mangel der „Bewegung, da unterdessen das Gefühl nicht ge„mindert worden; die größeste Anzahl derer, die „Zuckungen hatten, sturben; aber die paralytischen „blieben meistentheils leben, gleichsam als ob auf „diese Weise die Ursache kritisch wäre versetzet wor„den„. Er füget hinzu, „daß manche mit der Zeit „das Vermögen der Bewegung wieder bekommen „hätten, und daß hingegen andere mit großer

„Schwierigkeit geheilet worden„. Man sehe nach das 18te und 43ste Kapitel in dritten Buche der Bücher dieses Verfassers.

Diese Stelle aus Paulus finden wir von Avicenna angeführet. Dieser meldet gleichfalls, daß zu seiner Zeit eben dieselbe Gattung der Kolik zuweilen epidemisch gewesen ist. Und in einem andern Theile seiner Bücher saget er noch allgemeiner: „Paralysis est crisis colicae; et multoties remanet „sensus; et qui euadit, euadit cum paralysi; et „natura quasi illam materiam expellit et reducit „ad exteriora„. Das ist: „Die Lähmung ist eine „Crisis der Kolik; und sehr oft bleibet die Empfindung; und diejenigen, welche davon kommen, „kommen mit einer Lähmung davon; und die Natur „treibet diese Materie gleichsam aus, und bringet „sie an die äußerlichen Theile„.

Aber kann hieraus gefolgert werden, daß diese Gattung der Kolik eine schlechterdings neue Krankheit zu Paulus Zeiten gewesen sey? Ob er gleich der erste Schriftsteller ist, der sie als epidemisch erwähnet, so kann man doch nicht leicht zugeben, daß von den Aerzten, die vor seiner Zeit gelebet haben, keiner einige Wissenschafft von eben denselben Erscheinungen bey besonderen und einzelnen Kranken gehabt haben sollte.

Zu welcher Zeit und an welchem Orte das Bley, das ohne Zweifel eine specifike Ursache dieser Krankheit ist, denen Menschen zuerst bekannt geworden sey,

davon

davon haben wir keine Nachricht. „Quis plumbum „nigrum, et argentum viuum, et quo in loco in„venerit, non eſt memoriae proditum„. Das iſt: „Wer das ſchwarze Bley und das Queckſilber „erfunden habe, und wo er es erfunden, iſt nicht „aufgezeichnet worden„ *). Dieſem ungeachtet kömmt das Wort μολιβος bey dem Homer vor; und wir finden, daß Hippokrates in verſchiedenen Theilen ſeiner Werke den Gebrauch des Bleyes, und die Bleyſchlacken als einen Narbenmachenden Aufſchlag, und zu andern Abſichten empfiehlet. Goldglätte und Bleiweiß kommen zur Zuſammenſetzung derjenigen Pulver, die von dieſem Schriftſteller gerühmet werden, daß ſie bey Flüſſen der Augen von großer Kraft ſeyn. Auch iſt es merkwürdig, daß wir lange vor den Zeiten der Chemie genaue Vorſchriften, wie man verſchiedene Zubereitungen des Bleyes machen ſoll, antreffen; und es iſt artig, daß man wahrnimmt, wie ſo gar die von einem ſo alten Schriftſteller, als Theophraſt iſt, beſchriebene Art und Weiſe, das Bleyweiß zu verfertigen, bey nahe mit dem heutigen Verfahren überein kommt.

Allein, wie ſehr häufig auch die Bleyzubereitungen bey äußerlichen Krankheiten mögen ſeyn gebrauchet worden, ſo erhellet doch nicht, daß der innerliche Gebrauch derſelben von irgend einem der alten Aerzte wäre empfohlen worden. Wir finden viel-

mehr,

*) Agricola de veteribus et nouis metallis.

mehr, daß Bleyweiß und Silberglätte von Nikandern, Dioscorides, Plinius und Aetius unter die Gifte sind gerechnet worden. Und Paul von Aegina schreibet der Bleyfeile eben dieselben Wirkungen zu, als der Silberglätte. Wie sorgfältig Vitruvius und Galenus in Ansehung dieses Giftes gewesen sind, ist allbereit in einer von den vorigen Abhandlungen umständlich gemeldet worden.

Nikander, der älteste arztneykundige Schriftsteller nach dem Hippokrates, deren Werke bis auf uns gekommen sind, hat in seinen Alexipharmaca eine sehr vollkommene Beschreibung der Wirkungen so wohl der Silberglätte, als des Bleyweisses, gegeben. Wenn er von der erstern redet, so beschreibet er die Kolik als die ordentliche Wirkung dieses Giftes, in folgenden Zeilen:

— τὸτε γαςρὶ πέσῃ βάρος, ἀμφὶ δὲ μεσσον
Πνεύματ' ἀνειλίσσοντα κατ' ὀμφόλιον βρομέῃσιν
Ὁιά περ εἰλίγγοιο δυσαλθέος ὅς δε δαμαζει
Ἄνδρας ἀπροσφώτοισιν ἐνιπλήσσων ὀδόνῃσιν.
Οὐ μὲν τῶν γ' ὕρων ἄνυται ῥύσις ἀμφὶ δὲ γυῖα
Πίμπραται αὐτάρ πε μολίβῳ εἰδήνατο χροιὴν.

Das ist: „Wenn sie (die Silberglätte) eingenommen worden, wird sie dem Unterleibe beschwerlich. „Denn mitten im Bauche und um den Nabel ist Pol„tern und Blähungen, und diese greifen den Men„schen mit harter Pein an, gleich wie das schwer „zu heilende Grimmen. Es wird auch des Harnes „freyer Ausgang gehemmet. Die Glieder brennen, „und bekommen eine Bleyfarbe„.

In

In dem Artickel vom Bleyweisse erwähnet eben dieser Verfasser den paralytischen Zufall, der die gewöhnliche Folge dieser und aller andern Bleyzubereitungen ist, wenn sie in den Magen aufgenommen werden.

Ἄλλοτε δ' ὑπναλέος ψύχει δέμας, ὐδέ τι γυῖα
Ὡς τοπάρος δυνέει καμάτῳ δ' ὑποδάμναται εἰκών.

Das ist: „Zu anderer Zeit wird der Mensch dem „Schlafe zu sehr ergeben; und sein Körper wird kalt „dadurch; er kann auch nicht, wie vorher, seine „Glieder bewegen, und muß endlich unterliegen„.

Wenn demnach Nikander, wenn Dioscorides und die übrigen alten Schriftsteller, deren Bemerkungen in Ansehung dieses Giftes mit Nikanders Bemerkungen überein kommmen, die Wirkungen, die sie so wohl beschrieben, iemals gesehen haben, so folget, daß sie mit der Kolik von Poitou nicht unbekannt seyn konnten. Eine Untersuchung der Krankheiten der Bergleute, mußte ihn ohne Zweifel eine Menge Exempel von dieser Gattung der Kolik verschaffen. Und man kann in der That nicht mit Vernunft vermuthen, daß Galenus in verschiedenen Theilen seiner Werke eine solche Furcht vor dem Gifte des Bleyes gehabt haben sollte, wenn er bey der Ausübung seiner Kunst nicht oftmalige Beyspiele von den höchst schädlichen Wirkungen desselben angetroffen hätte.

Franz Citois, der, wie ich dafür halte, der erste Schriftsteller gewesen ist, der die besondere Gattung

tung der krampfigen Kolik, welche der Gegenstand unserer gegenwärtigen Untersuchung ist, die Kolik von Poitou genennet hat, gab zuerst seine Diatriba de nouo et populari apud Pictones dolore colico bilioso im Jahr 1617 heraus, wie aus derjenigen Zuschrift an seinen Patron, den Cardinal Herzog von Richelieu, die er einer Sammlung seiner Abhandlungen, Opuscula medica genannt, vorgesetzet hat, erhellet. Thuanus thut in seinem vier und zwanzigsten Buche seiner Historiae sui temporis Meldung von dieser Krankheit und vom Citois, als dem ersten und ursprünglichen Schriftsteller davon. Doch ist das, was er davon saget, nur ein wenig mehr, als ein buchstäbliches Abschreiben aus diesem Schriftsteller. Man hat wirklich Ursache zu zweifeln, ob das, was in den Historien des Thuanus von der Kolik von Poitou gesaget wird, nicht etwas Untergeschobenes von einem Herausgeber sey. Denn Thuanus starb im Jahre 1617, nämlich in dem Jahre, in welchem Citois zuerst seine Diatriba heraus gab; und hiermit stimmet dieses ein, daß wir finden, wie die erste bey dem Thuanus geschehene Bemerkung der Kolik von Poitou, in einer nach seinem Tode im Jahr 1639 heraus gekommenen Ausgabe seiner Werke, vorkommt.

Nach der Meynung des Citois war der Dolor colicus Pictonicus eine neue epidemische Krankheit in der Landschaft Poitou, um das Jahr 1572, und nachdem er in dieser Landschaft ungefähr sechzig bis sieben-

siebenzig Jahre sehr im Schwange gegangen war, ward er milder, ließ eher mit sich umgehen, und ward nach und nach in andere Theile von Frankreich versetzet. In dem Anhange zu seiner Diatriba saget er ausdrücklich: „Morbus iste, velut aues pere„grinae, alio nunc magna ex parte auolauit; „etiam magis Aurelienses, quam nostros Picta„venses vexare dicitur„. Das ist: „Diese Krank„heit ist nunmehr, gleichsam wie die fremden Vö„gel, großen Theils anders wohin geflogen; und „man saget, daß sie nun die Menschen in Orleans „mehr, als unsere Einwohner in Poitou, quäle„. Und in seiner Abhandlung de vsu phlebotomiae hat er ein Kapitel de colico dolore bilioso apud Pictones NUPER populari.

Thuanus setzet die genaue Zeit ihrer Dauer, mit Citois übereinstimmend, fest, nämlich, daß sie im Jahre 1572 anfieng, „Per decennia recrudescens, vs„que ad annum sextum sequentis seculi violen„tior semper incubuit„. Das ist: „Sie ward alle „zehen Jahre von neuem schlimmer, so daß sie bis „ins sechste Jahr des folgenden Jahrhundertes das „Volk allezeit ärger befiel„.

Nachdem Citois in seiner Abhandlung von dieser Krankheit verschiedene neue Krankheiten, die vor kurzem als Werkzeuge der göttlichen Rache an einer sündenvollen Welt wären gebrauchet worden, solche, als die venerische Seuche, den englischen Schweiß, die Plica Polonica, den Scharbock, erwähnet hat,

so

so machet er sich zu der Betrachtung derjenigen Krankheit, von der voriezt die Frage war. Doch schicket er noch eine kleine Erinnerung voraus, (vermuthlich um die Ursache der Begebenheit anzugeben) daß zu großem Erstaunen der Sterndeuter in eben demselben Jahre ein neuer Stern in dem Gestirne der Cassiopäa sich habe sehen lassen. Man kann sich nicht enthalten, etwas, das dem Widerspruche ähnlich ist, bey dem Verfasser anzumerken, oder wenigstens einen Mangel der Genauigkeit in der Geschichte der Krankheit, wie sie uns von diesem Verfasser geliefert worden. Er saget: „Sie war von Pauls Zei„ten, bis auf die Zeiten des Avicenna, also in einer „Zeit von sechs oder siebenhundert Jahren, unbe„kannt; und nachdem sie in einem Zeitraume von „fünfhundert Jahren unbemerkt geblieben war, so „kam sie mit eben denselben, ja noch ärgern Zufällen, „in der Landschaft Poitou wieder zum Vorschein„. Und doch hatte er vorher nicht nur behauptet, daß die Krankheit in der ganzen Landschaft Guienne sehr gemein gewesen sey, sondern er hatte auch das Zeugniß verschiedener Schriftsteller angeführet, zu zeigen, daß die Krankheit schon lange vorher in Paris und in der Picardie wahrgenommen worden sey; und daß überdieß Schlesien, Mähren, und der größeste Theil von Niederdeutschland mit dieser sehr grausamen Krankheit allzu wohl bekannt gewesen sey.

Doch in der That ist die Meynung, daß die Kolik von Poitou eine neue Krankheit zu Lebzeiten

des

des Citois gewesen sey, so übel gegründet, daß es nicht schwer seyn würde, durch Zeugnisse der Schriftsteller gerade das Gegentheil zu erhärten. Zu einem Exempel kann dienen, daß unser Landsman, Johann von Gaddesden, diese Krankheit erwähnet hat, der offenbarlich seine Rosa anglica in dem vierzehenden Jahrhunderte geschrieben hat. Johann Günther von Andernach, der seine Uebersetzung von Pauls von Aegina Werken, und seine Auslegungen darüber im Jahr 1532 heraus gegeben, hat folgende Anmerkung bey dem Theile des achtzehenden Kapitels des dritten Buches; wo er die epidemische Kolik erwähnet: „Quod Paulus suo tempore accidisse in morbo colico commemorat, nos quoque nostra aetate frequenter videmus; nempe ex magno diuturnoque colico cruciatu artuum resolutionem, praesertim brachiorum, quanquam et crurum imbecillitas summa adfuerit„. Das ist: „Was Paul gedenket, daß zu seiner Zeit bey der Kolikkrankheit vorgegangen sey, das sehen wir in unsern Tagen auch öfters; nämlich, daß auf große und langwierige Kolikschmerzen Gliederlähmungen, besonders der Aerme, folgen, wie wohl auch eine große Schwäche der Schenkel zugegen gewesen ist„. Und Coiter, der seine Observationes anatomic. et chirurgic. miscellan. im Jahr 1553 heraus gab, bezeuget, daß in Deutschland, und insonderheit in Franken, und in der Gegend um Nürnberg, diese Krankheit zu seiner Zeit eine öfters vorfallende Krankheit gewesen ist. Jacob Oethe gab

im Jahr 1609 eine sehr genaue und umständliche Erzählung davon. Er bekräftiget es, daß sie in Franken, in Oesterreich, und besonders in dem ganzen schwäbischen Kreiße, sehr gemein gewesen sey. Paracelsus, der mitten in dem unverständlichsten Gewäsche zuweilen verständlich schreibet, bezeuget, daß „Colica vel ex seipsa desinit, vel tollitur re„mediis, vel terminatur in paralysin„; das ist: „daß die Kolik entweder von sich selbst aufhöret, oder „durch Arztneyen gehoben wird, oder sich in Läh„mung endiget„. Es ist bey diesem Schriftsteller eine andere Stelle, die ich ausschreiben will, weil sie genaue Bemerkungen von dieser Krankheit in sich hält. „Colica est, cum dolor ac tormentum in „ventre oboritur cum contractione eius, et ex„crementorum suppressione, signisque aliis mul„tis ratione stomachi et viscerum caeterorum „sientibus. Postea multum transit in membra „artusque, in quibus haerens manus pedesque „contrahit plus minus, prout morbus magnus, „et materies copiosa fuerit. Porro cum vi qua„dam se diffundit, et vel acuta vel chronica eua„dit, prout generationis eius natura est. Tan„dem sequitur consumtio corporis, mutatio vo„cis, et totius substantiae imminutio„. Das ist: „Die Kolik nennet man es, wenn Schmerz und „Pein in dem Unterleibe entstehet, und dieser zu„gleich eingezogen wird, und der Koth zurück blei„bet, nebst vielen andern Zeichen in Ansehung des „Magens und der übrigen Eingeweide. Hernach

„gehet

„gehet viel davon in die Gliedmaaßen über; und „wenn es darinnen hängen bleibet, werden Hände „und Füße mehr oder weniger zusammen gezogen, „nachdem die Krankheit groß, und der Materie viel „ist. Ferner, sie verbreitet sich mit einer gewissen „Macht, und wird entweder zu einer hitzigen Krank„heit, oder währet lange, nachdem die Natur ihrer „Erzeugung ist. Endlich folget ein Abnehmen des „Körpers, eine Veränderung der Stimme, und eine „Verminderung der ganzen Substanz„.

Aus dieser und verschiedenen andern Stellen, die in Paracelsus Schriften vorkommen, erhellet, daß dieser Mann, welcher in den ersten Zeiten des sechsten Jahrhunderts Deutschland, Frankreich und das Schweizerland durchwandert hat, mit derjenigen Gattung der Kolik, die wir iezt betrachten, sehr wohl bekannt gewesen ist. Denn er stellet sie so vor, daß er saget, sie endige sich in Lähmung und in eine Verzehrung der ganzen Substanz des Körpers.

Allein, man kann billig die Frage aufwerfen, ob Paracelsus, der die Arztneyen aus Bley in vielen Krankheiten sehr brauchte, und dessen Lehrsatz war, daß „Saturnus purgat febres„ nicht etwas darzu beygetragen habe, daß diese Krankheit öfterer vorgefallen ist, als sie sonst gethan haben würde. Denn, nach dem Zeugnisse des Libavius, verließ Paracelsus seine Kranken sehr oft kränker, als er sie gefunden hatte; und es ist von seinem Schüler, Oporin, eingestanden worden, daß, wenn er in eine

Stadt gesendet worden, damit er seine innerlichen Arztneyen allda selbst anbringen möchte, sein Aufenthalt sehr selten lange geduldet worden, sintemalen die Rachgier der Einwohner wider ihn allgemein gewesen sey.

Wenn die neuern Zeiten nicht ähnliche Beyspiele vorzuweisen hätten, so würde es für uns eine erstaunliche Sache seyn, gehöret zu haben, daß Erasmus, der Freund, der Correspondent, und der Patient unseres vortrefflichen Linacers, dessen große Wissenschaft und Erfahrung in der Arztneykunde er in verschiedenen Briefen hoch erhebet, einen so unbesonnenen und so ungelehrten Enthusiasten, als Paracelsus offenbarlich gewesen ist, in seinem eigenen Falle zu Rathe gezogen hat. Allein, es ist zu beklagen, daß in Sachen, die Arztkunst betreffend, so gar auch der verständigste Theil der Menschen immer einen Grad von Schwäche und Leichtgläubigkeit gezeiget hat, bey dem sie sich durch die Großsprecherey dererjenigen haben betrügen lassen, die die Kunst besitzen, durch kühnes Versprechen der Welt sich selbst anzupreisen; und daß das Mißtrauen, der Zweifel, und die Unschließigkeit, die den wahren Charakter eines Philosophen ausmachen helfen, beydes den Ruhm und das Glück manches vortrefflichen Arztes zerstöret haben.

Es könnte noch eine große Anzahl anderer Schriftsteller angeführet werden, die eine vollständige Beschreibung der Kolik von Poitou vor den Zeiten

des

des Citois gegeben haben, so daß dieser keinesweges für den ersten und ursprünglichen Schriftsteller über diese Sache zu halten ist. Und wenn wir diejenigen Schriftsteller, die nach Citois geschrieben haben, zu Rathe ziehen, so finden wir fast in allen praktischen Büchern diese Gattung der Kolik erwähnet. Beym Sennert haben wir eine Erzählung von ihren epidemischen Herumgehen in ganz Schlesien im Jahre 1621. Baglivi versichert so gar, daß „nihil faci„lius colicae superuenit, quam paralysis„, daß „nichts leichter auf die Kolik erfolget, als die Läh„mung„. Und Willis bezeuget in dem pathologischen Theile seiner Abhandlung de anima brutorum, daß „affectioni colicae crebro et grauius obnoxii „demum paralytici euadunt. Casus adeo fre„quens hic, vt morbi huius succeſſio inter illius „prognostica habeatur. Nam qui tormina in „ventre, aut paroxysmos crebriores, per inter„valla redeuntes, pati solent, tandem in habitu „corporis ac membris dolores vagos, deinde „postea stupores, et denique non raro ἀκινησίας, „siue resolutionem subeunt„. Das ist: „Diejenigen, welche der Kolikkrankheit öfters und hart „unterworfen sind, werden endlich gelähmet. Dieser Fall kommt so oft vor, daß man diese Nachfolge unter die Vorhersagungen jener Krankheit gerechnet hat. Denn diejenigen, welche von Zeit „zu Zeit wiederkommendes Bauchgrimmen oder hef„tigere Anfälle zu haben pflegen, bekommen endlich „Schmerzen durch die äußerlichen Theile des Kör-

„pers und durch die Glieder, hernach stumpfes Ge„fühl, und zuletzt Lähmungen„.

Ein Leser, der sich nur mit Büchern abgiebet, und keine Gelegenheit hat, die Krankheiten selbst zu beobachten, würde aus dergleichen allgemeinen Vorgeben schließen, daß ieder Kolikschmerz, wenn er heftig ist, ardentlicher Weise, und nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur, sich in einen paralytischen Zufall endige.

Wenn dieses wirklich der Fall wäre, so würde folgen, daß Grashuis *) in folgenden Worten eine der Wahrheit gemäße Definition der Kolik von Poitou gäbe. Er saget: „Colica Pictonum designat „dolorem colicum atrociſſimum simul et pertina„ciſſimum ex quacunque causa oriundum„. Das ist: „Die Kolik von Poitou bedeutet den grausam„sten und hartnäckigsten Kolikschmerz, er mag von „einer Ursache her kommen, von welcher er will„. Allein, hat es uns die Erfahrung bestätiget, daß ein ieder heftiger Schmerz in den Därmen eben dieselben unterscheidenden Merkmale hat? Finden wir, daß der Morbus ileus, oder diejenige Kolik, die von Gallensteinen in den Gallengängen hervor gebracht wird, sich in Lähmung endiget? Ist die Lähmung die Crisis derjenigen Kolik, welche vom Podagra oder von einer hysterischen Ursache entstehet? Diejenigen, welche die Natur auf das genaueste beobachtet, haben

*) Grashuis de colico Pictonum tentamen, p. 11.

haben dergleichen Bemerkungen nicht gemacht. Und es scheinet, daß es nur eine Gattung der Kolik giebet, welche die Lähmung und die fallende Sucht zu pathognomonischen Kennzeichen hat, und daß sie wahrscheinlicher Weise von einer einfachen, einförmigen, specifiken Ursache herkommt.

Paulus bringet die Ursache derjenigen Kolik, die er als epidemisch zu seiner Zeit herumgehend beschrieben hat, auf dünne scharfe Säfte. Citois schiebet bey der Betrachtung der Ursachen der Kolik von Poitou die größeste Schuld auf den sauren, unreifen, herben Wein in derselben Landschaft, ob er gleich verschiedene zusammen kommende Ursachen obenhin erwähnet. Diese Ausartung des Weines eignet er der ausnehmenden Heftigkeit der Nordwinde zu, die etliche Jahre vorgewaltet hätten; wie auch den Frösten, die sich, ehe und bevor der Herbst noch gegen sein Ende gekommen, angefangen, und so lange, bis der Frühling schon ziemlich weit gekommen, angehalten hätten. Diese Meynung bekräftiget er durch eine Wahrnehmung, daß die Bettelmönche von allen Orden, die den schlechtesten Wein zu trinken gezwungen gewesen, vor andern besonders dieser Krankheit unterworfen gewesen syn. Er liefert eine Geschichte von dreyzehen Mönchen aus dem Orden des heil. Bernhards, zu der Abtey von Roaille gehörig, die am allergrausamsten von dieser Krankheit gemartert worden, und zwar deßwegen, weil sie vorher guten und gesunden languedoker Wein zu

trinken gewohnet gewesen, hernach aber genöthiget worden, Weine aus Poitou zu trinken, „die, wie „er saget, weisse, sehr unreife Weine wären„. Als diese Ordensmänner in andere Landschaften gebracht worden, haben sie ihre Gesundheit bald wieder bekommen.

Nach den Berichte, den uns Citois ertheilet, fiel diese Krankheit öfter im Herbste, als in einer andern Jahreszeit vor; sie war bey den Weibern ärger, als bey den Männern, wiewohl die Weiber nicht so oft damit geplaget wurden; sie war ärger bey alten als bey jungen Leuten; ärger bey Ausländern als bey Einheimischen; ärger im Winter als im Sommer.

Wenn wir die Schriftsteller, so wohl die vor, als die nach den Zeiten des Citois gelebet haben, nachschlagen, finden wir eine allgemeine Vermuthung vorwalten, daß der Schade durch gewisse schädliche Eigenschaften in dem Weine verursachet worden sey. Hier und da findet man die Vermuthung einiger Verfälschung. Doch die größeste Anzahl der Schriftsteller schreiben einer den andern aus, und schieben die Schuld des Schadens auf den Wein selbst; einige auf die Stärke und Süßigkeit, andere auf die Säure desselben. Crato (consil. med. 10.) saget, da er einem mit dieser Krankheit behafteten Patienten einen Rath ertheilet: „vinum omne su„spectum; inprimis autem Morauica noxia sunt, „et natiuum quiddam, quod hunc morbum con„ciliat,

„ciliat, in se continent. Hinc tot colicos et „paralyticos in Morauia videmus. Nec ab hac „malitia absunt Austriaca, nisi bene atque saepe „sint elutriata. Dulcia, crassa, et turbida plu„rimum nocent; Rhenensia pura, matura, *non „contaminata hominum fraude*, innocentissima sunt„. Das ist: „Aller Wein ist verdächtig, besonders aber „ist der Mährische schädlich, und hat von Natur et„was in sich, das diese Krankheit giebet. Daher „sehen wir so viele mit der Kolik behaftete, uud so „viele paralytische in Mähren. Auch die Oesterrei„cher Weine sind von dieser schlimmen Art nicht „frey, wenn sie nicht wohl und oft geläutert sind; die „süßen, dicken und trüben schaden am meisten. Die „Rheinischen sind die unschädlichsten, wofern sie rein, „reif, und durch den Betrug der Menschen nicht „beschmitzet sind„. Wepfer hat in den Ann. secund. der Ephemerid. Germanic. eine Abhandlung über die Paresis post colicam ex vino. In derselben saget er: „Diejenigen Patienten, die an einer Gal„lenkolik, die in eine Lähmung übergehen kann, „siechen, machen mir sehr viel zu schaffen; doch „mehr auswärts, als daheim. Denn das Schwei„zervolk trinket rothe Weine, die gut reif geworden, „und geistreich sind. Wenn in der Gegend um „Schafshausen eine Person zufälliger Weise mit einer „Kolik behaftet wird, so wird sie, so viel bekannt „worden, niemals paralytisch. Ich kann auch nicht „finden, daß dieses iemals der Fall hier herum ge„wesen wäre, wenn ich die Jahrbücher der Aerzte

„von hundert Jahren her untersuche. Die Leute in „dieser Gegend sind weder dem Podagra, noch dem „Steine, noch den Zuckungen unterworfen. Ich „habe bisher eine solche Ausnahme von diesen Krank„heiten dem Gebrauche unseres gesunden rothen „Weines zugeschrieben. Im Gegentheil wo weisse „Weine getrunken werden, da ist diese Gattung der „Kolik sehr oft zu bemerken, nämlich im Elsaß, in „der Nähe der Zeller See, und in dem Herzogthum „Würtemberg. Es ist auch in diesen Gegenden eine „größere Anzahl podagrischer und solcher, die am „Steine kranken; und Leute von beyden Geschlech„tern sind zu Zuckungen mehr geneigt. Es ist in „unserer Nachbarschaft ein Kloster, in welchem die „Patres keinen andern als weissen Wein trinken. „Kaum einer von ihnen entgehet den Anfällen dieser „Kolik. Unlängst wurden verschiedene Dominika„nermönche mit dieser Krankheit behaftet, nachdem „sie den elsasser Wein getrunken hatten; und wenn „Zuckungen darzu kamen, wurden sie alle dadurch „um das Leben gebracht. Ich habe vermuthet, die „Ursache davon sey die taenia sulphurata dulcis, das „ist, Wismuth mit Schwefel vermischt, und bey „der Schwefelung des Weines gebrauchet. Eben „diese Ursache hat schon vorher Thomas Jordan für „die Quelle dieser Krankheit in Mähren gehalten, „weil man eine Aehnlichkeit unter den Wirkungen „des Bleyes und des Wismuths setzet„.

Es scheinet wunderbar, daß man sehen muß, wie sehr wenige Aerzte, so gar von dem ersten Range, ehemals die schädlichen Eigenschaften des Bleyes gekannt haben. Ob gleich Fernel, der seine Universa Medicina im Jahre 1592 heraus gab, im siebenden Kapitel de luis venereae curatione die schrecklichsten Wirkungen des Bleypulvers beschreibet, das bis auf anderthalb Pfund in einer Zeit von funfzehen Tagen einem seiner Freunde als ein Mittel wider das Podagra war gegeben worden, (welche Wirkungen er der verborgenen und unerklärlichen Bösartigkeit dieses Metalles zuschreibet, und aus diesem Falle schliesset, daß das Bley niemals in den Körper eingenommen werden sollte,) so zeiget er doch auf eben derselben Seite, wenn er die wahre Kolik von Poitou in dem Falle eines Mahlers aus Anjou im Jahr 1557 beschreibet, ganz deutlich, daß weder er, noch einer von den andern sich darum bekümmernden Aerzten, die wahre Ursache dieser Krankheit gekannt habe. Er nimmt an, daß sie von dem in den Farben des Mahlers eingemischten Zinnober verursachet worden sey; und scheinet seinen Mitbrüdern sehr verächtlich zu begegnen, daß sie in ihrem Urtheile von ihm unterschieden gewesen sind. Einige von ihnen hatten die Pituita vitrea, andere die Schärfe der Galle zur Ursache dieser Krankheit angenommen.

Wir mögen aber unsere Augen unter den Büchern hinwenden wohin wir wollen, so finden wir in

Anse-

Ansehung dieser Sache sehr große Unwissenheit. Ramazzini, der sich dafür ausgiebet, daß er den Ursachen derjenigen Krankheiten, welche die mancherley Arten der Künstler betreffen, sehr genau nachgespüret habe, wundert sich überaus sehr, wie das zugehen möge, daß die Töpfer so grausam von den Dämpfen des Bleyes bey ihrer Handthierung leiden sollen, da doch das Bley uns so vortrefliche Arztneyen so wohl zum innerlichen als zum äußerlichen Gebrauche gebe. *) Jedoch Schriftsteller von viel größerer Genauigkeit und Fleiße, als Ramazzini, haben Beyspiele von ähnlicher Unachtsamkeit in dieser Sache gegeben.

Das fast allgemeine Stillschweigen der alten Schriftsteller, insonderheit der deutschen Aerzte in Ansehung der Verfälschung der Weine, ist schwer zu erklären. Wir finden, daß ein Recessus Imperii im Jahr 1487 zu Rotenburg ausgieng, ingleichen im Jahr 1498 zu Friberg, der im Jahr 1500 zu Tübingen bestätiget ward; wiederum im Jahr 1508 zu Frankfurt, und im Jahr 1577 eben daselbst. Diese Gesetze machten die Verfälschung der Weine mit Silberglätte und den Gebrauch des Wismuthes bey der Schwefelung derselben zu Todesverbrechen, nachdem den Kaisern zu verschiedenen Zeiten Vorstellung geschehen war, daß aus dergleichen Mischungen sehr großer Schade entstanden, und daß sie die Ursache unüberwindlicher und tödtlicher Krankheiten gewesen wären. Es möchte fast scheinen, als ob diese Gesetze nicht

*) Ramazzinus de figulorum morbis.

nicht strenge vollstrecket worden. Und wirklich in dem letztern Theile des vorigen Jahrhundertes war es in Deutschland kaum bekannt, daß es dergleichen Gesätze gäbe, oder wenigstens glaubte man, sie wären abgeschaffet, und die Gründe, um welcher Willen sie gegeben worden, wären gänzlich vergessen. Denn in den Ephemerid. Germanic. um das letzte Ende des letzten Jahrhundertes finden wir, daß die Aerzte sich Mühe gegeben haben, die Ursache derjenigen epidemischen Kolik, die einige Zeit vorher in verschiedeneu Theilen Deutschlandes, insonderheit in dem Herzogthum Würtemberg vorgewaltet hatte, ausfindig zu machen. Man vermuthete allerley Ursachen, besonders die Küchengeschirre, wiefern sie von Kupfer wären; und es ward daher verordnet, daß man diese Gefäße sorgfältig verzinnen sollte. Allein die Krankheit dauerte immerfort; und weil man keine Ursache entdecket hatte, ward die Schuld endlich auf die Zauberey geschoben. Nach vielen fruchtlosen Muthmaassungen ward es endlich völlig entdecket, wovon diese epidemische Krankheit wirklich abhange. Damit die Weinschenken ihre saure, herbe Weine verbessern, und sie dem Munde angenehmer machen möchten, hatten sie den Gebrauch gehabt, Silberglätte damit zu vermischen. Bey manchen, finden wir, war die Gewohnheit eingeführet, daß sie die Silberglätte selbst in ihre Fässer schütteten. Andere schwängerten erst den Weinessig damit, und gossen alsdann von diesem Weinessige in ihren Wein in gewisser Maaße. Die Art und Weise, wie auch die Proportion ist von Cockeln in der dreyßigsten

Wahr-

Wahrnehmung des Ann. quart. der Ephemerid. Germanic. beschrieben. Die zwey und neunzigste Wahrnehmung eben desselben Jahres ist von Brunnern über eben diese Sache; und die hundertste von eben diesem Jahre von Vicarius, enthält verschiedene seltsame besondere Dinge, die entdeckte Verfälschung, und ihre übeln Wirkungen in dem menschlichen Körper betreffend. Reisel *) hat in der zwey hundert und ein und funfzigsten Wahrnehmung des Ann. quint. und sext. mehr von dieser Sache. Als nun eine Vorstellung dieser Begebenheiten vor dem Herzoge von Würtemberg geschahe, so ward durch ein Decret unterm Dato vom zehenden März im Jahr 1696. die Vermischung des Weines mit Silberglätte, oder auch schon der Verkauf der Silberglätte in den Kramläden, zu einen des Todes würdigen Verbrechen gemacht. Der Strenge dieses Gesetzes ungeachtet, wurden, wie uns Zeller berichtet, eben dieselben gefährlichen Versuche im Jahr 1705. in dem schwäbischen Kreiße wiederholet, in der Absicht, die Säure der schwachen Weine zu verbessern. Und es ist gewiß, daß in Frankreich so wohl als in Dentschland eben dieselbe Verfälschung auch noch auf den heutigen Tag, den Gesetzen zum Trotze, und dem Gefühle der Menschlichkeit zuwider, vorgehet.

Ich

*) Dieser Verfasser setzet diese Art der Verfälschung für einen neuen Betrug an. Doch bekennet er, daß er von dem ältern Wepfer erfahren habe, wie dieser Betrug schon vorher mit sauer gewordenen Biere vorgegangen sey.

Ich nehme mir nicht vor, zu beweisen, daß eben dieselben Betrügereyen in vorigen Zeiten mit den Pictoerweinen geschehen seyn, und daß hiervon die wirkliche Ursache der von Citois beschriebenen Krankheit herzuleiten sey. Jedoch wenn wir in Betrachtung ziehen, was über die Vina pictauensia alba von Hoffmannen gesaget worden, daß „mul„tum conueniunt cum rhenanis, tantum in eo „inferiora hisce, quod crudiora sint„, das ist: „daß sie mit den Rheinischen sehr überein kommen, „und nur darinnen schlechter, als diese, sind, daß „sie roher sind„; und daß demnach solche rohe Weine einer solchen Verfälschung vermuthlich auch ausgesetzet sind; wenn wir überlegen, daß die Kunst die Weine durch eine Mischung mit Silberglätte zu verbessern, viele Jahre vor Citois in Deutschland ausgeübet, und verbothen worden; wenn wir gleichfalls bedenken, daß die Pachter in der Landschaft Poitou sich können bestrebet haben, ihre Weine durch Absieden ihres Mostes weniger sauer zu machen; und wenn wir die eigentlichen Wirkungen der verfälschten Weine in dem Herzogthum Würtemberg mit der von Citois gegebenen Beschreibung des Dolor colicus Pictonicus vergleichen, so werden wir von einer sehr merkwürdigen Aehnlichkeit der Umstände und der Wirkungen auf die Muthmaßung gebracht werden, die Kolik von Poitou und des Herzogthums Würtemberg sey von einer und eben derselben Ursache hervor gebracht worden.

Aus eben diesen Gründen sind wir vielleicht im Stande eine wahrscheinliche Ursache anzugeben, warum diese Krankheit bey den Alten seltener vorgefallen ist, als in den neuern Zeiten.

Die Alten machten bey der Zubereitung ihrer Weine, (die sie auf eine ungeschickte Weise verrichtet zu haben scheinen,) Gebrauch von mancherley Gewürzen, in der Absicht, sie eher zur Reife zu bringen; ihnen ihre Zähigkeit zu benehmen; ihre Säure zu verbessern, und überhaupt ihre Farbe, Geruch und ihren Geschmack schöner, besser und vollkommener zu machen. Die von ihnen hierzu gebrauchten Sachen scheinen unschuldig gewesen zu seyn. Jedoch meldet Plinius, daß das Volk in Gallia Narbonensi, (einem von den vier Theilen des alten Gallien, der Savoyen, das Dalphinat, Languedok und die Provence begriff,) geheime und schädliche Mittel und Wege ihre Weine zu verfälschen gehabt haben; und daß sie „officinam eius „rei fecere, tingentes fumo, vtinamque non et „herbis et medicamentis noxiis„; das ist: „daß „sie aus dieser Sache ein Handwerk gemacht, in„dem sie durch Rauch gefärbet, und, wollte Gott! „nicht auch mit schädlichen Kräutern und Arztneyen„. Doch scheinet es nicht, daß man Ursache zu glauben habe, daß Jemand unter den Alten iemals Gebrauch von der Silberglätte gemacht habe. Ja, da sie wegen der giftigen Eigenschaften derselben so besorget und furchtsam gewesen sind, so würden sie sich nicht unterstanden haben, diese Sache mit ihrem Getränke zu vermischen,

mischen, wenn ihnen auch das Vermögen derselben, die Säure zu verbessern, und dem rohen Weine eine feinere Farbe, und stärkern Geruch zu verschaffen, bekannt gewesen wäre.

Dem ungeachtet, wenn wir die Art und Weise die schlechten Weine zu tractiren, wie sie von den Alten angestellet worden, untersuchen, so finden wir Ursache zu schließen, daß dieses also tractirte Getränke nicht ganz frey von einer Bleyauflösung habe seyn können.

Es kann nicht leicht zur Gewißheit gebracht werden, zu welcher Zeit die Art und Weise, den ungegohrnen Traubensaft zu sieden, zuerst eingeführet worden. Wenn wir die alten Poeten lesen, finden wir öftere Anspielungen auf eine solche Gewohnheit; und einige von den römischen Schriftstellern, die sich dafür ausgegeben haben, daß sie von der Re rustica schrieben, haben besondre Vorschriften gegeben, welche die Art und Weise, dieses Verfahren auszuführen, betreffen. Auch verschiedene unter den Griechen, als Euphronius, Aristomachus, Koniades und Hikesius haben Vorschriften in dieser Sache bekannt gemacht, wie uns Plinius solches berichtet.

Nach den Vorschriften, die uns Columella hinterlassen hat, mußte der Most eingesotten werden, bis der vierte, oder der dritte Theil, oder noch mehr verflogen war; und wenn alsdann verschiedene Ingredientien darzu gethan worden waren, wurde dieser Saft gemeiniglich auf ein Jahr bey Seite gese-

ket, damit er gleichsam als eine Arztney mit den Weinen vermischet werden könnte, wie es die Gelegenheit erfordern möchte, um den Wein entweder bis auf spätere Zeiten aufheben zu können, oder ihn damit zu pflegen und zu warten, wenn man vermuthete, daß er in Gefahr sey, sauer zu werden. Palladius unterscheidet drey Sorten von diesem verdickten Moste, und giebet ihnen verschiedene Namen. Die erste Sorte nennet er schlechthin Defrutum, „vbi ad spissitudinem fortiter despumauerit„ das ist: „wenn er bis zur Dicke abgeschaumet hat„ die zwote Sorte nennet er Caraenum, „cum tertia „pars perdita, duae remanserint, das ist: „wenn „der dritte Theil verkocht, und zwey Theile übrig „geblieben sind„ die dritte Sorte nennet er Sapa, „vbi ad tertiam redacta descenderit„ das ist: „wenn er bis auf den dritten Theil eingesotten wor„den„*). Columella scheinet zuweilen einen Unterschied unter dem Defrutum und der Sapa zu machen; oftmalen aber bedienet er sich ihrer ohne Unterschied als gleichgültiger Namen. Jedoch wenn man genau reden will, so sind sie unterschieden; denn die Sapa ist ein Defrutum, das bis zur Dicke eines Syrups gebracht worden, oder nach Virgils Ausdrucke: „igni multo pingue, das durch vieles Feuer fett „geworden„**).

Es

*) Palladii October. Tit. XVIII.

**) Die Sapa ist noch im Gebrauche bey den Italiänern, und wird in Flaschen aufgehoben, damit man sie zu den Sallaten, und einigen Sorten von Brühen gebrauchen möge.

Es war gebräuchlich, einen gewissen Theil von diesem eingesottenen Moste zu einer ieden Amphora des neuen Weines zu thun, der da erforderte, daß man ihn mehr oder weniger mit Arztney versähe, nach dem seine Stärke war. Einige Pachter vermischeten ihren neuen Wein mit dem vierten Theile Defrutum, wie uns Columella solches berichtet. Sie waren gezwungen, dieses wegen der Schwäche ihres Weines zu thun, als der, nach Columella, auf keine andere Weise dreyßig Tage unverdorben aufbehalten werden konnte.

Allein es ist sehr merkwürdig, daß von verschiedenen alten Schriftstellern die bleyernen Gefäße erwähnet werden, als solche, die zur Zubereitung dieses Defrutum dienlich seyn. Wir finden, daß M. Cato (de re nestica cap. CVI.) folgende Vorschriften giebet, griechische Weine, in Oertern, die vom Meere abliegen, zu verfertigen. Er saget: „Vinum „graecum sic facito. Musti quadrantalia viginti „in aheneum, vel plumbeum infundito. Ignem „subdito„; das ist: „griechischen Wein mache man „also: Man gieße zwanzig Quadrantale oder Am„phoren in einen kupfernen oder bleyernen Kessel, „und mache Feuer darunter„. Und wiederum im folgenden Kapitel, „Sapae congios sex quam opti„mae infundito in aheneum aut plumbeum„; das ist: „von der besten Sapa gieße man sechs Congios

möge. In Neapolis wird sie genennet musto cotto; aber in Toscana hat sie noch ihren alten Namen Sapa; und man vermischet sie da, wie ehedem, mit Gewürzen und andern Sachen.

„in einen kupfernen oder bleyernen Kessel„. Allein Columella befiehlet ausdrücklich: (de re rustica Lib. XII. cap. 20.) daß die zur Bereitung des Defrutum gehörige Gefäße (vasa defrutaria) aus Bley gemachet seyn sollen, nicht aus Kupfer, und zwar deswegen, weil die kupfernen Gefäße der Zubereitung einen Grünspangeschmack mittheilen könnten. Seine Worte sind: „Ipsa vasa, quibus sapa aut de„frutum coquitur, plumbea potius quam aenea „esse debent; nam in coctura aeruginem remit„tunt aenea„. Eben dieselbeu Vorschriften hat uns Plinius hinterlassen, der schlechterdings verordnet hat, daß Defrutum und Sapa „plumbeis vasis, „non aeneis zubereitet werden sollte.

Es verdienet angemerket zu werden, daß Columella Vorschriften giebet, wie dieses Sieden auf eine vorsichtige Weise geschehen müsse; und daß er eine besondere Aufmerksamkeit einschärfet, „ne plum„beum perforetur„, das ist: „damit der bleyerne „Kessel kein Loch bekomme„. Und damit die Durchlöcherung des Bleyes verhütet werden möge, so giebt er den Rath, daß man den ersten Theil dieses Verfahrens bey einem gelinden Feuer verrichte. Er giebet auch den Rath, daß derjenige, dem das Einsieden des Mostes aufgetragen ist, während des Kochens den Saft beständig rühren soll, damit nichts angebranntes an den Boden des Gefäßes sich fest setze, und das Gefäß keinen Schaden leide. Wenn das Gefäß eine stärkere Hitze vertragen kann, das ist, wenn das Aufsieden anfänget (cum aliqua iam parte mustum

ſtum excoctum in ſe feruebit) alsdann befiehlet er ſtärker Feuer zu machen, iedoch dabey zuzuſehen, damit das Gefäß mit dem Holze oder Kohlen in keine Berührung komme. „Wenn dieſes nicht vermie„den wird, ſaget er, ſo wird entweder das Gefäß „ſchmelzen; oder, wenn das auch nicht geſchiehet, „ſo wird der Moſt anbrennen, und einen bittern „Geſchmack bekommen„.

Man wird ſchwerlich daran zweifeln können, daß der auf dieſe Weiſe in bleyernen Gefäßen abdampfende Traubenſaft etwas von dem Metalle habe auflöſen müſſen; und es wird daher erhellen, daß der auf oben beſchriebene Weiſe zubereitete Wein denenjenigen, die ihn getrunken haben, nach der Maaße des damit vermiſchten Defrutum oder der Sapa, hat nachtheilig ſeyn müſſen. Es hat demnach Plinius vermuthlich Urſache gehabt, eine ſolche harte und ſcharfe Anmerkung, den Wein überhaupt betreffend, nieder zu ſchreiben. „Tot veneficiis pla„cere cogitur, et miramur, noxium eſſe„; das iſt: „durch ſo viele Vergiftungen zwinget man ihn zu „gefallen; und wir wundern uns noch, daß er ſchäd„lich iſt„. C. Plinii Secundi Hiſtoriae naturalis Lib. XIV. cap. 20.

Hier iſt alſo eine Urſache entdecket, von der man mit Recht annehmen kann, daß ſie zuweilen die Kolik von Poitou unter den Alten verurſachet habe. Und doch iſt es wirklich zum Erſtaunen, daß wir finden, daß, alles deſſen, was wider das Bley

und seine Zubereitungen ist geschrieben worden, ungeachtet, nicht nur unter dem Volke der Gebrauch, diesen Saft in bleyernen Gefäßen zu sieden, so lange in Schwange gegangen seyn soll, sondern daß auch ein solcher Gebrauch in den Werken eines Philosophen gebilliget und empfohlen seyn soll. Ist es nicht wahrscheinlich, daß Columella (von dem aus verschiedenen Stellen seines Buches erhellet, daß er für den Nutzen der Pachter gut gesinnet, und ein Freund der Verfälschungen gewesen ist,) aus der Erfahrung gelernet habe, daß von dem Sieden des Mostes in bleyernen Gefäßen ein Vortheil zu haben sey, und daß das auf diese Weise zubereitete Defrutum eine besondere Kraft habe, die Essigjährung der schwächern Weine zu verhüten, oder zu unterdrücken? Ja es ist zu vermuthen, daß die Pachter selbst mit der Wirkung der sauren Sachen an dem Bleye nicht unbekannt gewesen, sintemalen klar ist, daß es unter ihnen eine gewöhnliche Probe gewesen ist, eine Platte Bley in das Faß zu legen, wenn sie bestimmen wollten, ob der Wein sich zum Sauerwerden anschicke, oder nicht. „In vitium inclinantis experimentum est lamina plumbea; mutatus in ea color„. Das ist: „Die Probe, daß der Wein sich „zur Säure neiget, ist ein Blech von Bley; nämlich „wenn an diesem die Farbe verändert wird„. *) Plinius Natur. Histor. Lib. XIV. cap. 20.

Doch

*) „Cauendum est, ne conditus sapor intelligatur; nam „ea res emptorem fugat„. Das ist: „Es muß verhütet werden, daß der verborgene Geschmack nicht gemerket

Doch überhaupt, wenn wir den Zufällen, welche die Alten deswegen, weil ihre Gesundheit von dem Gifte des Bleyes gelitten hatte, betroffen haben, nachspühren, finden wir, daß ihrer viel weniger gewesen sind, als die, in welche die Menschen in der neuern Zeit gerathen sind. Und es ist klar, daß solche Zufälle nach der Maaße sind vermehret worden, wie die Verbesserungen in verschiedenen Stücken der Bequemlichkeit, der Ueppigkeit und Schwelgerey sind eingeführet worden.

Ramazzini belehret uns, „artificium fictilia „vitreandi antiquissimum fuisse, vti ex erutis e „terrae visceribus constat„; das ist: „die Kunst, „irdene Gefäße zu verglasuren, ist in sehr alten Zei„ten bekannt gewesen, wie aus den aus der Erde „gegrabenen Geschirren erhellet„. Wenn Ramazzini durch die Worte artificium vitreandi die Kunst verstehet, das Thonguth nach der gegenwärtigen Art, vornehmlich vermittelst einer Bleyzubereitung zu verglasuren, so hat er sich vermuthlich betrogen. Die Kunst, aus Thon Gefäße zu machen, scheinet eine von den ersten Erfindungen der Menschen zu seyn. Hingegen diese Art und Weise, die Oberfläche solcher Geschirre zu überziehen, halte ich, nach meiner

„merket werde, denn dieses vertreibet die Käufer„. Columella Lib. XII. cap. 20. „Cura adhibenda, vt „mustum perenne sit, aut saltem vsque ad venditio„nem durabile„. Das ist: „Man muß dahin sehen, „daß der Most das Jahr über daure, oder wenigstens „bis zum Verkaufe nicht umschlage„. Eben derselbe Lib. XII. cap. 11.

Muthmaßung, für eine neuere Verbesserung, welche die Welt vor den Zeiten der Chemie nicht gekannt hat. Derjenige Theil des in dem brittischen Museo aufbehaltenen alten Thonguthes, den man für römische Arbeit hält, ist ohne Glasur. Diejenigen Gefäße, die man hetruriſche nennet, und welche man für älter, als die römischen hält, haben wirklich eine Schminke oder einen Glanz an ihren Oberflächen; doch scheinet dieser Glanz keine Aehnlichkeit mit unserer neuen Bleyverglasurung zu haben.

Wenn denn die Alten diese Kunst nicht verstanden haben, so scheinet es wahrscheinlich, daß ihre Unwissenheit, in diesem Falle, etwas darzu beygetragen habe, daß sie für der Kolik von Poitou sicherer gewesen sind. Denn es ist von uns allbereit angemerket worden, daß Bley in seinem Glaßzustande sehr leicht durch die sauren Sachen aufzulösen ist. Und es ist wohl bekannt, daß die Töpfer dieser Krankheit fürnehmlich deswegen unterworfen sind, weil sie den Dämpfen dieses Metalles alsdann blos gestellet sind, wenn die Verglasurung geschiehet.

Zu dieser Betrachtung füge man noch hinzu, daß die von den Alten verbrauchte Menge des Bleyweisses unendlich geringer gewesen seyn muß, als die so gegenwärtig verbrauchet wird; daß sie mancherley Künste und Manufacturen, bey welchen man heute zu Tage Bley brauchet, ganz und gar nicht verstanden haben; und daß durch keine Auctorität bewiesen ist, daß sie iemals Bleyzubereitungen zu innerlichen

Arzt-

Arztneyen genommen haben. Eine Vergleichung der unter den Alten im Schwange gegangenen mancherley Moden und Gewohnheiten, und der mancherley Arten der Schwelgerey, mit denenjenigen, welche ietzt im Schwange gehen, würde uns viele andere wahrscheinliche Ursachen an die Hand geben, warum diese Krankheit, die uns gegenwärtig fast ieden Tag vorkömmt, in den vorigen Zeiten so oft nicht vorgefallen ist. Wenn wir die verschiedenen Theile einer solchen Vergleichung Stückweise und genau untersuchen wollten, so würde es eine artliche und angenehme Untersuchung seyn.

Wenn wir eine Muthmaßung anstellen wollten, durch was für Mittel und Wege diese Krankheit zu der Zeit, da Paulus von Aegina lebete, so allgemein geworden sey, so würde es vergeblich seyn; sintemalen weder Paulus noch einer von den zu seiner Zeit lebenden Schriftstellern etwas hinterlassen hat, worauf man eine wahrscheinliche, diese Sache betreffende, Vermuthung gründen könnte. Aber Avicenna (zwischen dessen Zeit und Paulus Zeit kein Schriftsteller diese Krankheit beschrieben hat) belehret uns, durch was für Mittel und Wege man mit Vernunft vermuthen könne, daß sie die zu seiner Zeit Lebende befallen habe. Denn er bezeuget, daß die Weiber sich der Silberglätte als eines Hausmittels bey ihren Kindern bedienet haben; und daß es eine gemeine Gewohnheit war, daß man Silberglätte in das Wasser schüttete, wenn man den Verdacht hatte,

daß es ungesund sey. Seine Worte sind: „Mulie„res nostrates propinant lithargyrium pueris, ad„versus alui fluxum et vlcera intestinorum. Eae„dem subinde ipsum poculis aquae iniiciunt, vt „vis aquae noxia obtundatur„. Dem ungeachtet nennet er die Silberglätte „medicamentum le„thale, vrinam sistens, ventrem et vreteres in„flans et distendens, respirationem coarctans„; das ist: „eine tödliche Arztney, welche den Harn „aufhält, den Bauch und die Harngänge aufbläht „und ausdehnet, und kurzen Athem machet„. Ich finde keine frühere Nachricht als diese, daß das Bley als eine innerliche Arztney, auch nur von Weibern oder empirischen Aerzten wäre gebrauchet worden. Dieses aber ist wahrscheinlich, daß der innerliche Gebrauch desselben, als einer Arztney, von dergleichen Practicis ursprünglich entlehnet worden, und daß es nach und nach in die Apotheken und in die rechtmäßige Praxin der Aerzte eingeführet worden.

Aus demjenigen nun, was wir voraus gesendet haben, erhellet, daß die Kolik von Poitou in den erstern Zeiten der Welt eine nicht oft vorfallende Krankheit gewesen ist, ob sie gleich nicht ganz unbekannt gewesen seyn mag; daß sie ursprünglich als die ordentliche Wirkung des Bleygiftes von Schriftstellern aus sehr entfernten Zeiten beschrieben, und daß sie, in einem Zeitraume von vielen Jahren, in den Büchern nicht anders als die Wirkung dieses Giftes erwähnet worden ist. Auch dieses ist klar, daß, so wie die Schwelgerey und Ueppigkeit, die Bemühung

mühung alles aufs feine zu bringen, und der Betrug in der Welt zugenommen hat, dieses Gift auch öftere Gelegenheit bekommen hat, seine giftige Eigenschaften an dem menschlichen Körper zu beweisen; und daß demnach die Krankheit nach und nach mehr und mehr gemein geworden ist. Ich füge auch, doch mit Betrübniß, hinzu, wie es scheine, daß man überflüssige Ursache habe, zu vermuthen, daß die Arztneykunst selbst ihren Theil zur Fortpflanzung dieser Kolik dadurch beygetragen habe, weil sie aus der Classe der Gifte eine Substanz geborget hat, die, so kräftig sie sich auch in einigen heftigen Zufällen bewiesen haben mag, bis hieher doch in ein heilsames Mittel nicht hat können verwandelt werden.

XV. Eine

XV.

Eine Untersuchung der verschiedenen Ursachen, welchen man die Kolik von Poitou zugeschrieben hat. Von eben demselben.

Vorgelesen in der Versammlung am 7ten Augustmonats 1767.

Der achte und neunte Band der Bibliotheque raisonnée, so im Jahr 1732. herausgekommen, hält eine Abhandlung in sich, welche die Kolik von Poitou betrifft. Im Jahr 1757. erschien eine lateinische Abhandlung von eben derselben Sache, die ein Arzt von großem Ruf geschrieben hatte. Außerdem daß diese zwo Schriften andere Merkmale einer Aehnlichkeit untereinander hatten, kamen sie in Ansehung der entfernten Ursachen, welchen diese Krankheit zugeschrieben wird, gar sehr mit einander überein. Dieses brachte Herr Poissonier Desperrieres dahin, daß er in seinem, in das Journal des sçavans für den Hornung 1758. eingeschalteten Sendschreiben glaubte, beyde Abhandlungen wären von einem und eben demselben Verfasser geschrieben. Allein es ist klar, daß die in der Bibliotheque raisonnée befindliche Abhandlung von Herrn Massuet ist.

Bey der Untersuchung der angenommenen verschiedenen Ursachen, welchen diese Krankheit zugeschrieben worden, will ich derjenigen Ordnung folgen, welche in der ietzt erwähnten lateinischen Abhand-

Abhandlung beobachtet ist; und ich will hoffen, der gelehrte Verfasser werde mich entschuldiget halten, wenn ich, nach einer unpartheyischen Betrachtung seiner Lehre, mich von seinen allgemeinen, in diesem Buche enthaltenen Schlüssen, auf keine Weise überzeuget finde.

Die erste hier erwähnete Ursache ist „Das „Ueberbleibsel der Fieber, deren Crisis unvollkommen gewesen, oder die nicht behörig tractiret worden sind„.

Damit der Verfasser dieses als eine praktische Bemerkung fest setzen möge, berufet er sich auf das Zeugniß verschiedener Schriftsteller. Allein, man muß hier anmerken, daß, ob gleich Fernel, welcher der zuerst angeführte Schriftsteller ist, anmerket, daß auf verdriesliche Fieber, insonderheit auf Gallenfieber, eine Kolik folgen könne, er hier doch nicht behauptet, daß solche Fieber eine Kolik nach sich ziehen, deren Natur und Wesen ist, daß sie sich in Lähmung endiget. Und wenn auch gezeiget werden könnte, daß Fernel in einem Theile seiner Vniuersa medica ein solches Vorgeben vorgebracht hätte, so kann doch durch eine Anführung aus Fernelu weiter nichts bewiesen werden, als daß so etwas die Meynung eines sehr betrüglichen Schriftstellers sey.

Ballonius, der zu nächst angeführet wird, als einer, der eine ähnliche Bemerkung gemacht habe, bezeuget, daß er diesen Erfolg eines Fiebers beson-

ders

ders bey denenjenigen Kranken gefunden habe, welche ihrer Krankheit überdrüßig, und begierig gewesen sind, die Flamme derselben auf einmal auszulöschen; und die deßwegen zu der Hülfe der Weiber und Empiriker ihre Zuflucht genommen haben. Was für Instrumente solche Praktiker zu Ballons Zeiten mögen gebrauchet haben, wird derjenige unschwer muthmaßen können, der da weiß, wie sehr die verschiedenen Bleyzubereitungen von den Weibern und Empirikern wegen ihrer angenommenen Kraft, die Fieber zu vertreiben, sind gepriesen worden. In der That war es nicht nur die Lehre des Paracelsus und der andern Empiriker der vorigen Zeiten, daß der „Saturnus febres purgat„; sondern so gar Aerzte von der ersten Classe haben von dem Bley mit sehr hohen Lobeserhebungen seiner Kraft bey Curirung der Fieber gesprochen. Wir finden, daß Pitcairn in seinem Buche, Elementa medicinae betittelt, den Bleyzucker unter die Remedia rarescentiam nimiam sedantia gesetzet hat. Er wird von diesem Verfasser mit dem gereinigten Salpeter, dem Schwefelgeiste, dem Zitronensafte, dem abgezogenen Weinessige, denen Saamenmilchen aus den vier größern kalten Saamen, und den blasenziehenden Mitteln in eine Ordnung gestellet. Es war gewöhnlich, daß man einem Kranken unmittelbar vor der Zeit des erwarteten Anfalles eines viertägigen Fiebers einen Skrupel Bleyzucker eingab. Und man hatte eine gewisse Bleyzubereitung, butyrum bezoardicum saturninum genannt, auf die man sich in bösartigen

Fiebern

Fiebern sehr verließ. Ja Etzler war bey allen, so wohl hitzigen als langwierigen, Krankheiten so verliebt in das Bley, daß er sich bey der Empfehlung der Kräfte desselben folgendes sehr nachdrücklichen Ausdrucks bedienete, „ex eo conficiuntur medicamenta fa„cientia ad longaeuitatem„. D. i. „Es werden „Arztneyen daraus bereitet, die zu einem langen Le„ben helfen„.

Hernach wird von unsern Verfasser ein Fall aus dem Carl Piso angeführet, der einen jungen Mann betrifft, welcher aus einem dreytägigen in ein alltägliches, mit Kolikschmerzen begleitetes Fieber, gefallen war. Nachdem dieses vierzig Tage angehalten hatte, war Lähmung der Aerme, und nachher Zuckungen, und der Tod gefolget. Allein es ist zu wissen, daß Carl Piso, auf eben derselben Seite, den Uebergang der Kolik in Lähmung, als eine gewöhnliche Begebenheit erwähnet; und daß er sich auf die Wahrnehmung seines Vaters, Niclas Piso, berufet, daß in Lothringen eine solche Gattung der Kolik besonders einheimisch gewesen sey; daß die Einwohner in Melun gleichfalls dieser Krankheit unterworfen gewesen seyn; und daß es ekelhaft seyn würde, wenn er alle die Kranken, die er so behaftet gesehen habe, einzeln her erzählen sollte.

Eben derselbe Verfasser, Carl Piso, belehret uns, daß er zwey Klöster besuchet habe, das eine im Jahr 1596, das andere sieben Jahre nach dieser Zeit; und daß er in beyden Häusern die Mönche auf das

elen-

elendeste zugerichtet gefunden habe, so daß einige mit Kolikschmerzen behaftet waren, andere mit Lähmung der Aerme, welche ganz unbrauchbar von den Schultern hiengen; noch andere mit öftern Zuckungen gequälet waren, noch andere in Todesschlafe lagen. Er erwähnet zwar auch einigen Grad des Fiebers (vermuthlich, seine Theorie zu retten), doch welches sehr mäßig, valde mediocris, war, damit ich mich seiner eigenen Worte bediene. Sein Begriff davon war, daß diese Krankheit, die er in diesen Klöstern so gemein befunden hatte, zuweilen auf die abnehmenden Tertianfieber folgen, zu einer andern Zeit aber mit dem dreytägigen Fieber verbunden seyn könne. Jedoch in dem vorhergehenden Paragraphen schien er der wahren Ursache näher zu kommen, wo er die freye Art zu leben erwähnet, die er unter den ältern Mönchen dieser Klöster bemerket hatte. Denn von diesen ward gesaget, daß sie die einzigen Personen wären, welche von dieser Krankheit litten, dahingegen die jungen Mönche, die unter der Zucht gehalten würden, und wenig oder gar keinen Wein bekämen, einer vollkommenen Gesundheit sich zu erfreuen hätten, und frey vom Fieber und von der Kolik wären.

Zu den Zeugnissen verschiedener anderer Schriftsteller, die aber nichts mehr, als jene Zeugnisse, die wir allbereit untersuchet haben, beweisen konnten, füget der Verfasser noch das hinzu, was ihm seine eigene Erfahrung gelehret hatte. Und hier behauptet

er,

er, daß die im Jahr 1727 in Amsterdam wütenden Gallenfieber, das Gekröse und die Häute der Därme heftig angegriffen hätten, dieweil das Fieber durch die Fieberrinde zu der Zeit, da die faulende Galle noch vorgewaltet, und gleichsam schwülstig (turgida) gewesen, unterdrückt worden wäre; und daß die Gegenwart der Kolik von Poitou ein Beweiß gewesen, daß das Gallenfieber vorhergegangen sey; und daß die Ueberbleibsel dieser, verschiedene Jahre daurenden, Fieber diese Gattung der Kolik den amsterdamer Aerzten sehr gemein gemacht hätte. Wenn wir uns zu einem andern Theile dieses Buches wenden, finden wir eine von jener sehr verschiedene Ursache angeführet, warum diese Krankheit in Amsterdam gemein gewesen sey. Sie wird da dem Regenwasser schuld gegeben, das mit dem Bleye der Dächer der Häuser geschwängert gewesen sey. Er saget: „Et haec est ratio, quare insolitus olim, „colicus dolor grassetur nunc Amstelodami„, d. i. „und dieses ist die Ursache, warum der, ehe„dem in Amsterdam ungewöhnliche Kolikschmerz, iezt „allda tobet„.

Ettmüller erzählet in dem sechs und zwanzigsten Falle seines Collegii consultatorii folgende Geschichte. Eine Person, die an einem doppelt viertägigen Fieber krank war, hatte auf den Rath ihrer Aerzte das Pulver der Fieberrinde genommen, wodurch die Anfälle auf einige Zeit waren verhindert worden; allein, das Fieber war hernach immer wie-

der gekommen. Da nun Ettmüller andere Arztneyen unkräftig befand, gab er seinem Kranken an dem Tage, da das Fieber erwartet ward, achtzehen Gran Bleyzucker. Durch diese, verschiedene male wiederholte Arztney, ward das Fieber endlich überwunden. Hierauf aber erfolgete eine hartnäckige Verstopfung der Därme, nebst einer Krampfkolik. Einige Arztneyen, die der Arzt verordnete, linderten diese Krankheiten; doch dem ungeachtet litte der Kranke einige Zeit hernach, um die gewöhnliche Zeit der Fieberanfälle, eine periodische Kolik. Der Verfasser erkläret diese Folge so, daß er setzet, das Fieberferment sey zu frühzeitig durch den Bleyzucker figiret und concentriret worden. Wäre der Umstand der Verordnung des Bleyzuckers in dieser Geschichte außen gelassen worden, o! wie scheinbar würde diese Geschichte seyn angewendet worden, einer Theorie über zu helfen, die von der Erfahrung bis hieher nicht ist bestätiget worden.

Die Gifte sind die zwote von den angenommenen Ursachen dieser Krankheit.

Daß das Gift des Bleyes die Kolik von Poitou hervor bringen kann, ist eine alltägliche Wahrheit, die keinen Streit zulässet. Allein, lasset uns sehen, ob nicht auch für eine insgemein angenommene Meynung, daß auch andere Metalle ein ähnliches Vermögen haben, einige Gründe vorhanden seyn. Unser Verfasser vertritt eine solche Meynung, und berufet sich auf Johann Jacob Scheuchzers Ansehen,

um

um zu beweisen, daß eben dieselbe Wirkung vom Kupfer hervor gebracht werden könne. Scheuchzer redet in seiner Reisebeschreibung über die Alpen *) von einem Kloster, dessen Einwohner fast durchgängig mit einer Krampfkolik behaftet waren, die sich in Lähmung endigte. Das Wasser in diesem Kloster, sagete man, sey rein; und der Wein sey mit Silberglätte, oder einem andern Gifte, nicht verfälschet. Allein, es zeigete sich, daß die Küchengeschirre, die entweder zur Verwahrung oder zur Zubereitung der Speisen gebrauchet wurden, alle von Kupfer waren; und daß das Zinn, womit sie verzinnet waren, abgenutzet war. Und hieraus ward geschlossen, daß das Kupfer die Ursache dieser Krankheit sey.

Es ist gewiß, daß das Kupfer durch alle Säuren, durch alle alkalische, so wohl flüchtige, als feuerbeständige Salze, durch die mittelsalzige Säfte, und durch Oel, aufzulösen ist; und daß so gar gemeines Wasser, wenn man es lange in kupfernen Gefäßen stehen lässet, so viel davon heraus ziehet, daß es einen Geschmack nach diesem Metalle bekömmt. Allein, eine kleine Menge Grünspan, oder Kupfervitriol äußert, wenn es in den Magen genommen worden, seine Wirkung unmittelbar an dem Magen selbst, und an den Därmen. Neumann hat eine Person gekannt, die ein Handknöpfchen von

*) Itinerarium Alpinum it. I. ann. 1702. p. 17.

Erz zufälliger Weise verschlucket hatte, und hierauf heftiges Ungemach in den ersten Wegen litte, und in Ohnmachten hin starb; bey Kindern sind öfters Brechen und so gar Zuckungen erfolget, wenn das Vnguentum Aegyptiacum, dessen Grundlage der Grünspan ist, bey Geschwüren des Mundes gebrauchet, und zufälliger Weise etwas davon hinunter geschlucket worden. Kleine Dosen vom blauen Vitriol sind öfters verordnet worden, als eine Arztney in Wechselfiebern, und in der fallenden Sucht. Man erzählet verschiedene Fälle, die auf diese Weise mit gutem Erfolge tractiret worden; indem die Arztney ein mächtiges Brechen erreget hatte. Allein, ich vernehme nichts von einem Versuche, der zum Beweise dienen könnte, daß die Kupferzubereitungen zur Hervorbringung der Kolik von Poitou aufgeleget wären. Es ist daher das Vernünftigste, daß man schließet, dieses Metall sey bey Scheuchzern unbilliger Weise in Verdacht gerathen.

Das Spiesglaß ist gleichfalls verdammet worden, als eine Sache, welche diese Gattung der Kolik verursache. Und unser Verfasser füget zu einer aus Mercurialis angeführten Geschichte einen Fall hinzu, der ihm selbst in die Hände gerathen, und dienlich sey, zu beweisen, daß das Spiesglaß wirklich die Ursache dieser Kolik gewesen sey. Ein Schiffwundarzt hatte, verschiedene Wochen lang, alle Tage etliche Gran rohes Spiesglaß eingenommen, und bekam hierauf eine Kolik, die sich in einen paraly-

tischen

tischen Zufall der Hände und Füße endigte. Diese Substanz hat sehr oft das Schicksal gehabt, daß sie in Verdacht gerathen ist, sie sey giftig. Es ward durch ein Decret der mediciniſchen Facultät in Paris verboten, auf welches ein Arret du parlement im Jahr 1556 folgete. Paulmier von Caen, ein pariſer Arzt, ward im Jahr 1609 abgesetzet, weil er Spiesglaß gegeben hatte; das dieſem ungeachtet im Jahr 1637 von der Facultät unter die Arztneyen, in einem unter ihrer Auctorität heraus gegebenen Buche, aufgenommen ward. Endlich ward im Jahr 1666 so wohl das Decret, als das Arret, widerrufen. Nun aber finden wir hier das Spiesglaß wieder angeklaget, nachdem es lange Zeit den Charakter einer unschuldigen, unkräftigen Arztney behauptet hat. Die wahre Beſchaffenheit der Sache war vermuthlich dieſe, daß entweder der hier erwähnte Schiffwundarzt das natürliche Mineral genommen gehabt, und dieſes, weil es noch nicht gereiniget gewesen, einige Theilchen von Bleyerzte in sich gehalten hatte, (denn dieſes, saget man, sey überhaupt der Fall des englischen Spiesglaſes); oder daß die Krankheit ihren Urſprung einer andern nicht vermutheten Urſache zuzuſchreiben hatte; welche letztere Vermuthung auch die wahrſcheinlichſte iſt.

Auch iſt hier kein Grund vorhanden, warum wir glauben ſollten, daß, wie man angenommen hat, dieſe Krankheit iemals von den Dämpfen

des Spiesglases in den Bergwerken wäre verursachet worden. Wir sind versichert worden, daß die ordentlichen Wirkungen der Dämpfe des Spiesglases Erstickung, Schlagflüsse, Brechen, Durchfälle, Lockerheit der Zähne, und der Speichelfluß sind. Wirkungen, die von denjenigen Zufällen sehr unterschieden sind, welchen Leute, die die Bleydämpfe in sich gezogen haben, unterworfen sind. Der Speichelfluß, von dem Siemens in seiner Abhandlung de metallurgia morbifica meldet, daß er oft von dem Rauche des Spiesglases entstanden sey, wird sonst gemeiniglich nur für die specifike Wirkung des Queckfilbers gehalten. Allein, Dr. James hat mich unlängst berichtet, daß die letzt verflossenen sechzehen Jahre her, sein Fieberpulver kein Queckfilber in sich gehabt habe; und daß er dennoch in diesem Zeitraume wenigstens sechs Fälle gehabt habe, wo der Speichelfluß auf seine Arztney gefolget sey. Er füget hinzu, daß die Kranken, die auf solche Weise gespuckt haben, weder lockere Zähne, noch widrigen Athem bekommen haben, wie bey einem durch Queckfilber erregten Speichelflusse geschiehet.

Es ist auch angenommen worden, daß die Dämpfe des Queckfilbers zur Hervorbringung dieser Kolik geschickt seyn. Da ich eine besondere Untersuchung dieser Sache wegen unter den Kupfer- und Silberarbeitern anstellete, habe ich gefunden, daß diejenigen, welche zu der Zeit, da das Queckfilber ausdampfet,

dampfet, am Feuer stehen, überhaupt blaß und kachektisch sind; daß sie mit Zittern und Schwachheit, insonderheit der Hände, sehr behaftet sind; und daß sie, wenn die Krankheit bestätiget worden, denenjenigen Kranken, die an der Chorea sancti Viti siechen, gleichen, und keine Macht über ihre Muskeln haben, welche sonst im natürlichen Zustande ihren Willen gehorchen. Es wird überhaupt geläugnet, daß diese Künstler der Kolik oder der Verstopfung unterworfen seyn. Allein, wenn sie auch zuweilen Schmerzen in den Därmen leiden; ja, wenn auch so gar bewiesen werden kann, daß ein Kupfer- oder Silberarbeiter dann und wann mit der Kolik von Poitou behaftet wird, kann alsdann eine solche Wirkung nicht dem Gifte des Bleyes, mit welchem bekannter Maaßen das Queckſilber oft verfälschet ist, billig Schuld gegeben werden?

Diejenigen, welche in den Queckſilbergruben arbeiten, leiden ordentlicher Weise Krankheiten, die denenjenigen ähnlich sind, welche wir bey den Kupfer- und Silberarbeitern wahrnehmen. Fallopius belehret uns in seiner Abhandlung von den Metallen und Fossilien, daß diese Bergleute kaum iemals drey Jahre leben; und Ettmüller bezeuget in seiner Mineralogia, daß sie Zittern der Gliedmaaßen bekommen, und mit Engbrüstigkeit, Schwindel, und Lähmung behaftet werden. Ilsemann behauptet in seiner Abhandlung de colica saturnina, daß, wofern wir das Wort Mercurius nicht in dem Ver-

stande, in welchem es Paracelsus genommen hat, nehmen, und dadurch nicht iede Sache, die von den mineralischen Substanzen in der Gestalt eines Rauches entstehet, wollen verstanden wissen, so könne man keinen Grund haben, dem Mercurio die Kolik von Poitou zuzuschreiben. Er saget: „Es ist nicht zu „vermuthen, daß er die Ursache davon unter unsern „Bergleuten sey, da sehr wohl bekannt ist, daß kein „Queckſilber in Deutschland in den Gruben anderer „Metalle gefunden wird. Allein, die Wirkungen „des Queckſilberdampfes sind von dieser Krankheit „sehr unterschieden. Adficiuntur, hydrargyri efflu„via qui hauserunt, lipothymia, sudore frigido, „conuulsionibus, ἀναιδησίᾳ, apoplexia, epilepsia, „ac praesertim artuum tremore, paralysi, ptya„lismo et dentium vacillatione. Respondere „quidem nonnulla horum, quae enarrauimus, „symptomatum morbi nostri indoli primo intuitu „videbantur; ast curatius rem si perpenderimus, „differentia eorum haud difficile apparebit. „Quae enim ab hausto mercurio oriri solent con„vulsiones, paralyses, sudores frigidi, lipothy„miae, ex idiopathia, absque praegressis grauio„ribus malis, aegros infestant, cum e contra ea„dem morbum nostrum symptomatice, praece„dentibus nimirum ventriculi et intestinorum „doloribus, a mercurii vapore minime oriri so„litis, subsequantur„. Das ist: „Diejenigen, „welche die Dämpfe des Queckſilbers in sich gezogen „haben, bekommen Ohnmachten, kalte Schweiße, „Zuckun-

„Zuckungen, Unempfindlichkeit, Schlagflüsse, die „fallende Sucht, und vornehmlich Zittern der Glie„der, Lähmung, den Speichelfluß und wackelnde „Zähne. Einige von diesen erzählten Zufällen scheinen „zwar mit der Natur und Eigenschaft unserer Krank„heit überein zu kommen; wenn sie aber genauer erwo„gen werden, so wird ihr Unterschied unschwer er„hellen. Denn diejenigen Zuckungen, Lähmungen, „kalte Schweiße, Ohnmachten, welche von dem „eingeschluckten Queckſilber herkommen, befallen die „Kranken idiopathisch, und ohne vorher gegangene „schwere Zufälle; da hingegen eben dieselben Zufälle „auf unsere Krankheit symptomatisch folgen, nämlich, „nach vorher gegangenen Schmerzen des Magens und „der Därme, die von dem Queckſilberdampfe keines„weges zu entstehen pflegen„.

Wir dürfen uns über den Dioskorides nicht wundern, der in jenen frühern Zeiten behauptet hat, „ὑδράργυρον ποθεῖσαν τὰ αὐτὰ ἐπιφέρειν τῇ λιθαργύρῳ„. Das ist: „Wenn das Queckſilber verschluckt wird, „schade es so, wie die Silberglätte„. Aber wir würden einen andern schwerlich entschuldigen können, der in diesen Zeiten, wo die Versuche so in Schwange gehen, dabey stehen bliebe, daß er eine solche Meynung annähme, ohne sich die Mühe zu nehmen, eine eigene besondere Untersuchung anzustellen.

Herr Du Bois scheinet in seinem Satze (Thesis) betitelt: Non ergo colicis figulis venaesectio, (d. i. Also soll man denen mit der Kolik behafteten Töpfern

nicht zur Ader lassen,) in einer Meynung bestärket zu seyn, daß alle Metalle und viele andere Fossilien eben dieselbe Kolik erwecken könnten. „Aeris, plum-„bi, stanni, argenti atque auri fabris eadem im-„pendet lucri poena. Simili causa, parique „modo plectuntur, qui crystallo, fpeculis, mar-„mori, gemmis, aut caedendis aut poliendis „operam nauant; das ist: „Den Kupferschmieden, „den Bleyarbeitern, den Zinngießern, den Gold-„und Silberarbeitern stehet einerley Gefahr von ih-„rem Gewinn bevor. Von einer ähnlichen Ursache, „und auf eine ähnliche Weise leiden auch diejenigen, „die sich damit beschäftigen, daß sie den Krystall, die „Spiegel, den Marmor, die Edelgesteine entweder „schneiden oder poliren„. Hierauf will ich nur dieses versetzen. Weil Herr Du Bois genau eben dieselben Wirkungen einer solchen Mannichfaltigkeit der Ursachen, der allgemeinen Erfahrung anderer zuwider, zuschreibet, so wird man nicht unbillig schließen können, daß viele von den zwölf hundert Kranken, die dieser Arzt in einer Zeit von drey und zwanzig Jahren in dem Siechhause der Charitè, mit einem so beträchtlichen Verluste bedienet hat, nicht wirklich mit der wahren Kolik von Poitou behaftet gewesen.

Was die dritte angenommene entfernte Ursache, nämlich, den Mißbrauch des Weines, und anderer sauerer und herber gegohrner Säfte, und der unreifen Säuren betrifft, das ist schon in der Unter-

Untersuchung die Ursache der einheimischen Kolik von Devonshire betreffend, hinreichend betrachtet worden. Es scheinet also unnöthig zu seyn, wenn wir an diesem Ort die Widerlegung dieser Meynung von neuem anstellen wollten.

Die vierte von den, in dieser Abhandlung erwähnten, entfernten Ursachen, ist das Podagra, und die scharfen Flüsse (Rheumatismus).

Vielleicht kann einiger Grund vorhanden seyn, zu glauben, daß eine Anschickung zu dem Podagra, das eine Krankheit von krampfiger Art zu seyn scheinet, von eben derselben Ursache vermehret werden könne, von welcher diese Gattung der krampfigen Kolik abhänget. Es mag nun dem seyn, wie ihm wolle, so ist doch dieses ganz gewiß, daß Schmerzen in den Gliedern beständige Zufälle der Kolik von Poitou sind. Diese Schmerzen gehen gemeiniglich vor dem paralytischen Zufalle vorher, und pflegen eben so wohl wie die Kolik selbst, aufzuhören, und von Zeit zu Zeit wieder zu kommen. Zuweilen, ob gleich selten, setzen sie sich in einem besondern Gliede auf eine kurze Zeit fest; sie veranlassen eine geringe Entzündung, und nehmen gleichsam die Larve des Zipperleins an. Zwischen den Gliedmaaßen und den Därmen hat man sehr oft eine merkwürdige Verbindung oder Mitleidenheit bemerket. Es kann einer Schmerzen in den Därmen darauf bekommen, wenn er nasse Füße gehabt hat. Eine unverständig tractirte Ruhr wird sich in einen scharfen Fluß verwandeln.

wandeln. Dr. Akenside hat in dem Siechhause zum heiligen Thomas so viele Beyspiele von der Versetzung der Krankheiten aus den Gliedern in die Därme, und umgekehrt, gesehen, daß er bewogen worden, eine Gattung der Ruhr, die ohne Fieber ist, und die er in seinem Commentario de dysenteria beschreibet, den Rheumatismum der Därme zu nennen.

Ob es aber gleich nicht geläugnet werden kann, daß das Zipperlein und die scharfen Flüsse zuweilen ihren eigenen Sitz verlassen, und den Magen und die Därme angreifen, so bezeuget doch die Erfahrung keinesweges, daß die Lähmung die ordentliche Folge eines solchen Anfalles sey. Ein Schmerz in den Därmen, der von einer podagrischen Ursache entspringet, kommt, bey einem dienlichen und behörigen Verhalten, gemeiniglich wieder in die Glieder zurück; die auf einige Zeit darnach geschwollen und schwach zu seyn pflegen. Allein, der paralytische Zufall ist nicht der gewöhnliche Ausgang einer gichtartigen Kolik. Diejenige Lähmung, welcher podagrische Leute unterworfen sind, befället sie, so viel ich habe bemerken können, unter der Gestalt einer Hemiplegie, einer Krankheit, die derjenigen, welche der Gegenstand unserer gegenwärtigen Betrachtung ist, in vielen besondern Umständen sehr unähnlich ist.

In

In diesem Kapitel finden wir eine Erzählung von einer ganzen aus fünf Personen bestehenden Familie, die alle zuerst mit Gichtschmerzen, hernach mit der Kolik behaftet gewesen, und auf die letztere ist eine Lähmung erfolget. Zwey von dieser Anzahl sturben. Es ist in dieser Geschichte ein Umstand, der außerordentlich heraus kömmt. Eine Frau, saget man, sey mit alle den vorher gemeldeten Zufällen behaftet worden, dieweil sie mit ihren kranken Ehemanne in einem Bette geschlafen hatte. Und wir werden belehret, daß es viele Fälle gegeben habe, wo diese Krankheit der Ehefrau von ihrem Ehemanne, und dem Ehemanne von seiner Ehefrau sey mitgetheilet worden, und daß „concubare vetant „visa„. Doch es ist gewiß eher zu vermuthen, daß fünf Leute, die unter einem Dache leben, von einem und eben demselben Gifte, das in ihre Speisen und Getränke gebracht worden, angegriffen gewesen sind; als daß das Podagra, die Lähmung und die Kolik vermittelst des Ansteckens durch diese Familie sey fortgepflanzet worden. Denn was kann für eine Ursache angegeben werden, warum man annehmen müsse, daß die Ansteckung vielmehr in diesem Falle vorgewaltrt habe, als in dem Falle der eilf Personen von einer und eben derselben Familie, die auf der 67sten Seite berühret wird, von welchen der Verfasser saget, daß sie von der Kolik von Poitou, die sie von einer ihnen gemeinen Ursache, die der Verfasser auch zur Gnüge erkläret, bekommen hatten, elendiglich gepeiniget worden? Er berichtet uns da,

daß

daß alle die eilf Kranke „mutato tecto, *renouata* „*aqua* conualuere„ das ist: „nach der Veränderung „des Daches, und nach Erneuerung des Wassers „gesund geworden„.

Verstopfte Ausdünstung ist die fünfte von den entfernten Ursachen, denen er diese Krankheit zuschreibet.

Seitdem Sanctorius seine Experimenta Statica bekannt gemacht hat, haben die Schriftsteller die Wichtigkeit des aus der Oberfläche des menschlichen Körpers abgeschiedenen Flüßigen sehr ernstlich vor Augen gehabt und so angesehen, als wenn die Gesundheit oder das Gegentheil derselben eine nothwendige Folge der entweder behörig unterhaltenen oder unordentlich gewordenen Ausdünstung sey. Das Flüssige, das die Natur auf diese Weise von dem Blute beständig in größerer oder geringerer Menge absondert, hat man für ganz unnützlich und für Auswurf gehalten, so daß es nöthig sey, es auszuführen; und eine mit ihr vorgegangene Verstopfung hat man in Ansehung der Wirkung für eine Zurückhaltung eben so vielen Giftes in dem Körper angesehen. Es ist daher fast keine Krankheit bekannt, die man nicht zu einer oder anderer Zeit dieser Ursache zugeeignet hätte. Ob die Kolik von Poitou ihr mit Recht Schuld gegeben werden könne, wollen wir nunmehr untersuchen.

„Es ist bewiesen, daß die scharfen Flüsse eine „von den Ursachen dieser Krankheit sind. Die schar-

„fen

„fen Flüsse werden oftmals durch Verstopfung der „Ausdünstung verursachet. Es folget demnach, daß „die Verstopfung der Ausdünstung eine Ursache der „Kolik von Poitou sey„. Da der erste Satz nicht eingestanden wird, so ist die ganze Stärke des Schlusses vernichtet.

Zur Bestätigung dieser Theorie beruset er sich auf den Fall eines gesunden Mannes, der sich unvorsichtiger Weise, und ohne seine gewöhnlichen Kleider, der Morgenluft blos gestellet hatte, und darauf mit sehr heftigen Schmerzen in der obern Gegend des Unterleibes war befallen worden, und nachher an Händen und Füßen gelähmet ward. Seine getreue Bettgenossinn war in ihrer Vorsorge für ihren Ehemann beständig und unermüdet gewesen, und hatte dadurch ihre Ausdünstung gleichfalls verhindert. Sie ward daher mit eben derselben Kolik befallen; sie ward paralytisch, und starb an Zuckungen. Gewiß, eine Krankheit, die zwo Personen in einem Hause so behaftet, muß von einer weniger allgemeinen Ursache erreget worden seyn, als die hier angegeben ist.

Doch scheinet es gar nicht unwahrscheinlich, daß die Erkältung eine beyhelfende und Anlaßgebende Ursache dieser Krankheit sey. Dieses war der Fall des Mahlers, den der Herr von Haen in seiner ersten Geschichte (Ratio medendi p. X.) anführet:

„Noctu ob vehemens tonitru, lecto exsiliens,
„frigori se diu ad fenestram exposuit; dein ob-

„dor-

„dormiuit iterum. Ex ſomno autem expergefactus „intolerabilem percepit, vtraque pedis in plan- „ta, ardorem, vnaque octauum colicae ſuae pa- „roxiſmum„. Das iſt: „Da er des Nachts we- „gen eines heftigen Donnerwetters aus dem Bette „geſprungen war, und ſich der Kälte am Fenſter „blos geſtellet hatte; war er hernach zwar wieder „eingeſchlafen; er ward aber aus dem Schlafe auf- „gewecket, und empfand in beyden Fußſohlen ein „unerträgliches Brennen, und zugleich den achten „Anfall ſeiner Kolik„. Und Citois hat ſchon ehe- dem ſeinen Landsleuten in Poitou gerathen, daß ſie die kalte und feuchte Morgenluft vermeiden ſollten; nicht als ob er die kalte Luft als die vornehmſte Ur- ſache angeſehen hätte, ſondern weil er ſie für eine beyhelfende Urſache hielt, in denjenigen Fällen, wenn ſchon eine vorläufige Anſchickung zu dieſer Krankheit zugegen iſt. Ein gewiſſer franzöſiſcher Schriftſteller redet demnach weislich von dieſer Sa- che, wenn er ſaget: „Tout ce qu'on pourroit „accorder, c'eſt que dans ceux, qui porterent „le germe de cette maladie, la tranſpiration ſup- „primée pourra le faire developper plus prom- „ptement, qu'il n' auroit fait, ou bien rendre la „maladie plus grave, qu'elle n'eut eté„; das iſt: „Alles, was man zugeben kann, iſt dieſes, daß die „verhinderte Ausdünſtung bey denenjenigen, welche „den Saamen dieſer Krankheit ſchon mit ſich herum „truge[illegible], machen könnte, daß dieſer geſchwinder „ausgewickelt ward, als er ſonſt gethan haben würde,

„oder

„oder auch daß die Krankheit schwerer würde, als „sie sonst gewesen seyn würde„.

Diejenigen Aerzte, welche von den Krankheiten in Westindien geschrieben haben, führen meistentheils die verhinderte Ausdünstung als eine von den vornehmsten Ursachen des trocknen Bauchwehes an. Und der gelehrte Verfasser der lateinischen Abhandlung, die wir bisher geprüfet haben, scheinet überzeuget zu seyn, daß die einheimische Kolik in Surinam dieser Ursache zuzuschreiben sey. Allein es leuchtet mehr Wahrscheinlichkeit aus derjenigen Meynung hervor, die dieser Verfasser selbst in einem der vorigen Kapitel begünstiget hatte, nämlich daß die einheimische Kolik in Surinam von den Bourdeaurweinen verursachet werde, dieweil sie in einem sehr hitzigen Himmelsstriche sauer zu werden pflegen, durch böse Künste erhalten werden, iniqua conservatur arte. Und die in diesem Kapitel angeführte Ursache, warum die Schwarzen mit der Kolik von Surinam nicht befallen werden, nämlich, weil sie keinen Wein trinken, kömmt der Wahrheit viel näher, als diejenige, welche in diesem Kapitel angegeben wird, nämlich daß die Schwarzen stärkere Naturen hätten, als die Europäer. Und der Verfasser füget selbst hinzu, daß in den Colonien, wo Maderawein anstatt des Franzweines getrunken wird, diese Kolik nicht einheimisch ist. Doch in der That, wenn zugegeben wird, daß die verstopfte Ausdün-

stung eine Ursache der Kolik von Poitou sey, so kann keine trifftige Ursache angegeben werden, warum diese Krankheit nicht in allen Theilen der Welt fast eben so gemein ist, als ein Fluß oder als ein Durchfall.

Die sechste angenommene Ursache dieser Kolik ist der Scharbock.

Willis bemerket mit Recht, daß der Scharbock gleichsam als ein verfluchter und Schandname, die Schmach gehabt hat, daß die meisten Uebel auf seine Rechnung sind gebracht worden. Und es ist von Hofmannen nicht unrecht angemerket, daß die Aerzte, wenn sie die wahre Ursache einer Krankheit nicht kennen, die scharbockige Schärfe der Säfte anzuklagen, und auf dieser Ursache, als auf einer Decke ihrer Unwissenheit, zu beharren pflegen. Aus diesem Grunde ist auch, wie ich denke, der Kolik von Poitou, mit vielen andern Krankheiten gemeinschaftlich, ein scharbockiger Ursprung zugetheilet worden.

Die Deutschen scheinen das ursprüngliche Wort Schorbeck, das in der dänischen Sprache eine Krankheit des Mundes bedeutet, in das Wort Scheuerbuyk, das Schmerzen des Bauches bedeutet, verdorben zu haben. Der erstere Name drücket eines von den wesentlichsten nnd pathognomonischen Zeichen des Scharbockes sehr wohl aus. Von dem letztern aber scheinet es nicht, daß er ihr mit guten Fuge gegeben worden.

Zum

Zum Beweise der Wahrheit einer solchen Anmerkung, daß eine, sich in Lähmung endigende Kolik ein Zufall des Scharbockes sey, berufet sich unser Verfasser auf die Meynung und das Zeugniß des Eugalens, der bey der Erzählung von nicht weniger als neun und vierzig scharbockichten Zufällen, auch noch diese Gattung der Kolik zu diesen unermeßlichen Register hinzuthut. Damit wir aber bestimmen mögen, wie viel Achtung wir für das Ansehen des Eugalens haben müssen, dürfen wir nur überlegen, daß dieses die Schoosmeynung dieses Verfassers war, bey der er seiner eigenen Scharfsinnigkeit öfters Complimente machet, daß der Scharbock den Schein fast aller bekannten Krankheiten, der hitzigen sowohl als der langwierigen, annehmen könne. Und sicherlich, auf das Urtheil eines solchen Arztes ist nicht viel zu sehen, der eine Neigung zu Ohnmachten bey Kindbetterinnen für einen Zufall des Scharbockes halten kann, und der den kalten Brand an dem Fuße eines siebenzigjährigen Mannes deswegen für scharbockigt ausgeben kann, weil an den abgestorbenen Theile schwarze und purpurfarbige Flecke erschienen, und der Puls des Kranken schwach und ungleich gewesen. (Man sehe hiervon nach Linds Abhandlung von dem Scharbock.)

Es ist aber auch dieser Erfolg nicht bestätiget, ob gleich eben dieselbe Anmerkung von den nachfolgenden Schriftstellern ist widerholet worden. Denn es sind, wie schon von dem sinnreichen Dr. Lind überflüssig ist gezeiget worden, alle nachfolgende

Schriftsteller, eine geraume Zeit nach den Eugalen, diesem Verfasser gewissenhaft und haarklein in ihrer Beschreibung dieser Krankheit gefolget.

Daß scharbockichte Kranke zuweilen Schmerzen in den Därmen, so wohl als in andern Theilen des Körpers, leiden können, darüber ist kein Streit. Wir geben auch nicht vor, als ob die Kolik von Poitou mit dem Scharbocke nicht zusammen kommen könne. Allein diejenigen Schriftsteller, welche mit dem Scharbocke am meisten zu thun gehabt, und die treulichste und genaueste Beschreibung davon gegeben haben, bezeugen keinesweges, daß eine, in Lähmung sich endigende Kolik die gewöhnliche Wirkung dieser Krankheit auf langen Reisen sey.

Dr. Lind belehret uns, daß die skorbutische Lähmung insgemein, ohne vorher gegangene Kolik, in dem zwoten Grade dieser Krankheit sich zutrage; und daß sie von einem Zusammenziehen der Beugeflechsen der Schenkel herkomme, und mit Geschwulst und Schmerzen der Knie verbunden sey. Ueber dieses ist auch der Verlust der Bewegung, der skorbutische Patienten unterworfen sind, in verschiedenen Umständen von der auf die Kolik von Poitou folgenden Lähmung unterschieden. Diese befället meistentheils die obern Gliedmaßen, jene die untern. Denn es ist zu bemerken, daß die scharbockigen Kranken, wenn sie auch einen Mangel des Vermögens zu gehen, oder auch zu stehen ver-

verspüren, dennoch alsdann, wenn sie in einer liegenden Positur sind, immer ein Vermögen haben, ihre Glieder zu bewegen. So ist auch die scharbockige Lähmung nicht so beständig und anhaltend, sondern sie hat ihre Abwechselungen und Zeiten, und pfleget plötzlich und augenblicklich Anfälle zu thun, so daß einer, der am gestrigen Tage, das Gewichte seines Körpers nicht ertragen und erhalten konnte, heute unter einer kleinen Beyhülfe ein wenig wird gehen können; ja an einem einzigen Tage wird die Unfähigkeit zu gehen sich einstellen, und auch wieder aufhören, und das mehrmalen. Dieses ist mit dem einstimmig, was Willis in seiner Abhandlung vom Scharbock saget: „Affectus paralytici, sci„licet impotentia aut resolutio vnius aut plurium „membrorum, item stupor et formicatio sen„sus, scorbuto igraueſcenti crebro superue„niunt. Cuiusmodi tamen symptomata, vtplu„rimum non sunt valde fixa et permanentia; ve„rum modo ceſſant et remittunt, modo repe„tunt et intenduntur„; das ist: „Die paralyti„schen Zufälle, nämlich das Unvermögen und die „Lähmung eines oder mehrerer Glieder, ingleichen „die stumpfe Empfindung und das Einschlafen der„selben, kommen oftmals zu den ärger werdenden „Scharbock hinzu. Doch sind solche Zufälle gemei„niglich nicht sehr anhaltend, und setzen sich nicht „fest, sondern bald lassen sie nach und hören auf, bald „kommen sie wieder und werden ärger„. Auch scheinet gar kein Werth in der Bemerkung zu seyn „daß

„bey einer skorbutischen Lähmung, wenn die Ur„sache von einer Meersalzartigen Natur ist, die „Glieder des Kranken steif werden; daß sie, wenn „die Ursache von saurer oder alkalischer Art ist, welk „und hängend werden„, sintemalen Herr Johann Pringle scheinet sehr vernünftig gehandelt zu haben, da er die salzige, saure, und alkalische Ursache ausgeschlossen, und den Scharbock, als eine einförmige, und blos von der Fäulung entspringende Krankheit, füglich angesehen hat.

Die siebende angenommene, in dieser Abhandlung erwähnte Ursache ist Melancholia.

Die Alten theilten der Leber die Verrichtung zu, das Blut aus den vier Hauptsäften zu machen, und setzten, daß der Ueberfluß der gelben Galle in die Gallenblase käme, und daß das, was von der schwarzen Galle übrig bliebe, durch die Venam Splenicam in die Miltz, als ihren Behälter, flösse. Und auf diese schwarze Galle ward die Quelle vieler Krankheiten gebracht. Bey den barbarischen und sehr unvollkommenen Zustande der alten Physiologie dürfen wir uns nicht verwundern, daß eine solche Lehre unter den Aerzten ist beliebet und fest gesetzet worden. Aber das ist zu bewundern, daß wir sehen, wie einige von den Neuern, zu derselben Zeit, da sie wissen müssen, daß der Grund einer solchen Theorie falsch ist, dennoch sich durch eine übel angebrachte Ehrerbietung für das Alterthum verlei-

verleiten lassen, nicht nur die Ausdrücke schwarze Galle und schwarzgallichten Saft beyzubehalten, sondern ihre Einbildungskraft vergeblich zu martern und anzustrengen, damit sie Gründe, die mit sich selbst nicht bestehen können, und unbegreiflich sind, erklären, und das, was weder Ueberlegung zeiget, noch Maaß und Ziel hat (quod in se neque consilium neque modum habet ullum) in ein System und in eine Methode bringen mögen. Boerhaave ist in keinem Theile seiner Werke mehr bekümmert und beschäftiget, die alte mit der neuern Physiologie zu vergleichen; und in keinem Theile seiner Werke thut er dem Leser weniger Genüge.

Die Meynung der verschiedenen Schriftsteller, auf die der Verfasser sich hier berufet, scheinet von keinem Gewichte zu seyn, wenn wir überlegen, wie geringe Wahrscheinlichkeit in folgender Theorie sey: „nämlich daß diese schwarze Galle, wenn sie aus ihrem natürlichen Wege und Laufe gekommen, und „in die Häute der Därme gedrungen ist, in die „Membrane des Schmeerbauches gebracht wird; „und daß auf diese Weise eine widerspenstige Kolik „erreget wird, die nur durch eine Lähmung gehoben werden kann„.

Was die Exempel betrifft, die er anführet, zu beweisen, daß Gram und Kummer, dadurch, weil sie die schwarze Galle erzeugen, diese Kolik verursa-

chet haben sollen, so scheinen sie sehr schlecht zu schließen. Bey dem ersten Falle ist kein besserer Grund für die angenommene ungezweifelte Gegenwart der schwarzen Galle angegeben, als dieser, daß der Kranke mit brennenden Karfunkeln in der Haut (vrentes in cute carbunculi) behaftet gewesen, und hernach durch den reichlichen Gebrauch der Frühlingssäfte, und des Spaawassers geheilet worden sey. In der zunächst folgenden Geschichte wird gesaget, daß eine Frau, die große Gemüthsangst ausgestanden hatte, mit Kolikschmerzen sey behaftet worden, und den Gebrauch der Finger verlohren habe. In dieser Geschichte ist der einzige angebrachte Beweiß, daß die schwarze Galle hier die Ursache gewesen sey, auf eine Bemerkung gegründet, daß ein Durchfall, der durch den Gebrauch seifenartiger Arztneyen und der Sommerfrüchte verursachet worden, das Mittel zu der Wiederherstellung der Gesundheit gewesen sey.

Nunmehr ist nur noch die letzte angenommene Ursache dieser Kolik zu prüfen, nämlich die Leidenschaften oder Gemüthsbewegungen.

Daß heftige Leidenschaften mancherley Unordnungen und Verwirrungen in der menschlichen Maschine anrichten können, ist eine Sache, die keinen Zweifel zulässet. Nichts desto weniger finden wir zuweilen von Krankheiten, von welchen man annimmt,

daß

daß sie auf diese Weise erzeuget worden, solche Geschichte, welche dem Wunderbaren nahe kommen, und fast über die Glaubwürdigkeit sind; so daß wir vermuthen müssen, der Fall sey unvollkommen angezeiget, und es seyn einige Umstände weggelassen, die, wenn sie behörig wären vorstellig gemacht worden, die ganze Sache in ein neues Licht gesetzt haben würden. Wir haben von Fällen sagen hören, da vom Schrecken die Kinderpocken sind verursachet worden, zu einer Zeit, wo keine Möglichkeit des Ansteckens vorhanden war; und man hat gesaget, daß die ganz erschrecklichen Wirkungen, die sonst auf den Biß eines rasenden Thieres folgen, durch die bloße Leidenschaft des Zornes seyn erreget worden. Wenn man solche Geschichte als authentisch zugiebet, so hat man auch kein Recht zu zweifeln, daß Zorn, Gram und Kummer, oder ein plötzliches Schrecken die unmittelbare Ursache einer der Kolik von Poitou ähnlichen Krankheit seyn können. Jedoch, man wird auch ferner eingestehen, daß dieses sehr außerordentliche und solche Wirkungen sind, dergleichen, wie ich dafür halte, vielen Aerzten, die auch die weitläuftigste Kundschaft haben, nicht vorgekommen sind.

Es wird behauptet, daß diese Gattung der Kolik öfters bey hysterischen Weibern, und auch zuweilen bey hypochondrischen Männern, die ein reizbares Nervensystem haben, vorfalle. Wir können zu-

geben, daß dieses geschehe; und es wird doch nicht folgen, daß die hysterische und hypochondrische Krankheit anders, als eine prädisponirende Ursache angesehen werden dürfe. Leute von sehr zärtlicher Beschaffenheit der Nerven können vielleicht die, von gewissen Giften gemachten Eindrücke besonders leicht zulassen und annehmen; es würde aber sehr unphilosophisch seyn, wenn man schließen wollte, daß der giftige Einfluß in einer Disposition des Körpers, der seiner Aufnahme günstig sey, seinen Sitz habe. Der in der ersten Geschichte des Herrn von Haen gemeldete Mahler hatte, der Erzählung nach, auf vorher gegangenen heftigen Zorn, Zuckungen bekommen, auf die ein Rückfall seiner Kolik gefolget war. In diesem Falle war das Gift, das wegen der täglichen Beschäfftigung dieses Mannes schon lange Zeit in den Körper war aufgenommen worden, durch die Leidenschaft des Zornes unmittelbar in Wirksamkeit gesetzet, keinesweges aber durch diese Leidenschaft erzeuget worden. Es ist vormals von Citois bemerket worden, daß diejenigen Einwohner in der Landschaft Poitou, welche wegen eines ihnen oder ihrer Familie zugestoßenen Unglücks, Gram und Kummer gehabt hatten, dieser Kolik vornehmlich unterworfen gewesen sind. Die allgemeine Ursache davon ist den sauren Weinen derselben Gegend hauptsächlich zugeschrieben worden, und die Leidenschaft des Grames kann leicht dafür angenommen werden, daß sie den Körper geschickter gemacht hat, die schädlichen

lichen Wirkungen von dem einheimischen Gifte anzunehmen.

Sydenham, der in seiner an Dr. Cole gestellten briefmäßigen Abhandlung über den allgemeinen Einfluß der hysterischen Krankheit auf einen ieden Theil des Körpers sehr weitläuftig ist, und eine besondere Beschreibung der hysterischen und hypochondrischen Kolik gegeben hat, belehret uns, daß die gelbe Sucht, und nicht die Lähmung, der gewöhnliche Ausgang dieser Krankheit ist. Wenn demnach diese Gattung der Kolik einmal in hysterischer Leibesbeschaffenheit vorfällt, kann sie alsdann nicht mit gutem Fuge vielmehr für die Wirkung einer verborgen liegenden Ursache, die von einer solchen Leibesbeschaffenheit Vortheil bey ihrer Einwirkung hatte, als für eine bloße Folge einer ursprünglichen Krankheit angesehen werden?

Also habe ich die verschiedenen angenommenen Ursachen der Kolik von Poitou geprüfet, in der Absicht, damit ich ihren wirklichen und specifiken Ursprung in größere Gewißheit setzen möchte. Es kann angemerket werden, daß es in der Natur mancherley, so wohl arztneymäßige, als giftige Substanzen giebet, welche Eigenschaften besitzen, die ihnen eigen sind; und die sich durch diejenigen beständigen und einförmigen Veränderungen, die sie, und zwar nur sie allein, in dem menschlichen Körper hervor bringen,

bringen, von andern Substanzen unterscheiden. Die besondere Wirkung des Bleyes ist diese, daß sie eine sehr merkwürdig bezeichnete Krankheit hervor bringet. Ich wage es zwar nicht, zu behaupten, daß keine andere Ursache zu finden sey, die ähnliche Wirkungen hervor brächte; doch wird aus dem, was ich vorher geschrieben habe, vielleicht klar seyn, daß einem solchen Satze nicht alle Wahrscheinlichkeit mangelt, sintemalen bisher keine andere Ursache ist gezeiget worden, die allen Erscheinungen (Phaenomena) Genüge thäte.

XVI. Von

XVI.

Von den Polypen in den Aesten der Luftröhre. Von R. Warren, der Arztney Doctor, Mitgliede des Collegii der Aerzte, und der königl. Gesellschaft; auch Sr. Majestät ordentlichem Arzte.

Vorgelesen in der Versammlung am 11ten Augustmonats 1767.

Es sind von verschiedenen in der Zergliederung und Arztney erfahrnen Schriftstellern polypöse Zusammenwachsungen in verschiedenen Theilen des Körpers beschrieben worden; aber diejenige Gattung, die Polypus bronchialis genennet werden kann, und in den Aesten der Luftröhre formiret wird, ist der Bemerkung der größesten Anzahl von ihnen entwischet, und von den Wenigen, die sie gesehen haben, für etwas anderes angesehen worden.

Zu Anfange des Jahres 1764 ward ein junges Mägdchen von acht Jahren, und von kröpfiger Leibesbeschaffenheit, mit schwerem Athemholen, nebst einem kleinen, trocknen und fast unaufhörlichen Husten, befallen, doch ohne allen Schmerz in der Seite oder in der Brust. Wenn während des Tages das schwere Athemholen und der Husten geringer war, ruhete sie des Nachts noch so erträglich gut,

und

und den nächsten Morgen war sie frey von allen Plagen. Ohngefähr sechs Wochen hernach fand ich sie mehr beklemmet, als man sagte, daß sie vorher gewesen war. Ihr Puls war so geschwind, daß er nicht genau konnte gezählet werden; ihre Zunge war weiß und feuchte; der Kopf war heiter; die Därme waren verstopfet; und sie war von allen schmerzhaften Empfindungen frey; nur empfand sie eine Schwere auf der Brust. Es wurden fünf Unzen Blut weggelassen; man legte ein Blasenpflaster auf den Rücken; und sie bekam einen laxirenden Trank. Bald nach dem Aderlassen fieng das schwere Athemholen an, geringer zu werden, und nachdem der laxirende Trank gewirket hatte, ward es noch leichter. Den nächsten Morgen fuhr der Athem fort beklemmt zu seyn, der Puls schlug in einer Minute hundert und zwanzig mal. Man beschloß demnach, sie noch mehr zu purgiren, weil man vermuthete, es könnten wohl bey einem so jungen Mägdchen die Ursache dieser Plagen die Würmer seyn. Jedoch, es giengen keine Würmer ab; es war aber, nach zwey oder drey starken Stühlen, das Athemholen leichter. Während der sechs folgenden Tage schlug der Puls ohngefähr hundert mal in einer Minute, und das Athemholen war, wenn sie ganz ruhig und still war, erträglich leicht; sie aß mit Lust; sie hustete oft, doch ohne allen Auswurf; des Nachts schwitzte sie häufig; und sie ward gar sehr ausgezehret. Am sieben-den Tage kam das äußerst schwere Athemholen wieder, nebst einem eben so geschwinden Puls, wie vor-

vorher; doch nach einer Dose Oxymel scilliticum, die ihr zwey oder dreymaliges Brechen verursachet hatte, ward es viel leichter. Während der vier folgenden Tage nahm sie alle acht Stunden zehen Tropfen Oxymel scilliticum in anderthalb Unzen Wasser. Unter diesem Verlaufe nahm das schwere Athemholen ab; allein, der Puls fuhr fort, in einer Minute mehr, als hundert und zwanzig mal, zu schlagen. In der Nacht des zwölften Tages, von dem Anfalle an gerechnet, erwachte sie plötzlich, und ward bey nahe ersticket, da sie durch Husten eine große polypöse Zusammenwachsung herauf brachte. Es kam ohne Blut und ohne Schleim herauf, und verschaffte ihr große Linderung. Während der zween folgenden Monate brachte sie selten drey Tage zu, da sie nicht durch Husten einige Stück herauf gebracht hätte, die aber kleiner, als das erste, waren. Ihr Athemholen fuhr fort, durch die Bewegung in einem verschlossenen Raume schlechter zu werden; es war aber erträglich leicht, wenn sie still saß, oder auch sich in freyer Luft bewegete. Ob gleich der Puls von der Zeit an, da sie jene Stücken herauf zu husten angefangen hatte, niemals weniger als hundert und zwanzig mal in einer Minute schlug, so hatte sie doch gute Lust zum Essen, sie bekam wieder etwas Kräfte, nahm wieder am Leibe zu, und verlohr ihre Schweiße ganz und gar.

Dieses ist die Geschichte dieses Falles von seinem Anfange im Hornung des Jahres 1764, bis zu der Nacht

Nacht vor dem 28sten des folgenden Maymonats, da die Geschwindigkeit des Pulses und das schwere Athemholen so heftig, als iemals, wieder kamen. Des Morgens früh ward ein größerer Polyp herauf gehustet, als iemals vorher geschehen war; und in den folgenden vier Tagen wurden ihrer eine eben so große Menge herauf gebracht, als in den vorher gegangenen sechs Wochen.

Von dieser Zeit an kam die Beklemmung der Lunge unordentlich wieder, nämlich, nach einer Zeit von fünf, acht, zehen, oder auch wohl von zwanzig Tagen. Doch hatte sie eine Ausleerung von Polypen gewiß zur Folge. Während jener freyen Zeiträume schien sie sich sehr geschwind zu bessern; aber wenn die Beklemmung wieder kam, war sie auch bald wieder herunter. Auf diese Weise führete sich die Krankheit auf, bis mehr als ein Jahr nach dem ersten Anfalle verstrichen war; da die Kranke anfieng sich über einen Schmerz in der Ferse des rechten Fußes zu beschweren. Da der Schmerz sich vermehrete, ward die Rückkehr der Beklemmung seltener, und es wurden auch weniger Polypen herauf gebracht. Etliche Wochen darnach, da sie sich über den Schmerz in der Ferse beschweret hatte, entdeckte man, daß sich Materie daselbst formiret hatte, und da sie heraus gelassen war, fand man das Fersenbein angefressen. Von der Zeit an, da diese Materie war ausgeleeret worden, (welches nunmehr länger als zwey Jahre ist) hat die Kranke keine Rückkehr

des

des schweren Athemholens; sie hat keine polypösen Stücke mehr herauf gebracht; und sie ist von aller Beschwerung der Lunge völlig frey gewesen. Der Schaden an der Ferse ist seit dem immer geblieben; und eine Drüsengeschwulst am Halse, die vorher, und zu der Zeit, da die Polypen herauf gebracht wurden, schwärend war, fähret fort, noch immer Materie zu geben.

Ehe und bevor wir diese Polypen beschreiben, wird es der Mühe werth seyn, zu bemerken, daß, ob gleich die Ursache der Beklemmungen und des schweren Athemholens fortdaurete, doch die Wirkung sich keinesweges so verhielt, insonderheit im Anfange der Beschwerung. Denn es ist höchst wahrscheinlich, daß die Aeste der Luftröhre durch diese Polypen in einem gewissen Grade zu der Zeit verstopfet waren, da das schwere Athemholen die Kranke zuerst befiel, ob gleich die Beklemmung aufhörete, und sie fast einen Monat lang wohl hinbringen ließ, ohne daß etwas herauf gehustet worden. Bey dem zweyten Anfalle im April waren die Gefäße mehr verstopfet, als vorher; und dennoch war, einige Tage vorher, ehe der Polyp herauf gehustet ward, das schwere Athemholen besser. Das Aderlassen und die Ausleerung durch die Stühle mochte vermuthlich in der zweyten Zeit eine kleine Erleichterung verschaffet haben; aber in der ersten Zeit war, wie ich bin berichtet worden, kein Versuch gemacht worden, ihr Erleichterung zu verschaffen. Sollte

das Anstrengen der Lunge bey dem Bestreben, diese Polypen herauf zu bringen, die Lage derselben nicht auf eine solche Weise verändert haben, daß die Beklemmung dadurch geringer geworden? Ich vermuthe, daß dieses eben der Fall ist; denn so oft als sie hustete, ob auch schon nichts herauf kam, so oft war auch das Athemholen einige Zeit erleichtert.

Die mehresten von diesen Polypen waren zween bis drey Zoll, manche auch vier Zoll lang.

Die Figur.

Der Figur nach stellen sie sehr genau einen Zweig der Luftröhre mit allen seinen kleinen Zweigen vor. An dem einen Ende sind sie wie ein dicker Stamm gestaltet, dessen Aeußerstes wie abgebrochen und zerrissen ist. An dem andern Ende ist eine ordentliche Abtheilung in kleinere Zweige, wovon die letzten bey nahe verschwinden.

Die Farbe.

Ihre Farbe war unmittelbar, und auch auf einige Tage nach dem Heraufhusten weder gelblicht noch blaulicht, wie sonst der ausgehustete Schleim zu seyn pfleget; sondern sie war eine solche hell weisse Farbe, und zugleich undurchsichtig, wie Quark von der Milch.

Die Substanz.

Einige von ihnen waren von viel festerm Gewebe, als die andern, und vertrugen ein Rütteln im

Fig. I.

Fig. II.

im Wasser ohne in Stücken zu zerbrechen. Andere aber waren so zart, daß von einer sehr mäßigen Bewegung im Wasser eine große Menge von ihren kleinen Zweigen abbrachen. Sie waren durchaus voll, und nicht hohl, und aus Plättlein zusammen gesetzet, die man leicht von einander absondern konnte, und die immer von weniger und weniger festen Gewebe waren, ie näher sie der Achse der Polypen waren: diese selbst bestund aus einem weissen breyartigen Schleime, der so dick als Milchrahm war. Ich bemerkte einen, ohngefähr von der Größe einer Federspuhle, der röhrenartig war. Er schien nur aus wenigen Plättchen zu bestehen, indem der innere Theil, der wenigstens zwey Drittheile des Kegels oder Zapfens betrug, leer war.

Zuweilen kamen an Statt der großen Stücke sehr kleine, so groß wie Erbsen, ohne allen Schleim herauf. Einige von diesen waren weißen Maden sehr ähnlich, und sind, wie ich glaube, zuweilen dafür gehalten worden. Zuweilen kamen kleine irregulaire Stückchen herauf, die in einem gelben Schleime hingen, und ein oder zweymal mit Blut gefärbet waren.

Wenn diese Polypen iezt waren herauf gebracht worden, waren sie specifice schwerer, als Wasser. Wenn aber nach einen oder zweyen Tagen einiger Grad der Fäulung in ihnen entstanden war, und ein Theil der figirten Luft heraus gewickelt und frey geworden war, (wie dieses aus den sich erzeugenden

Bläschen augenscheinlich war); so wurden sie leichter, und schwummen. Die kleinen Stücken schwummen so lange in dem Wasser, als sie noch in dem Schleime eingehüllet waren; so bald aber, als dieser aufgelöset war, giengen sie zu Boden.

Zwey oder drey mal kam eine weisse milchrahmartige Materie herauf, die ohne Geruch, und dem weichen Rogen eines lebendigen Pörsches nicht unähnlich war. Sie schien der breyartigen Materie ähnlich, von der ich vorher erwähnet habe, daß sie in dem innersten Plättchen enthalten war, und die Achse der Polype ausmachte.

Ehedem hielt man die Polypen der Luftröhre für Blutgefäße. Thomas Bartholin und Tulpius sind in diesen Irrthum gefallen, und haben wahre Lungenpolype für Blutgefäße, die durch Husten herauf gebracht worden, angesehen *). „Ramum venae arteriosae a Phthisico reiectum, parenchymate suo ita nudatum, ac si industrius Anatomicus separasset, Scultetus ad Dominum Simonem Paulli misit, cuius viri dono ramum cum furculis possideo. Plures ramuli capillares erant; postea idem Phthisicus plures alios ramulos absque sputo sanguinis fertur reieciſſe, et aliquamdiu superuixisse„. Das ist: „Sultetus hat dem Herrn Simon Pauli einen, von einem schwindsüchtigen Menschen ausgeworfenen Zweig von der Vena arteriosa zugesendet. Dieser war

*) Th. Bartholin. Cent. III. Hist. 98.

„war von seinem Parenchyma so entblöset, als wenn „es ein ämsiger Zergliederer abgesondert hätte. Ich „besitze ihn als ein Geschenk des Herrn Pauli. Es „waren viele Haargefäße. Nachher, saget man, „hat eben dieser Schwindsüchtige viele andere Zweig„lein, ohne Blut dabey zu spucken, ausgeworfen, „und noch einige Zeit gelebet„.

Tulpius *) erzählet uns in seinen Wahrnehmungen folgende Geschichte. „Nauarchus Amste„lodamensis, qui diu in mari vixerat, contraxit, „aetate iam maturus, ex perenni distillatione „tussim magis terra quam mari molestam. Qua „per biennium flaccidos pulmones exagitans, „defecit tandem viscus hoc plus nimio hacessi„tum; et effudit ex inopinato, non tantum san„guinem, sed praeterea duos insignes venarum „ramos adaequantes singulos expansae manus „magnitudinem; prodibant autem separati ab „omni parenchymate, ostendentes non minus „distincte extrema sua lineamenta, ac si otiosus „anatomicus remouisset circum positi visceris im„pedimentum; argumento certe euidenti, totum „pulmonem fuisse vitiatum, ac proinde haud mi„rum, excretis hisce surculis, effudisse ipsum „ipsam cum sanguine vitam; at vero mirabuntur „medici tantam parenchymatis dissolutionem sine „praeuio pure; quod ipsum forte non minus „quoque mirabuntur posteri, licet nec visuri,

*) Obseruatt. Lib. II. Cap. 3.

„nec lecturi simile exemplum in vllis medicorum „monumentis„. Das ist: „Ein amsterdamer „Schiffscapitain, der lange auf dem Meere gelebet „hatte, bekam von beständigen Flüssen im Halse den „Husten, der ihm auf dem Lande beschwerlicher war, „als zur See. Da die schlappen Lungen durch ihn „zwey Jahre lang waren zerschüttelt worden, ward „endlich dieses allzu sehr geplagete Eingeweide kraft„los, und warf unvermuthet nicht nur Blut von „sich, sondern überdieß auch zween ansehnliche Adern„zweige, davon ein ieder eine Spanne groß war. „Sie kamen aber so zum Vorschein, daß sie von „allen Parenchyma befreyet waren, und alle ihre „äußern Züge so deutlich zeigeten, als wenn ein Zer„gliederer das herum und im Wege liegende übrige „Zeug des Eingeweides bey guter Muße weg geschaf„fet hätte; zum deutlichen Beweise, daß die ganze „Lunge verdorben gewesen. Daher es auch kein „Wunder ist, daß der Mensch bey Auswerfung die„ser Zweige mit dem Blute zugleich das Leben ver„loren hat. Es werden aber die Aerzte eine solche „Auflösung des Parenchyma, ohne voraus gegan„genes Eiter, bewundern. Aber nicht weniger wer„den es vielleicht auch die Nachkommen bewundern, „ob sie gleich in keinen Schriften der Aerzte dergleichen Beyspiel lesen, noch selbst sehen werden„.

Diese zwo Erzählungen kommen mit unserer Beschreibung der Lungenpolypen nicht genau überein. Die Verfasser nehmen für zugestanden an, daß die

die aus den Lungen ausgeworfene Substanzen Blutgefäße gewesen wären. Dieses aber schließet in sich, daß sie eine Hohlung gehabt haben müßten, von der iedoch keiner von den beyden Verfassern etwas saget. Aber der Polype, den Bartholin gesehen hat, war ihm zum Geschenk gesendet worden, und ist einige Zeit vorher, ehe er ihn sahe, herauf gebracht worden, und muß also zu der Zeit, da er ihn beschrieb, sehr verändert gewesen seyn, und wir können ihn daher nicht als einen rechtmäßigen Richter zulassen. Was den Tulpius anlanget, so scheinet er das Wunderbare zu sehr geliebet zu haben, als daß er dieses für etwas anderes als für Blutgefäße hätte halten können. Ueberdieß ist aus beyden Erzählungen offenbar, daß keiner von ihnen die Sache mit so viel anatomischer Genauigkeit geprüfet hat, als sie hätten thun sollen. Ein anderer Umstand, in welchem der letztere Fall von unsern unterschieden ist, ist die Art des Festsitzens. Die größern Stücke bey unserm Falle waren alle ohne Blut und ohne Schleim heraufgebracht worden; die kleinern aber waren ein oder zwey mal mit Blut gefärbet, und waren öfters in einen zähen gelben Schleim eingewickelt. Es ist hieraus offenbar, daß ihre Befestigung an den Aesten der Luftröhre sehr geringe gewesen, und durch Gefäßchen geschehen ist, die nicht so groß waren, daß sie rothes Blut hätten führen können. Da sie hingegen in dem Falle, den Tulpius erzählet, mit den Theilchen, in welchen sie waren erzeuget worden, so fest zusammen hiengen, daß sie ohne Zerreissung

und darauf folgendes tödliches Bluten nicht herauf gebracht werden konnten.

Ruysch und Gretz sind die ersten gewesen, welche die Gedanken, daß diese Substanzen Blutgefäße wären, verworfen, und gesetzet haben, daß es polypöse Zusammenwachsungen seyn, die sich in den Zweigen der Luftröhre erzeuget haben *); sie haben aber nicht gesaget, wie, oder aus welcher Materie sie entstanden seyn. Ruysch saget, daß er sie aus den Lungen der Leichname genommen habe; er hat aber niemals einen solchen Polyp gesehen, der durch Husten herauf gebracht worden wäre; und daß sie in ihrer Beschaffenheit von den Blutgefäßen nur dadurch unterschieden gewesen seyn, daß sie nicht röhricht gewesen sind.

In den philosophical transactions kommen zwey Beyspiele von Lungenpolypen vor. Von beyden wird gesaget, sie wären hohl gewesen **). Einer von ihnen ward mit solcher Heftigkeit herauf gehustet, daß ein häufiger Blutfluß aus der Lunge, und auf diesem eine tödliche Auszehrung folgete. Der andere (er ist von Dr. Frank Nichols mitgetheilet worden) ist sieben Jahre nach einander täglich in größerer oder geringerer Menge herauf gehustet worden, und zuweilen vollkommen weiß, zuweilen aber mit Blut gefärbet gewesen. Diesem ungeachtet hat

*) Epist. anatom. problemat. 6. cum respons.
**) No. 398. pa. 262. et N. 419. pa. 123.

hat sich der Kranke über weiter nichts beschweret, hat guten Appetit und gute Farbe gehabt, und ist sehr fett geworden.

Es ist beym Hippokrates eine Stelle*), in welcher uns erzählet wird, daß Pherecydes, da er einen Schmerz in der rechten Seite nebst einen geringen trocknen Husten eine Zeitlang gehabt hatte, kleine weisse milchichte Stücke, γαλακτόδεα, aus den Lungen herauf zu bringen pflegte; und daß er zuvor, ehe er starb, herauf husete „ὑῖον ἐκ μύξης μυκητὰ, ξυνεστη„κότα, λευκῷ φλέγματι περιεχόμενα„. Das ist: „etwas „das sich gleichsam wie aus Schleim erzeugete „Schwämme, zusammen gesetzet hatte, und mit „einem weissen Schleim umgeben war„. Diese Substanzen hatten vielleicht eine Aehnlichkeit mit den oben beschriebenen Stücken, die mit Schleim umgeben herauf kamen. Morgagni **) ist der einzige Schriftsteller, von dem es scheinet, daß er diese Krankheit verstanden habe, und aus dem, was er so wohl als der vorhin angeführte Verfasser, saget, kann ich nicht umhin zu glauben, daß dieser Zufall gemeiner ist, als man sich gemeiniglich einbildet.

Die innwendige Oberfläche der Luftgefäße der Lungen ist dicht mit Drüsen besetzet, die einen schmierichten Saft geben, theils das Auswerfen einer verstopfenden Materie zu erleichtern, theils zu

*) De morbis popularibus. Lib. VII. Sect. XII.

**) De Sedibus et causis morborum Vol. I. Lib. II. pap. 210.

andern Absichten. Sollten wir nicht Recht haben, anzunehmen, daß diese Drüsen, bey kröpfichter und mancher anderer Leibesbeschaffenheit, zuweilen ein Flüssiges abscheiden, das nicht völlig so dick wäre, daß es die Ausführungsgänge verstopfen könnte, denn in einem solchen Falle würde es hart werden, und endlich wohl gar in Eiter verwandelt werden; sondern das eben einen solchen Grad der Flüßigkeit hätte, der eben noch zu ließe, daß es bey einem erweiterten und schlappen Zustande noch durchgehen könnte? Eine solche Voraussetzung liefert eine zur Erzeugung der Polypen hinreichende Menge Materie. Wenn diese aus jenen Drüsen, oder aus den Mündungen unzählbarer kleiner Gefäße, nach und nach heraus schwitzet, sollte sie nicht ein Plättchen nach den andern, und also die ganze Zusammenwachsung erzeugen können, bis das ganze Luftgefäße angefüllet wäre? Wenn diese Lungenpolypen kurz nach ihrer Erzeugung herauf gehustet werden, so wird die Mitte oder die Achse weich befunden werden, dieweil sie nicht Zeit genug gehabt hat, sich zu verhärten. Wenn sie noch eher herauf gebracht werden, so können sie hohl seyn, dieweil der innere Theil nicht Zeit genug gehabt, sich anzufüllen. In einigen Fällen können sie so fest an den Seiten der Gefäße angeheftet seyn, daß sie nicht ohne Zerreißung und ohne ein Bluten zu verursachen, herauf gebracht werden können, wie in dem Falle, den Tulpius erzählet. In noch andern Fällen können sie so fest anhängen, daß sie durch keine Gewalt, so die Lungen

ausü-

ausüben können, herauf kommen mögen; und hierdurch können die Luftgefäße endlich so verstopfet werden, daß die Lungen in Leichnamen so dichte anzusehen seyn können. Hiervon ist ein Beyspiel bey Morgagni (in angeführten Orte) zu finden. In andern Fällen kann die Erzeugung neuer Zusammenwachsungen aufhören, und von den alten können welche gleichsam gebeizet oder abgeweichet werden, und es kann zwischen sie und die innere Oberfläche der Zweige der Luftröhre ein Schleim kommen, und zu einem Vehikel dienen, vermittelst dessen die abgeweicheten Polypen Stückweise, wie Stückchen weisser Quark, herauf gebracht werden. Dieses trug sich in dem oben gemeldeten Falle zu, und anfänglich schmeichelte ich mir selbst, daß das ganze Wesen weggehen, und die Krankheit sich auf diese Weise endigen würde.

Ist diese Krankheit nicht eine Ursache der Verzehrung, insonderheit bey kröpfichten Fällen? Verursachen nicht jene kleine Stücken des Polypen, wenn Entzündung dazu kömmt, so viele Eiterbeulen in den Lungen, und veranlassen sie nicht die gewöhnlichen Zufälle eines hektischen Fiebers? Ist nicht der beste Weg, diese Krankheit entweder gleich bey ihrem Anfange, oder bey ihrer Rückkehr, zu heben dieser, daß man sie wie einen Kropf tractiret? In dem Falle, den wir vor uns haben, sahen wir die Patienten nicht eher, als bis die Lungen ganz voll waren. Die erste Bemühung gieng dahin, wie wir die Lunge durch Beförderung des Auswurfes reini-

reinigen möchten. Dieses nun versuchten wir durch Blutlassen in geringer Menge, und durch die gewöhnlichen Brustarztneyen (expectorantia;) und vielleicht ward auch der Auswurf dadurch befördert. Es kamen iedoch die Polypen öfterer bey den Mittags- oder Abendessen herauf, wenn etwa ein Krümlein Brod, oder ein wenig Wasser in die Luftröhre gekommen war, und sie reizete.

Die Entzündung ward, durch eine genaue Aufmerksamkeit auf Speise und Trank und auf die Arztneyen, sorgfältig verhütet. Es ward eine geraume Zeit ein Trank von der Fieberrinde genommen. Sie gieng an das Meer, und badete; alsdann gieng sie nach Bristol, und trank die Wasser allda. Die bristolischen Wasser schienen ihr anfänglich dienlich zu seyn. Nachher erhielt sie einige Hülfe von den Kalkwasser. Doch nahm die Krankheit nicht eher ein Ende, als bis sich an dem Fersenbeine Materie erzeuget hatte.

XVII. Von

XVII.

Von den Hühnerpocken. Von Dr. W. Heberden.

Vorgelesen in der Versammlung am 21ten Augustmonats 1767.

Die Hühnerpocken (the Chicken-pox) und die Schweinepocken (the Swine-pox) sind, wie ich dafür halte, nur den Namen nach von einander unterschieden. Sie verursachen denen Patienten so wenig Gefahr oder Unruhe, daß die Aerzte ihrentwegen selten gerufen werden, und also sehr wenig Gelegenheit haben, diese Krankheit zu sehen. Daher kömmt es, daß ihr Name in sehr wenigen Büchern angetroffen wird, und daß kaum Jemand sich vornimmt, ein Wort von ihrer Geschichte zu sagen. Allein, ob gleich diese Krankheit ein so wenig geachtetes Uebel ist, daß die Bekanntschafft mit ihr um ihrentwillen nicht von großen Nutzen ist, so ist sie doch wegen der ächten Kinderpocken von Wichtigkeit, mit denen sie sonst verwirret werden, und auf diese Weise diejenigen, welche sie gehabt haben, betrügen, und zur Unzeit sicher machen kann, daß sie entweder den ächten Kinderpocken nicht aus dem Wege gehen, oder die Einpfropfung versäumen, und für unnöthig halten. Aus diesem Grunde habe ich dafür gehalten, daß es nützlich seyn würde, wenn ich das, was ich aus der Erfahrung gelernet habe, zu ihrer Beschreibung beytrage.

Diese

Diese Pocken brechen bey vielen aus, ohne alles Uebelbefinden oder vorher gegangene Zeichen. Bey andern pfleget ein geringes Frösteln, eine Müdigkeit, einiger Husten, unterbrochener Schlaf, herumziehende Schmerzen, Mangel des Appetites, und drey Tage lang etwas Fieberhafftes vorher zu gehen.

Bey einigen Kranken habe ich bemerket, daß sie auf dem Rücken zuerst erscheinen; doch dieses ist vielleicht nichts beständiges. Die meisten von ihnen sind von der gewöhnlichen Größe der ächten Kinderblattern, doch einige sind kleiner. Ich habe sie niemals zusammen fließend, oder sehr zahlreich gesehen. Die größeste Anzahl, die ich iemals bemerket habe, war von zwölfen in dem Angesichte, und von zweyhunderten in den übrigen Theilen des Körpers. Am ersten Tage des Ausbruchs sind sie röthlicht. Am zweeten Tage ist bey den meisten auf der Höhe eine sehr kleine Blatter, ohngefähr von der Größe eines Hirsekornes. Diese ist zuweilen mit einem gelblichten Safte angefüllet, der sich zwischen der Haut und dem Oberhäutchen befindet. Am zweeten, oder am spätesten, am dritten Tage vom Anfange des Aufbruchs, scheinen so viele von ihnen als ihrer nicht verderbet worden, zu ihrer völligen Reife gekommen zu seyn; und diejenigen, welche mit dem gelblichten Safte am meisten angefüllet sind, scheinen gar sehr eben das zu seyn, was die ächten Kinderblattern am fünften oder sechsten Tage sind, insonderheit wenn der ausgetretene wässerige Saft

der

der Blatter einen größern Raum als gewöhnlich ist, einnimmt. Es widerfähret den meisten von ihnen entweder an dem ersten Tage, da dieses kleine Blätterchen entstehet oder auch den Tag darnach, daß ihr zartes Oberhäutchen zerreißet, entweder durch zufälliges Reiben der Kleider, oder durch die Hände des Kranken, der das Jücken, so diesen Ausbruch begleitet, vertreiben will. Es wird alsdann ein kleiner Grind auf der Höhe der Blatter erzeuget, und das Schwellen des andern Theiles der Blatter setzet sich, ohne daß es iemals in Eiter verwandelt würde, wie bey den ächten Kinderpocken geschiehet. Etliche wenige entgehen den Zerreissen oder Zerbersten; und der kleine Tropfen, der in dem Blätterchen auf der Höhe der Pocke ist, wird gelblicht und dick, und vertrocknet zu einem Grindchen. Am fünften Tage des Ausbruches sind sie fast alle trocken, und mit einem geringen Grinde bedecket. Die Entzündung dieser Pocken ist sehr geringe, und das Flüssige, das sie enthalten, scheinet nicht, von der Eiterung her zu kommen, wie bey den wahren Pocken, sondern es scheinet vielmehr von der Art zu seyn, was unmittelbar unter den Oberhäutchen aus den Wassergefäßen der Haut austritt, wie in einer gewöhnlichen durch blasenziehende Pflaster gezogenen Blase. Daher ist es auch kein Wunder, daß dieses Flüssige so bald, nämlich am zweeten Tage, schon zum Vorschein kömmt, und daß beym Zerbersten des Oberhäutchens so gleich ein geringer Grind darauf folget. Und eben daher kömmt es auch, daß, weil die wahre

Haut

Haut so wenig dabey leidet, kein Merkmal oder Grube zurück gelassen wird, wofern nicht etwa in einer oder ein paar Pocken, die entweder zufälliger Weise sehr sind gerieben worden, oder einen außerordentlich scharfen Saft enthalten, ein kleines Geschwür in der Haut entstanden ist.

Die Patienten leiden kaum etwas während des ganzen Verlaufes dieses Uebels, ausgenommen einige Schwachheit des Körpers, des Gemüthes, und des Appetits; das aber alles vermuthlich davon herkömmt, weil sich der Kranke in seinem Zimmer inne hält.

Ich habe zwey Kinder, welche die Hühnerpocken hatten, gesehen, deren Mutter um sie zu bleiben verlangte, ob sie gleich diese Krankheit niemals gehabt hatte. Am achten oder neunten Tage darauf, da die Pocken bey den Kindern in ihrem höchsten Grade gewesen waren, ward die Mutter an dieser Krankheit, die sich da zu zeigen anfieng, krank. In diesem Falle lag die Ansteckung fast eben so lange Zeit im Körper, als bekannter Maaßen die Ansteckung ächter Pocken zu thun pfleget.

Arztneymittel bedarf man eben nicht sehr bey einer Krankheit, die kaum von einigem Ungemach begleitet wird, und die sich in so kurzer Zeit gewiß selbst curiret.

Die vornehmsten Kennzeichen, durch welche die Hühnerpocken von den ächten Pocken unterschieden werden können, sind diese:

1) Das

1) Das am zweyten oder dritten Tage, von dem Ausbruche an gerechnet, auf der Höhe der Pocke sich zeigende, und mit einer Wässrigkeit angefüllte Bläschen.

2) Der Grind, der die Pocken am fünften Tage bedecket, zu einer Zeit, wo die ächten Pocken noch nicht auf den höchsten Grad ihrer Eiterung kommen.

Die ausländischen arztneykundigen Schriftsteller erwähnen kaum iemals den Namen dieser Krankheit; und die Schriftsteller unseres eigenen Landes erwähnen bey nahe weiter nichts davon, als ihren Namen. Morton redet so davon, als ob er sie für eine milde Gattung der ächten Kinderpocken hielte. Allein, diese zwo Krankheiten sind sicherlich ganz und gar von einander unterschieden, nicht nur in Ansehung ihrer oben gemeldeten Erscheinungen, sondern auch in Ansehung dessen, daß diejenigen, welche die ächten Pocken gehabt haben, von den Hühnerpocken angesteckt werden können; allein diejenigen, welche die Hühnerpocken einmal gehabt haben, können sie nicht wieder bekommen, ob es gleich solchen, welche diese Krankheit niemals gehabt haben, scheinen kann, als ob sie eben so ansteckend wären, als die ächten Pocken. Ich habe einen Faden mit dem am besten gekochten, einem Eiter ähnlichen Safte einer Hühnerpocke, die ich finden konnte, benetzet, und, nachdem ich einen kleinen Schnitt auf dem Arme eines, der diese unächten Pocken vorher gehabt hatte, gemacht hatte, legte ich den

Faden hinein. Diese kleine Wunde heilete unmittelbar darauf, und zeigete kein Merkmal einiger Ansteckung.

Aus der großen Aehnlichkeit dieser beyden Krankheiten ist zu vermuthen, daß manche Personen, an Statt der ächten Pocken, die Hühnerpocken eingepfropft bekommen haben, und daß die darauf gefolgete Krankheit von eilfertigen und unerfahrnen Beobachtern für die ächten Pocken ist gehalten worden.

Es lässet sich zuweilen ein Ausschlag sehen, in Ansehung dessen ich in Zweifel gewesen bin, ob es eine von den vielen nicht bemerkten Hautkrankheiten, oder nur, wie ich eher zu glauben geneigt bin, eine bösere Art von Hühnerpocken gewesen sey.

Diese Krankheit hat drey oder vier Tage vorher alle diejenigen Zufälle, welche von den Hühnerpocken voraus gehen, nur sind jene ärger. Am vierten oder fünften Tage erscheinet der Ausschlag mit sehr geringer Verminderung des Fiebers; auch die Schmerzen in den Gliedern und im Rücken fahren immer fort, und es kommen auch noch Schmerzen in dem Zahnfleische hinzu. Die Pocken sind röther, als die Hühnerpocken, und breiten sich weiter aus, und werden kaum so hoch, wenigstens nicht in der Verhältniß ihrer Größe. An Statt eines einzigen Knöpfchens oder Bläschens mit wässeriger Materie, sind ihrer vier bis zehen oder zwölfe auf der Höhe der Pocke. Sie gehen eben so ab, wie die Hühnerpocken, und sind durch eben dieselben Merkmale von

den

den ächten Pocken zu unterscheiden. Außer diesen ist auch die Fortdauer der Schmerzen und des Fiebers nach dem Ausbruche, und der Grad dieser beyden Zufälle, wenn auch schon nicht über zwanzig Pocken sind, etwas, das, so viel ich gesehen habe, niemals bey den ächten Pocken vorfällt.

Viele ausländische Schriftsteller scheinen auf die besondern Unterscheidungszeichen der ächten Pocken, insonderheit auf die Länge der Zeit, die sie zur völligen Reife erfordern, so wenig aufmerksam gewesen zu seyn, daß wir uns über die unter ihnen herrschende Meynung, als ob ein Mensch dieselben mehrmalen bekommen könne, nicht sehr verwundern dürfen. Petrus Borellus (Hist. et obseruat. rar. med. phys. Centur. III. obs. 10.) gedenket des Falles einer Frau, welche diese Krankheit sieben mal gehabt haben, und da sie selbige das achte mal bekommen, daran gestorben seyn soll. Es ist kein übertriebenes Vorgeben, wenn man saget, daß hier in England nicht über einen unter zehen tausend Patienten zu finden sind, so diese Krankheit zwey mal gehabt hätten. Und wo man es auch vorgiebt, da ist es noch allezeit wahrscheinlicher, daß diejenigen, welche um den Kranken gewesen sind, sich geirret, und das, was ein Ausschlag von einer unterschiedenen Natur und Wesen war, für ächte Pocken ausgegeben haben, als daß es eine solche außerordentliche Ausnahme von dem sey, wovon wir versichert sind, daß es ein so allgemeines Gesetz der Natur ist.

XVIII.

Der epidemische Katarrh im Brachmonat und Heumonat des Jahres 1767. Von eben demselben.

Ganz zu Anfange des Brachmonats, wofern es nicht eher war, wurden etliche wenige Personen mit verschiedenen Zufällen eines Katarrhs befallen, von dem sie, nach ihrem eigenen einstimmigen Geständniß, in zween oder drey Tagen bemerkten, daß er von einem gewöhnlichen Katarrh unterschieden, und dem im Jahr 1762 vorgefallenen epidemischen Katarrh darinnen ähnlich sey, daß er mit größerer Mattigkeit, mit mehrern fieberhaften Befinden, und größern Verluste des Appetits begleitet werde, als sonst gewöhnlicher Maaßen eben derselbe Grad einer solchen Unpäßlichkeit mit sich zu bringen pfleget.

Um die Mitte des Brachmonats fieng diese Krankheit an in London gemeiner zu werden, und sie war augenscheinlich epidemisch. Um die letzte Woche des Brachmonats, und im Anfange des Heumonats, war sie aufs höchste gekommen, und vor dem Ende des Heumonats hatte sie ganz und gar aufgehöret.

Die besondern Zufälle waren ein Schauer, der in den ersten zween oder drey Tagen öfters wieder kam;

kam; ein beschwerlicher und fast unaufhörlicher Husten, wenigstens den ersten, oder die zween ersten Tage; sehr heftige Schmerzen im Kopfe, im Rücken, und im Unterleibe, vornehmlich aber unter den linken Rippen, von da er nach dem Rücken mit Stechen sich erstreckte, und Mangel des Schlafes verursachete. Nicht alle Patienten hatten alle diese Zufälle; doch die meisten hatten wenigstens einen davon. Die Mattigkeit, der Mangel des Appetits, und das Fieber, betrafen sie alle in einem gewissen Grade.

Bey einigen fieng diese Krankheit, dem Ansehen nach, etwas ärger an, als ein gemeines Fieber, und in einem oder zween Tagen schien sie geringer, als ein gemeiner Katarrh; doch hiengen viele von diesen Zufällen verschiedenen Personen wenigstens eine Woche lang an; zuweilen blieben sie auch einen ganzen Monat. Da, wo ihr Anfall am heftigsten war, verursachete sie die Bräune, das Seitenstechen, und eine Entzündung der Lunge, nebst einem anhaltenden Fieber. Wo sie aber ein wenig mäßiger war, da hatte das Fieber einen völligen Nachlaß oder eine freye Zeit, ob es gleich sonst in seinem höchsten Grade heftig genug war, Phantasiren zu verursachen.

Die Krankheit befiel ohne Unterschied beyde Geschlechter, und ein iedes Alter. Etliche Kinder habe ich übel daran liegen gesehen; und nur bey

sehr wenigen alten und schwachen Personen zeigte sie sich tödlich. Doch war sie überhaupt weniger epidemisch, und viel weniger gefährlich, als im Jahr 1762.

Dieses epidemische Uebel vertrug das Aderlassen sehr gut; denn es war völlig von der Art der Entzündungen, indem es da, wo es überaus heftig war, Entzündungen des Halses, des Brustfelles, und der Lunge und zwar solche verursachte, welche zuweilen die Wiederholung des Aderlassens erforderten. Wenn das Uebel entweder nach dem Aderlassen, oder auch von sich selbst, in ein Wechselfieber ausschlug, hatte die Rinde Statt, und machte, daß die Cur gut von Statten gieng. Diese zwey Mittel, nebst wenigen andern, wider einige sich einstellende Zufälle gegebenen, waren es alle, deren man bedurfte, wenn die Krankheit arg war. Doch bey den meisten Leuten ward sie der Natur überlassen, und curirete sich selbst.

Die vor dieser Krankheit vorher gegangene Witterung war nur wegen der ungewöhnlichen Kälte zu bemerken. Derowegen aber ist es merkwürdig, daß vor der ähnlichen epidemischen Krankheit des Jahres 1762 ungewöhnlich warmes Wetter vorher gegangen war.

Da eben dieselbe Krankheit um eben dieselbe Zeit auch in vielen andern Theilen von England gemein,

gemein, und zugleich tödlicher, als in London, geworden ist; so wäre zu wünschen, daß die Aerzte dieser Oerter mit demjenigen, was sie, die Geschichte und die Cur dieser Krankheit betreffendes, bemerket, das Collegium begünstigen möchten.

Ob gleich diese Krankheit nur eben iezt vorüber ist, so scheinet man doch nicht Ursache zu haben, einige von jenen übrig gebliebenen übeln Folgen derselben zu befürchten, welche dieser Art von Patienten im Jahr 1762 anhiengen. Denn viele von ihnen blieben verschiedene Monate in einem schwachen Zustande, und sturben alsdann. Andere beschwereten sich zween bis drey Jahre lang, daß die übeln Folgen davon ihnen noch immer anhiengen, und daß sie sich von den harten Sturze, den ihr Körper damals erlitten hatte, in derselben ganzen Zeit nicht vollkommen wieder hätten erholen können.

XIX.

Die Blüthe der Cardamine, den Versuchen der Aerzte, als ein Mittel wider die Krämpfe empfohlen, von George Baker, der Arztney Doctor, Mitgliede des Collegii der Aerzte, und der königl. Gesellschaft; auch Sr. Majestät Hofarzte.

Vorgelesen in der Versammlung am 11ten Augustmonats 1767.

Da ich merke, daß einer von den vornehmsten Gegenständen der gegenwärtigen Einrichtung des Collegii dieser ist, daß denenjenigen, welche bey den Curen der Krankheiten gebrauchet werden, eine leichte Gelegenheit verschaffet werden soll, da sie diejenige praktische Erkenntniß, die sie von Zeit zu Zeit aus ihren Wahrnehmungen und ihrer Erfahrung her geleitet haben, öffentlich bekannt machen können; so bin ich dadurch ermuntert worden, Ihnen eine Arztney zu melden, von der man in der gemeinen Praxi nicht oft höret, und die doch in verschiedenen Fällen, wenn ich mich nicht betrogen habe, mit glücklichem Erfolge gebrauchet worden ist. Ich sage, wenn ich mich nicht betrogen habe. Denn ich bin überzeuget, daß wir mit keinem größern Zutrauen von dem glücklichen Erfolge der gebrauchten Arztneyen reden sollen, wenn wir nur wenige Versuche

suche dafür anführen können. Ich muß auch voraus schicken, daß in zween oder drey epileptischen Fällen, in welchen ich diese Arztney gegeben habe, keine Hülfe auf ihren Gebrauch verspüret worden ist. Jedoch muß man nicht erwarten, daß eine Krankheit, die von so mannigfaltigen Ursachen hervor gebracht wird, der specifiken Kraft eines einzelnen Mittels allezeit weichen sollte. Bey einer solchen Krankheit wird eine Arztney, die dann und wann gut einschläget, wenn sie auch schon öfters ohne guten Erfolg genommen wird, dennoch ein guter Zuwachs zu unserm Vorrathe seyn. „Quod cum multo saepius „fefellerit, aliquando tamen etiam respondeat,„ das ist: „was zwar öfters fehl schläget, aber doch auch „zuweilen einschläget„.

Die Arztney, die ich Ihrer Prüfung oben empfohlen habe, ist die Blüthe unseres gemeinen Frauengeruchs (Ladies-Smock) Cardamine pratensis, Linn. sp. plant. pag. 915. No. 13. Diese Pflanze wächset an feuchten Oertern, und blühet zeitig im Frühlinge. Ihre Blume ist entweder weiß, oder von heller Purpurfarbe. Dem Geschmacke nach ist sie bitter und stechend. Wenn sie in den Magen kömmt, scheinet sie keine merkliche Wirkung zu äußern.

Cardamines ist das σισύμβριον ἕτερον des Dioskorides. Dieser Schriftsteller hat eine gute Beschreibung davon gegeben. Er saget, sie sey dem Cardamo ähnlich, von warmer Natur und harntrei-

bend; sie werde äußerlich als ein Schminkmittel gebrauchet, und ihre Blätter würden roh gegessen.

Galenus saget, sie sey der Brunnenkresse am Geschmacke und an Kräften ähnlich.

Brunsfels hat eine Zeichnung davon gegeben, und sie genennet Herba veteribus ignota, und füget hinzu, daß die Deutschen die Läuse damit tödten.

Bock (Tragus) schreibet ihr die Kräfte der Brunnenkresse zu. „Vrinam ciet, ventrem turbat,„ d. i. „Sie treibet den Harn, und schläget durch„.

Fuchs saget, sie sey hitzig im vierten Grade, und spricht, er habe sie als ein Mittel wider das Hüftweh und die scharfen Flüsse, auf das Ansehn des Plinius, gebrauchet.

Ray (Raius) saget, sie habe den Geschmack der Brunnenkresse, aber nichts von ihren Kräften.

Linnäus scheinet sie gezeichnet zu haben, und etwas von ihr in seiner Materia medica gesaget zu haben; denn ihr Name ist in dem Register, aber nicht in dem Buche.

Da ich viele Schriftsteller zu Rathe zog, konnte ich nicht finden, daß die Blume dieser Pflanze als ein Mittel wider die Krämpfe wäre gebrauchet worden, ohne nur in der Pharmacologia des Dale. Und alles, was in diesem Buche davon gesaget ist, ist dieses: „Flos in conuulsionibus laudatur ex MS. „Tancred Robinson, M. D„.

Im

Im Jenner des Jahres 1763. ward ich bey dem Falle einer jungen Frau um Rath gefraget, die zween Monate vor dieser Zeit, da sie in das siebenzehende Jahr gieng, mit einem Mutterzufalle plötzlich war befallen worden, dieweil ihre monatliche Reinigung war unterbrochen worden. Bis zu diesem Anfalle hatte sie sich der Gesundheit des Körpers und der Munterkeit des Geistes zu erfreuen gehabt. Ich fand sie blaß, ausgezehret und äußerst niedergeschlagen. Nachdem die Krankheit sie auf mancherley Weise geplaget, hatte sie nun den Schein einer krampfigen Engbrüstigkeit angenommen, von der sie oftmals des Tages zwanzig und mehr Anfälle leyden mußte. Wenn ihre Engbrüstigkeit, zu mancher Zeit, weniger oft, als gewöhnlich wieder kam, mußte sie einen solchen Aufschub theuer damit bezahlen, daß sie heftige Krämpfe der Schmeerbauchsmuskeln ausstehen mußte.

Ich versuchete nach und nach fast alle diejenigen Arztneyen, die man in solchen Fällen zu versuchen pfleget; allein es war alles ohne guten Erfolg. Ein Blasenpflaster zwischen die Schultern geleget, zu einer Zeit, da sie fast ersticken wollte, that ihr augenscheinlichen Schaden. So bald, als es anfieng, seine Wirkung zu thun, war die Krankheit offenbarlich ärger.

Während dieses Jammers empfohl ihr eine von ihren Freundinnen, alle Morgen und Abende einen Skrupel von den Blumen der Cardamine zu nehmen. Nachdem sie diese Arztney in der vorher gemelde-

meldeten Dose sechs Tage genommen hatte, besuchte ich sie, und ward berichtet, daß sie in den drey ersten Tagen keine merkliche Linderung davon gespüret; von dieser Zeit an aber täglich nur drey leichte Anfälle erlitten habe. Ich ermahnete sie also, daß sie mit dem Gebrauche fortfahren, und die Dose davon bis auf ein halbes Quentchen vermehren sollte. Als ich sie nach Monatsfrist wieder besuchete, erfuhr ich, daß sie während dieser Zeit nicht mehr als zehen Anfälle von der Engbrüstigkeit gehabt hatte, und daß diese stufenweise immer weniger heftig geworden, ohne daß die Krämpfe des Schmeerbauches dafür sich eingestellet hätten. Man sagete mir auch, daß sie unlängst auf einem natürlichen Wege erleichtert worden sey. Ich verlangete, daß sie den Gebrauch der Arztney noch einen Monat länger fortsetzen sollte. Sie that es, und ward alle ihre Plagen los. Ich habe nicht gehöret, daß sie einen Rückfall gehabt hätte.

Durch den glücklichen Erfolg dieses Falles ermuntert, gab ich bald darnach eben dieses Pulver zween Patienten, einem Knaben und einem Mägdlein, die beyde etwas unter dem mannbaren Alter waren. Sie waren beyde verschiedene Monate mit dem St. Veits Tanze (Chorea sancti viti) behaftet, ob sie gleich Stahlarztneyen, und die stinkenden Gummi in großem Ueberflusse genommen, und auch das kalte Bad gebrauchet hatten. Nach einer kurzen Zeit, da sie alle Morgen und Abende ein halbes Quentchen von der Arztney genommen hatten, schienen sie, Linderung erhalten zu haben, und in weni-

ger

ger als eines Monats Zeit waren sie von ihrer Krankheit befreyet.

Die Geschichte, die ich iezt beyfügen werde, scheinet ferner zu beweisen, daß diese Blumen eine Krampfstillende Kraft haben.

Eine unverheyrathete Frauensperson von zärtlicher und kränklicher Leibesbeschaffenheit war, da sie ohngefähr in dem fünf und dreyßigsten Jahre ihres Alters war, durch ein jählinges Schrecken zur Zeit ihrer monatlichen Reinigung in Zuckungen verfallen. Diese Zuckungen endigten sich in ein schweres Hinunterschlingen, von dem man glaubete, daß es von einer paralytischen Ursache herkäme. Dieser Zufall hielt dreyzehen bis vierzehen Jahre an; und mancherley Arztneyen, die man versuchet hatte, hatten keine merkliche Besserung verschaffet. Im Jahre 1765. ward sie mit einem halben Schlage (Hemiplegia) befallen; der aber nach wenigen Stunden von Zuckungen abgelöset, und gänzlich gehoben ward. Diese Zuckungen behafteten die paralytische Seite. Von dieser Zeit an verfehlete es selten, daß sie nicht ieden Monat einmal, einen Rückfall, zuerst der Lähmung und hernach der Zuckungen, sollte gehabt haben, und nach einem ieden solchen Anfalle schluckte sie immer mit größerer und größerer Schwierigkeit. Im Jenner 1767. verordnete ich, daß sie des Tages zweymal ein halbes Quentchen vom Pulver der Blumen der Cardamine nehmen sollte. Diese Arztney hat sie von derselben Zeit bis auf die gegenwärtige genommen. Es ist merkwürdig, daß

sie

sie, seitdem sie den Gebrauch dieses Pulvers angefangen hat, nur einen leichten Rückfall ihrer Krankheit gehabt hat. Da ich sie unlängst besuchte, schien sie in ihrer Gesundheit überhaupt sehr verbessert. Ihr Appetit zum Speisen hatte zugenommen, so wohl als das Vermögen diesen Appetit zu vergnügen. In der That habe ich bey einem ieden Falle, wo ich diese Arztney verordnet habe, befunden, daß sie sich mit dem Magen sehr wohl verträget, und daß sie das Vermögen der Dauungskräfte zu verstärken scheinet.

Ob gleich der letzte Fall, den ich erzählen will, weniger glücklich ablief, so verdienet er doch nicht weniger, daß ich ihn dem Collegio mittheile, so wohl wegen der fast unmittelbaren Veränderung, die auf den Gebrauch dieser Blumen folgete, als auch wegen der sehr ungewöhnlichen Erscheinungen in dem Körper nach dem Tode.

Eine Frau, die vor dieser Zeit überhaupt gesund gewesen war, ward, da sie ohngefähr vier und zwanzig Jahre alt war, mit einem widerspenstigen Durchfalle behaftet. Nachdem andere Arztneyen vergeblich waren gebrauchet worden, ward diese Krankheit durch Hülfe der Clystire gestopfet, von welchen man vermuthete, daß Bleyzucker darinnen enthalten war. Da also der Durchfall aufgehöret hatte, folgeten sehr öfters wiederkommende Kolikschmerzen und Verstopfung der Därme. Nach und nach fühlete sie, daß ihre untern Gliedmaaßen immer

mer schwächer und schwächer wurden, so daß, da zwölf Jahre zu Ende liefen, sehr wenig Vermögen zur Bewegung übrig blieb. Während dieser Zeit schien ihre Gesundheit außerdem nicht verletzet, und binnen der gemeldeten Frist war sie eine Mutter von verschiedenen Kindern gewesen. Ohngefähr vier Jahre vor ihrem Tode spürete sie, nach dem Gebrauche des lauen Bades, den ersten Anfang eines Zufalles, der nachher höchst schmerzhaft und hartnäckig ward. Von dieser Zeit wurden ihre untern Gliedmaaßen mit einem fast beständigen Krampfe und mancherley Verdrehungen gequälet, so daß sie nicht nur alles Gebrauches der Muskeln der untern Gliedmaaßen beraubet war, sondern sie ward auch noch ferner dadurch in die äußerste Noth versetzet, daß sie ihren unordentlichen und wider Willen erfolgenden Bewegungen nicht Einhalt thun konnte. Während der Fortdauer dieser beschwerlichen Krankheiten waren ihre Gemüthskräfte nicht vermindert. Doch beschwerte sie sich sehr oft über ein unvollkommenes und undeutliches Sehen, insonderheit wenn sie sich eine kurze Zeit mit Lesen belustiget hatte. Und ihre Augen hatten ein unnatürliches und gläsernes Ansehen.

Es wurden dieser vervielfachten Krankheit mancherley Arztneyen von Krampfstillender Art entgegen gesetzet. Man merkte aber bald, daß die stinkenden Gummi, die Wurzel des wilden Baldrians, die flüchtigen Salze, der Biesam und der Kampfer, die man alle so wohl iedes einzeln, als auch mit ein-

ander

ander vermischet, gebrauchet hatte, nicht nur keine gute Wirkungen gethan hatten, sondern daß auch die Krankheit durch ihren Gebrauch verschlimmert worden war. Arztneyen aus Mohnsafte brachten ungewisse Wirkungen hervor. Zuweilen war eine kleine Dose Confectio Damocratis hinreichend, ihr eine ruhige Nacht zu verschaffen. Zu anderer Zeit erforderte es vierzig bis funfzig Tropfen von der Tinctura thebaica. Diese Dose schien zu anderer Zeit das ganze Nervensystem zu stöhren und zu reizen, und die Heftigkeit der Krämpfe zu vermehren.

Bey diesen Umständen ward alle Morgen und Abende ein halbes Quentchen von den Blumen der Cardamines zu nehmen verordnet. Diese Dose ward nachher bis auf anderthalb Quentchen vermehret, und dreymal des Tages gegeben. Ehe sie noch eine ganze Woche diese Arztney genommen hatte, war es augenscheinlich, daß die Krämpfe weniger heftig waren; daß ihre Lebensgeister besänftiget, und der Schlaf weniger gestöhret war.

Sie fuhr in dem Gebrauche dieser Arztney zween Monate fort, und schien, während dieser Zeit, ieden Tag Hülfe davon zu haben, ausgenommen zu der Zeit der monatlichen Reinigung, da diese Arztney nicht genommen ward. Zu dieser Zeit schien sie allezeit mehr, als gewöhnlich reizbar, und ihre Krämpfe waren heftiger und schmerzhafter. Doch da wir uns einiger Hoffnung vergewissert hielten, ihr Leben weniger elend als es unlängst gewesen war, gemacht

macht zu haben, so ward sie mit einem Fieber befallen, und starb in wenigen Tagen.

Ohngefähr vier und zwanzig Stunden nach dem Tode erhielten wir die Erlaubniß den Leichnam zu untersuchen. Nachdem der Hirnschädel geöffnet war, fand sich es, daß die harte Hirnhaut viel lockerer über dem Gehirne war, als gewöhnlich ist, und daß es schien, als ob das Gehirn vermindert und zusammen gezogen, und von der Gegend seiner Decke an eingeschrumpft wäre. Beyde, so wohl diese, als auch die weiche Hirnhaut waren gesund. Die Rinde des Gehirnes (corticalis Substantia) war in natürlichem Zustande, so wohl als der äußerliche Theil der markichten Substanz, insonderheit derjenige, der einen Theil der Windungen ausmachet. Aber der ganze innerliche Theil der markichten Substanz, so centrum ouale genennet wird, und das corpus calloſum, die corpora ſtriata, die Thalamos nervorum opticorum etc. enthält, und noch mehr der allerinnerſte Theil eines ieden Hemiſphaerii, war von viel festerer Consitzenz, als natürlich ist. Die Seitenhöhlen (Ventriculi laterales) hielten einen reichlichen Löffel voll blutiges Wasser in sich. Die Zirbeldrüse hatte ein kleines Bißchen grießichter Substanz in sich. Das kleine Gehirn war auf eine ähnliche Weise beschaffen, wie das Gehirn, das ist: Die Rinde desselben war ohne einiges krankes Ansehen, da hingegen das Mark merklich fester und zäher war, als gewöstnlich ist, iedoch nicht in dem Grade, wie man es bey dem Gehirne fand.

Das verlängerte Mark war kleiner, als es natürlicher Weise hätte seyn sollen; und es war mit dem Centro ouali von einerley Art der Festigkeit und Zähigkeit der Consistens, und es auch in eben dem Grade.

Das Rückenmark war in seiner ganzen Länge von eben der Beschaffenheit, wie das verlängerte Mark; das ist: es war merkwürdig wegen seiner Kleinigkeit, und wegen der Festigkeit und Zähigkeit seines Gewebes, indem es seine breyartige Consistenz ganz verlohren hatte. Es war in der That so zähe, daß es sich, wie ein Strick drehen und winden ließ.

Die von dem Rückenmarke abgeleitete Nerven hatten nichts ungewöhnliches in ihrem Ansehen. Aber der Zergliederer glaubete, daß alle diejenigen Nerven, welche von dem Gehirne aus gehen, nur das dritte Paar ausgenommen, kleiner wären, als sie natürlicher Weise seyn sollten. Allein er konnte in dieser Sache nicht ganz gewiß seyn, ausgenommen in Ansehung des Sehennervens, der sich bis auf die Hälfte seiner natürlichen Größe zusammen gezogen hatte. Sie waren kaum größer, als das dritte Paar der Nerven.

Es ward auch wahr genommen, daß diese Festigkeit und Zähigkeit der Marksubstanz des Gehirnes, des verlängerten Markes, und des Rückenmarkes, von derjenigen Festigkeit unterschieden war, die man in dem Gehirne verschiedener an der Raserey verstorbener, die unlängst geöffnet worden, gefunden hat. Bey der letztern ist nur eine bloße Festigkeit oder

Härte

Härte, ohne eine Zähigkeit, gefunden worden. Und dieses kömmt auch mit der Beschreibung des Gehirnes verschiedener an der Raserey verstorbener überein, die Morgagni in seinem Buche de causis et sedibus morborum per anatomen indagatis aufgezeichnet hat.

In der Höhle der Brust hieng die Lunge mit der rechten Seite zusammen; aber sonst ward nichts ungesundes in dieser Höhle gefunden.

In dem Unterleibe hieng das Netz mit der Leber zusammen. Die Leber zeigete Merkmale einer ehedem da gewesenen Entzündung; denn ihre von dem Bauchfelle abgeleitete Haut war dicker, und härter, als gewöhnlich. Die Milz war von großer Größe, und zeigete auch Merkmale einer alten Entzündung. Die Eyerstöcke hatten kleine Säckchen mit geronnenem Blute. Weil diese Person bald nach dem Monatflusse gestorben war, fand man die Gefäße in der inwendigen Oberfläche der Gebärmutter noch aufgetrieben. Alle diejenigen Theile, die wir nicht genennet haben, waren im natürlichen Zustande.

Hieraus nun scheinet genugsam klar zu seyn, warum die Krankheit dieser Frau so gar unbiegsam gewesen ist. Zugleich ist es vergnügend, wenn wir bedenken, daß in einem Körper, der in seinem wichtigsten Theile so krank war, sich dennoch einige Linderung auf die Arztney gezeiget hat.

XX.

Ein Anhang zu Dr. Bakers Untersuchung, die Ursache der einheimischen Kolik in Devonshire betreffend.

Seit dem, daß eine, die Ursache der einheimischen Kolik in Devonshire betreffende Untersuchung gedruckt worden ist, habe ich verschiedene Arrikel von wichtiger Einsicht in diese Sache erhalten; die hier beygefüget sind.

Weil Dr. Ingenhauß mit der Nachricht, die er bey seinem Aufenthalte in Rouen erhalten hatte, nicht zufrieden gewesen war, hatte er bey einem Arzte dieser Stadt durch Briefe sich wegen der Art, wie der Aepfelwein in der Normandie zubereitet werde, genauer erkundiget; und insonderheit gefraget, ob in dieser Landschaft eine Krankheit herrschete, von der man annehmen könnte, daß sie eine Wirkung des im Lande gebräuchlichen Getränkes sey. In der Antwort auf seine Frage hat er eine Zergliederung zwoer Dissertationen erhalten, die unlängst in der Academie von Rouen von Herrn Chaudelier, einem berühmten Chemisten dieser Stadt, vorgelesen worden. Aus diesen Zergliederungen ist das, was ietzt folget, herausgezogen.

„Dans Rouen, il n'y a gueres ou point d'
„années, ou il n'y ait des coliques qui attaqueat
„ordinairement les domestiques par preference,
„et en plus ou moins grand nombres dans les
„memes

„memes maiſons; ce qui fait presumer, qn'elles „ſont occaſionnées par le cidre, qui eſt la boiſſon „ordinaire des domeſtiques.

„Aux mois d' Aouſt et Septembre 1766, les „maitres de pluſieurs maisons de conſideration „aiont beaucoup de leurs domeſtiques attaquées „de coliques, engagerent un chymiſte, de notre „Academie de Rouen, a examiner et analyser leurs „cidres, pour tacher de decouvrir la cauſe de ce „desordre. Il fit avec zele et deſintereſſement „l'examen de ces cidres; et comme ils avoient „un gont agreable d'abord, qui l'aiſſoit cepen- „dant apercevoir ensuite un aigre et un acerbe, „qui affectoit la bouche d'une espece d' aſtriction „et sechereſſe, il commença par s' aſſures de l' „acide etc.

„Mais ſubçonnant, que les maladies, qu' „on lui attribuoit, venoient de quelque chaux „de plomb, et craignant, que l'usase pernicieux „de quelques Marchands de vin ne se fut com- „muniquè à quelques marchands de cidre, il ne „negligea aucum des moiens propres à s' aſſurer „de la preſence du plomb.

„Le foye de ſoufre arſenical, l'evaporation „a ſicceté, et la calcination avec des matieres „abondantes en phlogiſtique, furent employées; „et malgré une attention ſcrupuleuſe, a n'enle- „ver les cendres que par le moien de lotions, „il n'y trouva pas le moindre atome de metal.

„Il ne conclut pas par cela, que le cidre „n'etoit pas la cause des coliques regnantes; „mais comme le cidre etoiént doux et aigre, me„lange de cidre vieux et nouveaux, ce qu'on „apelle ici *cidre coupé*, et ce qui eſt fort en usage, „il conclut, que le *cidre coupé*, cauſoit des coli„ques, et etoient d'un usage dangereux.

„On attribue donc au cidre les coliques, „qui regnent ici de tems en tems; mais on ne „voit gueres où point de paralyſies, qui en ſoient „ſa ſuite.

„Presque toutes les auges circulaires, ou l' „on ecrase les pommes, ſont de bois, et ioin„tes avec des chevilles, ſans aucum metal. Il „s'en ttouve cependant quelques unes, qui ſont „conſtruites de pierres, et ſurtout de grais, „creuſées expres et mises bout a bout, dont les „iointures ſont garnies de plomb.

„La faiſelle ou plancher du preſſoir, ſur „lequel le ſuc des pommes s'ecoule, eſt par tout „notre canton fait de bois, ſans aucune plaque „de plomb„.

Das iſt: „In Rouen giebet es wenige oder gar „keine Jahre, in welchen nicht Koliken herrſchen „ſollten, die ordentlicher Weiſe die Bedienten vor„züglich, und zwar in größerer oder geringerer An„zahl in eben denſelben Häuſern befallen. Dieſes „läſſet vermuthen, daß ſie von dem Aepfelweine,

„als dem gewöhnlichen Getränke der Bedienten, ver-
„ursachet werden.

„Weil im Augustmonat und Herbstmonat des „1766sten Jahres die Herren vieler ansehnlicher „Häuser viele mit der Kolik behaftete Bedienten „hatten, so beredeten sie einen Chemisten unserer „Academie von Rouen, ihre Aepfelweine zu prüfen „und in seine Theile aufzulösen, damit die Ursache „dieser Unordnung entdecket würde. Er stellete „die Prüfung dieser Aepfelweine mit Eifer und Un-„eigennützigkeit an. Und weil sie anfänglich einen „angenehmen Geschmack hatten, der iedoch hernach „etwas scharfes und herbes merken lies, das der „Zunge eine Art eines Zusammenziehens und einer „Trockenheit brachte, so fieng er an, von der Ge-„genwart eines Sauren gewiß zu werden ꝛc.

„Weil er aber vermuthete, es möchten die „Krankheiten, die man ihm zuschrieb, von einem „Bleykalche herkomme; und weil er befürchtete, „es möchte der schädliche Gebrauch mancher Wein-„händler auch unter die Aepfelweinhändler gekom-„men seyn; so verabsäumete er keines von den „dienlichen Mitteln, sich von der Gegenwart des „Bleyes zu überzeugen.

„Er bedienete sich der Leber des arsenikalischen „Schwefels, des Abrauchens bis zur Trockne, der „Verkalchung mit Materien, die brennbares in „Ueberflusse hatten; und ungeachtet einer gewissen-

„haften Aufmerksamkeit, die Aschen nicht anders „als vermittelst des Waschens weg zu bringen, „konnte er doch nicht das geringste Stäubchen Me„tall entdecken.

„Deswegen aber schloß er doch nicht, daß der „Aepfelwein die Ursache der herrschenden Koliken „nicht seyn könnte; sondern weil der Aepfelwein „lieblich und scharf, und eine Mischung von alten „und neuen Aepfelweinen war, die hier cidre cou„pé genennet wird, und sehr im Gebrauche ist; „so schloß er, daß der cidre coupé die Koliken „verursache, und sein Gebrauch gefährlich sey.

„Man schreibet also dem Aepfelweine die Koli„ken zu, die hier von Zeit zu Zeit herrschen; aber „man siehet entweder wenige oder gar keine Lähmun„gen, welche die Folgen davon wären.

„Alle die runden Tröge, in welchen man die „Aepfel zermalmet, sind von Holz, und mit höl„zernen Nägeln verbunden, ohne alles Metall. „Man findet iedoch einige, die aus Steinen und „vornehmlich aus Sandsteinen zusammen gesetzet „sind, die mit Fleiß ausgehöhlet und mit ihren En„den an einander gestellet sind, Bey diesen sind „die Fugen mit Bley versehen.

„Der Boden der Presse, über welchen der „Saft der Aepfel läuft, ist in unserer ganzen Land„schafft von Holze, ohne irgend einem Bleche von „Bley„.

Man

Man kann demnach aus dem Zeugnisse des Herrn Chaudelire füglich schließen, daß diejenige Kolik, welche die geringere Sorte von Leuten in der Normandie von Zeit zu Zeit beschweret, der devonshirer Kolik nicht ähnlich sey, sintemalen „man „wenige oder gar keine Lähmungen bemerket, die „davon die Folgen wären„.

Es kann auch dieses daraus gefolgert werden. Wenn wir auch das, was doch noch nicht bewiesen ist, annehmen, nämlich daß die normannische Kolik dann und wann sich in einen paralytischen Zufall endiget, so können doch solche Fälle billig dem Bleye als der Ursache dieser Krankheit, Schuld gegeben werden. Denn ob gleich überhaupt in der Normandie hölzerne Tröge im Gebrauche sind, so wird doch vom Herrn Chaudelier eingestanden, daß „sich „einige finden, die aus Steinen verfertiget, und „deren Fugen mit Bley versehen sind„.

Meine Meynung von der Ursache der devonshirer Kolik scheinet also, durch die Erfahrung der Einwohner in der Normandie sehr bestätiget zu seyn.

Kaum hätte man erwarten sollen, daß die Gewohnheit, die Aepfelweinpressen mit Bley zu überziehen, iemals vertheidiget werden sollte, als eine Gewohnheit, von der es ganz und gar nicht wahrscheinlich sey, daß sie schädliche Folgen haben könnte. Und doch hat man angenommen, die schädlichen Eigenschaften des Bleyes könnten wahrscheinlicher Weise

nicht von dem Safte aufgelöset werden, wenn er von der Presse flieſſet, sintemalen er nicht genugsame Zeit hätte, eine metallische Schwängerung zu bekommen. Ein solches Vorgeben ist so gar mit rechten Eifer dem Nachdrucke eines entscheidenden Versuches, den wir oben beschrieben haben, und dem Zeugnisse des gelehrten Dr. Wall entgegen gesetzet worden. Allein ich habe aus Gegenden von England, wo diese Krankheit nicht einheimisch ist, umständliche und gewisse Nachrichten, welche Beydes, so wohl die Gültigkeit des Versuches als auch die Wahrnehmung des Dr. Wall bekräftigen. Und es ist insonderheit bemerket worden, daß in demjenigen Theile der Landschaft Dorset, der an Somerset lieget, die Kolik von Poitou eine öfters vorfallende Krankheit ist, und vornehmlich in denjenigen Kirchspielen, wo die Gewohnheit, die Aepfelpressen mit Bley zu überziehen, am meisten vorwaltet. Dr. Rooth, der mir dieses, als eine gewisse Sache, mitgetheilet hat, kennet einen Herrn in der vorher gemeldeten Nachbarschaft, der sich keines Bleyes in der zur Zubereitung des Aepfelweines nöthigen Geräthschafft bedienet, und keiner von seinen Hausgenossen hat iemals die Kolik von Poitou gehabt, ob gleich seine Bedienten dieses Getränke reichlich trinken.

Eine andere Nachricht, die ich von einem Herrn aus der Landschafft Dorset erhalten habe, ist wirklich entsetzlich zu lesen. „Es ist, saget er, un-

„ter

„ter den Pachtern ein gemeiner Gebrauch, daß sie, „in den Apotheken und Kramläden, große Mengen „Bleyzucker kaufen, womit sie ihren Aepfelwein süß „zu machen wissen„. Man lebet der Hoffnung, es werde ein solcher schädlicher Gebrauch abgeschaffet werden, so bald als man erfahren hat, welches seine gewissen und nothwendigen Folgen sind.

Ich bin auch belehret worden, daß in verschiedenen Aepfelweingegenden zuweilen eine bleyerne Röhre ist angeleget worden, die den neuen Aepfelwein von der Presse in den Keller führet. Und ich könnte mehr als ein Exempel beybringen, wo die Kolik von Poitou auf diese Weise bey allen Knechten und Arbeitern eines Pachters verursachet worden ist, dem vorher, ehe dergleichen bleyerne Röhren eingeführet worden, diese Krankheit ganz unbekannt gewesen war. Jedoch, es ist zu befürchten, daß die Bemühung, dasjenige, was allbereit ist vorgetragen worden, durch fernern Beweiß zu bestätigen, nichts anderes seyn würde, als: vti in re non dubia testibus non necessariis, das ist: in einer ungezweifelten Sache unnöthige Zeugen anführen.

Diejenigen, welche diese Sache besonders angehet, werden ihrem eigenen Nutzen viel gemäßer handeln, wenn sie sich bemühen, die anscheinende Ursache des Uebels, darüber Beschwerde geführet wird, wegzuschaffen, als wenn sie eine Streitsache daraus machen, und einem, der Gesundheit so offenbar

fenbar nachtheiligen, allgemeinen Irrthume das Wort reden.

Das, was folget, ist unversehens an seinem behörigen Orte außen gelassen worden.

Es ist wohl bekannt, daß das Queckſilber öfters mit Bley verfälschet ist; und es ist gewiß, daß nicht allezeit genugsame Vorsichtigkeit bey seiner Reinigung angewendet wird. Man hat so gar bemerket, daß auf den Gebrauch dieses Minerals, als einer Arztney, zuweilen die besondern Wirkungen der Bleyzubereitungen gefolget sind. Es ist demnach allen denenjenigen, welche das Queckſilber bey dem menschlichen Körper brauchen, die Reinigung desselben, vermittelst des Destillirens, mit Ernst zu empfehlen.

XXI. Fra-

XXI.

Fragen. Von Dr. W. Heberden.

Vorgelesen in der Versammlung am 11ten Augustmonats 1767.

I. Die Fieberrinde ist einer Frau zween Tage nach ihrer Entbindung zu einem Quentchen alle drey Stunden, binnen vier und zwanzig Stunden, mit glücklichem Erfolg, und ohne ihre Reinigung zu vermindern, gegeben worden. Und sie ist öfters andern, während ihrer monatlichen Reinigung, ohne die geringste Verminderung dieses Flusses, gegeben worden.

Ein sehr freygebiger Gebrauch dieser Rinde in den zusammenfließenden Kinderpocken, hat in einer Mannigfaltigkeit von Fällen nicht geschienen, das Spucken zu verhindern. Hat man also wohl gerechte Ursache, zu glauben, daß die Rinde ein so kräftiges anhaltendes Mittel sey, daß sie eine natürliche oder kritische Ausleerung verstopfen, und dadurch die Gesundheit in Gefahr setzen, oder uns abschrecken könnte, sie dieserwegen nicht zu geben, wenn auch schon ein anderer guter Grund vorhanden wäre, warum sie gegeben werden sollte?

II. Ist die dem Kampfer zuweilen zugeschriebene Kraft, die kalte Pisse zu verhüten, durch die Erfahrung genugsam bewähret? Zwey Skrupel davon,

von, einer Frau in einem Klystire beygebracht, haben sich so reizend bewiesen, daß sie ihr Schmerzen verursacheten, die den Geburtswehen gleich kamen. Eine andere Frau ward bald darnach, als sie einen Arztneybissen mit Kampfer genommen hatte, mit der kalten Pisse behaftet, die sie selbst dem Kampfer zuschrieb, und von der man auch keine andere wahrscheinliche Ursache angeben konnte. Der Kampfer ist, seiner Natur nach, dem Terpentingeiste nahe verwandt. Ein Quentchen von diesem aber, innerlich gebraucht, verursachet die kalte Pisse so gewiß, als die spanischen Fliegen.

III. Verschiedene an Ausschlagsfiebern liegende Kranke, die ieden Tag eine kurze Weile, verschiedene Tage nach einander, außer dem Bette sich aufgehalten hatten, haben mit einer Beständigkeit gefunden, daß der Ausschlag größer war, so lange als sie auf, und kühle waren, und daß er anfieng, geringer zu werden, so bald sie im Bette heiß wurden. Ist es der Erfahrung oder der Hypothese zuzuschreiben, daß man glaubet, die Ausschläge würden durch Wärme und Liegen im Bette stärker heraus getrieben?

IV. Ist das Podagra ein so gewisses Mittel für andere Krankheiten, als gemeiniglich angenommen wird? Und ist es nicht ein viel ärger Uebel, als die meisten von denenjenigen, zu deren Cur es oftmals begehret wird?

V. Läh-

V. Lähmungen und Schlagflüsse, die nur unterschiedene Grade einer und eben derselben Krankheit sind, befallen gewöhnlicher Maaßen diejenigen, welche schon über die Mitten des Lebens weg sind, und oft solche, die wenigstens an den Anfang des Alters gekommen sind. Sie sind öfters die Krankheiten derjenigen, welche durch Sorgen, Krankheiten, und durch die Länge der Zeit mitgenommen worden, und ausgedienet haben, und selten der jungen und starken Leute, oder solcher, die Entzündungskrankheiten unterworfen sind. Gleicher Weise sind auch die Arztneyen, welche bisher von der Erfahrung zur Verhütung des Rückfalles dieser Krankheiten bewähret worden sind, fast alle, ausgenommen die purgirenden, von reizender und herzstärkender Art. Ist dieses alles nicht zureichend, uns die Vermuthungen zu erwecken, daß durch ein, ohne Unterschied bey allen so getroffenen Kranken angestelltes, Aderlassen Schaden angerichtet werden könne? In den Schriften wird zwar in der That ein Unterschied gemacht zwischen einem von Schleim oder von Blut verursachten Schlagfluß. Nur in den letztern empfehlen sie das Aderlassen. Allein, dieser Unterschied ist nicht leicht wahrzunehmen; und es scheinet auch, als ob in der Praxis kaum iemals darauf gesehen würde. Wo der Zustand der Gesundheit so beschaffen ist, daß man, vor dem Anfalle einer Lähmung oder eines Schlagflusses, gerechte Einwürfe wider das Blutlassen würde haben

machen

machen können, da ist, meiner Meynung nach, allezeit gegründetes Bedenken, wenn nicht überhaupt wider alles, doch gewiß wider häufiges nach geschehenem Anfalle anzustellendes Aderlassen. Und hiermit stimmet überein, daß nach meiner Bemerkung, einige Schlagflußpatienten von häufigen und wiederholten Aderlassen offenbarlich Schaden gelitten haben.

Errata.

S. 15. l. 14. lies, diese.
— 25. l. 16. lies, ich habe.
— 33. l. 1. lies, es eine.
— 132. in der Note l. 2. lies, Speiseröhre.
— 139. l. 26. für werden lies haben.
— 155. l. 2. lies, Manifesta. l. 10. lies, diese oder ähnliche.
— 177. l. 29. lies, Gaubius.
— 198. l. 3. für ihrer lies seiner.
— 204. l. 26. lies quauis.
— 233. l. 19. lies, ihnen.
— 305. l. 15. lies, die, weil.

Ende des ersten Bandes.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Krause, Carl Christian, 1716-1793

Artzneykundige Abhandlungen

Bd.: 1

Leipzig (1768)

Bamberg, Staatsbibliothek -- .56 F 2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11411084-6
VD18 80313396-001